

Das Selbst ruhend in Sich SELBST



Die letzten Jahre der großen Heiligen Anandamayi Ma,
die ein halbes Jahrhundert lang durch Indien gepilgert ist
– Liebe, Weisheit und Erleuchtung spendend

Melita Maschmann

Copyright 2022 Edition Maitri Ch.D.Schang, Wilhelmsfeld
www.edition-maitri.de; www.anandamayi.de



Inhalt

Ma's frühe Jahre und ihr Sadhana.....	5
„Der Schatten eines Baumes genügt mir“	10
15 Fragen und eine Antwort: Lachen!	13
„Ma verstehen, heißt: Ma sein“	14
Orthodoxie ist nicht Spiritualität.....	17
„Ich sehe nur dein göttliches Selbst“	22
„Dieser Ashram ist ein Krankenhaus“	27
Aber die Finsternis hat es nicht begriffen.....	30
Das Selbst ruhend in sich Selbst	33
Drei Berichte	38
Leben im Ashram.....	47
Tagebuch 1977 – 1982.....	51
Anhang.....	243

EINFÜHRUNG

Ma's frühe Jahre und ihr Sadhana

Anandamayi Ma wurde am 30. April 1896 in Ost-Bengalen, jetzt Bangladesh, geboren. Ihre Familie gehörte zu einer kleinen brahmanischen¹ Minderheit in einem muslimischen Dorf. Beide Eltern waren tief religiös. Ma's Vater sang gut und sehr gerne. Er zog oft viele Monate lang durch die Provinz, um in Tempeln und bei religiösen Festen zu singen. Die Familie war arm, nicht zuletzt, weil der Vater fast keine Einnahmen hatte. Zum Lob der Gottheit singend vergaß er die Sorgen seiner Familie. Didima, Ma's Mutter, war eine kluge und liebenswerte Frau. Sie starb im Alter von 95 Jahren, ihre letzten acht Lebensjahre konnte ich noch miterleben.

Im Ashram hatte sie den Ruf einer unermüdlichen Friedensstifterin. Es war ihr einziger Wunsch, in Ma's Nähe leben zu dürfen. Manchmal schickte sie mir Prasad² durch eines der Mädchen³. Wenn ich zu ihr kam, um mich zu bedanken, war sie sichtlich nervös, ich könnte mich ihr, die orthodoxen Regeln vergessend, zu sorglos nähern. 1939 hatte sie Initiation in den Orden der Sannyasins⁴ empfangen und hat später selbst Anhängern, die sie zu ihrem Guru erwählt hatten, Diksha⁵ gegeben. Viele Leute aus Ma's Umkreis verehrten Didima als eine Erleuchtete.

Ma hat von ihren Eltern den Namen „Nirmala Sundari“, die Reine und Schöne, bekommen. Sie hat nur etwa zwei Jahre lang,

1 Brahmane: Angehöriger der Priesterkaste

2 Geweihte, segenspendende Speise

3 im Ashram lebende Frauen unterschiedlichsten Alters, die am ehesten mit Nonnen verglichen werden können

4 höchste mönchische Weihe

5 rituelle Einweihung durch den Guru

mit vielen Unterbrechungen, die Schule besucht. Offenbar konnte sie aber, wenn auch nur mit Mühe, etwas lesen und schreiben. Während einer langen Schweigeperiode habe ich sie manchmal mit dem rechten Zeigefinger große bengalische Buchstaben auf ihr Bettlaken schreiben sehen. Gewöhnlich war sie dabei umgeben von einer Gruppe von Mädchen, die sich darum bemühten, Ma's Schrift zu entziffern.

Ma hat bei Gelegenheit darüber gesprochen, dass sie sich erinnern könne, schon als kleines Kind, im Schoß ihrer Mutter sitzend, in einen tranceartigen Zustand gegangen zu sein, wenn sie Kirtan⁶ hörte. (Die Mutter hielt es für Schläfrigkeit.) Später wurde sie in ähnlichen Situationen wegen ihrer „Geistesabwesenheit“ geneckt.

Noch vor Beendigung ihres 13. Lebensjahres wurde Nirmala Sundari mit einem um mehrere Jahre älteren Brahmanen verheiratet, blieb aber noch ein Jahr bei ihren Eltern, ehe sie in den Haushalt ihres ältesten Schwagers ging, den sie jahrelang fast allein geführt hat, weil ihre Schwägerin krank war.

Achtzehnjährig zog sie zu ihrem Ehemann, den sie mit einem der Namen des Gottes Shiva „Bholanath“, den „Herrn der Demütigen“ nannte. Bholanath war weise genug, früh zu erkennen, dass er keine normale Ehe mit seiner jungen Frau führen konnte. Die Aura einer seltenen spirituellen Frühreife, die Ma damals schon umgab, verbot jede körperliche Annäherung. Unter ihrer Anleitung nahm Bholanath nicht nur Sannyasweihe, sondern übte später in bescheidenem Umfang selbst die Funktion eines Gurus aus.

Während ihres dritten Lebensjahrzehnts ging Ma durch eine lange Periode intensiver spiritueller Entfaltung, ohne dabei irgendeine Anleitung zu haben. Tatsächlich wusste sie weniger von

Yoga, als die Frauen heute in der westlichen Welt davon wissen. Yogaübungen, Asanas, an deren perfekter Ausführung der Schüler im Allgemeinen viele Jahre lang arbeiten muss, vollzogen sich spontan an ihrem Körper, während sich ihr zugleich die geistigen Erkenntnisse offenbarten, deren physischer Ausdruck diese Übungen sind. Später nannte sie dieses sich aus sich selbst entfaltende Training, das sich auf vielfältige Weise über gut sechs Jahre erstreckte, ihr „Lila (Spiel) der Dualität“. Viel später sagte sie darüber: *„Das, was ich heute bin, war ich schon in meiner Kindheit. Als die verschiedenen Stadien des Sadhanas (der spirituellen Übungen) durch diesen Körper manifestiert wurden, geschah etwas wie eine Überkleidung mit Unwissenheit. Was für eine Art von Unwissen war das? Es war in Wirklichkeit Wissen, das nur Unwissenheit ‚spielte‘.“*

Obwohl Ma sich selbst meistens „dieser Körper“ nannte, identifizierte sie sich niemals mit ihrem Körper. Sie lebte vollkommen identifiziert mit ihrem Atma, dem göttlichen Selbst in ihr, das identisch ist mit dem höchsten Selbst, dem Brahman. Für das Brahman konnte es nichts geben, das noch erlernt werden müsste. In ihm ist alles in absoluter Vollendung enthalten. Ich denke, dass Ma auf der Grundlage dieser Erfahrung von ihrem Sadhana als einem „Spiel der Dualität“ gesprochen hat.

1924 wurde Bholanath Aufseher des Shabagh-Gartens, der dem Nizam (Provinzgouverneur) von Dhaka gehörte. Dort sammelten sich bei nächtlichem Kirtan die ersten Bewunderer und späteren Anhänger um Ma, fasziniert von den vielfältigen Formen spiritueller Ekstase, die sich an ihrem Körper zeigten. Ma war damals in einer dreijährigen Schweigeperiode. In den folgenden Jahren ging sie durch ein Sadhana von lebensbedrohlicher Intensität. Sie aß oft mehrere Monate lang nichts oder z.B. sechs Reiskörner pro Tag oder „so viel, wie ihr mir zwischen zwei Fingerspitzen in einem Atemzug in den Mund schieben könnt.“

Seit 1924 hatte Ma die Fähigkeit, mit den eigenen Händen zu essen, verloren. Dabei blieben ihre Hände völlig normal. Sie wurde bis ans Ende ihrer Tage gefüttert. Hierzu sagte sie gelegentlich: „Jede Hand ist meine Hand.“

Manchmal lag sie mehrere Tage hintereinander in Samadhi⁶, und ihre Betreuer fürchteten, dass ihre Seele den Körper verlassen hätte. Zu jener Zeit gab es keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht für Ma. Oft lief sie nachts stundenlang in den weitläufigen Gärten herum oder sprach bis zum Morgengrauen mit ihren Freunden. Ihr Lachen und Weinen hatten die gleiche Intensität, und manchmal lief sie ihnen mit solcher Geschwindigkeit davon, dass keiner sie einholen konnte. Zuweilen sprang sie mit ihrer Winterkleidung in den Tempelteich und ging, im Wasser sitzend, in Trance. Eine Zeitlang konnte man sie nicht alleine auf eine Treppe gehen lassen. Anstatt auf die Stufen zu treten, trat sie ins Leere. Der leere Raum hatte die gleiche Faszination für sie wie das Wasser. Alles „Unbegrenzte“ zog sie an. „Wasser mit dem Wasser zu werden“ war auch noch viel später eine Verlockung - und eine Gefahr - für sie.

In Ekstase schien ihr Körper manchmal plötzlich zu wachsen, manchmal zu schrumpfen und oft fast gewichtlos zu werden. Sie konnte sich mit zwei Fingern am Ast eines Baumes aufhängen⁷. Manchmal schien es den Leuten, dass sie sich schwebend, d.h. kaum noch in Berührung mit dem Boden, durch die Kirtanhalle

6 Mystische Versenkung

7 Ich habe Photos davon gesehen, wie Ma mit zwei Fingern an dem Ast eines Baumes hing. Dieses Phänomen könnte man, wie fast alle hier aufgezählten, mit der Levitation in Zusammenhang bringen, von der christliche Heiligenberichte sprechen. Es scheint möglich zu sein, dass der Körper in sehr gesteigerten mystischen Zuständen an Gewicht verliert.

bewegte. Bei anderen Gelegenheiten ging sie mit erstaunlicher Geschwindigkeit nur auf den großen Zehen oder sogar nur auf den Fersen, und es sah nicht einmal linkisch aus, in der Halle herum.

Manchmal rollte ihr Körper in Ekstase so leicht und schnell über den Boden „wie ein trockenes Blatt im Sturm“. Von all den hier aufgezählten Merkwürdigkeiten, und sie sind nur ein Bruchteil dessen, was sich ereignete, war die zuletzt erwähnte die einzige, die ich selbst noch ein paarmal beobachten konnte. Sie wurde ausgelöst durch ekstatisches Kirtansingen. Das Überraschende daran war, dass es nicht im Geringsten überraschend wirkte. Ma, die eben noch vor uns gestanden hatte, rollte plötzlich schnell über den Boden, und dann sah ich sie in einiger Entfernung so leicht aufstehen, als wäre sie nicht 75, sondern 25 Jahre alt. Ihr Gesichtsausdruck wirkte so nüchtern, als hätte sie sich nur gebückt, um etwas aufzugeben.

Gegen Ende ihrer Sadhana-Periode stellte Ma fest, dass sie Kranke heilen konnte. Patienten, die von ihr berührt worden waren, wurden plötzlich gesund. Sie machte ein paar Experimente, und dann war auch das so selbstverständlich wie all die anderen seltsamen Dinge, die sie ganz natürlich fand, z.B. auch, dass ihre Devotees⁸ sie manchmal an zwei Orten gleichzeitig sahen oder dass sie Dinge wusste – zurückblickend oder vorausblickend –, die sie auf natürliche Weise nicht wissen konnte.

Allmählich wurde „die Ma vom Shahbagh-Garten“ bekannt in Dhaka. Gelegentlich kamen Professoren von der Universität oder gelehrte Pandits, sogar in Gruppen, und stellten ihr knifflige Fragen. Ma's Antworten kamen ohne eine Sekunde des Nachden-

8 Anhänger, Verehrer

kens und offenbarten eine Tiefe und Klarheit intuitiver Einsicht, die den Frägern die Sprache verschlug.

Keine von all den merkwürdigen Fähigkeiten, die an Ma beobachtet werden konnten, war willkürlich oder bewusst. Ma ließ zu, was geschah, und nahm es so selbstverständlich hin, wie wir die Alltäglichkeiten unseres Lebens hinnehmen. Auch die Heilungen ereigneten sich so unauffällig, dass manchmal selbst der Geheilte nicht erfuhr, was mit ihm geschehen war.

Langsam sammelten sich immer mehr Leute um Ma, bezaubert von ihrer Schönheit, Heiterkeit, Herzlichkeit und dem Geheimnis ihrer ekstatischen Entrückungen. Selbst die Familie des Nizam verehrte und liebte sie und kam zu den Pujas⁹, die Ma's Hindu-Freunde in den Gärten des moslemischen Prinzen feierten.

„Der Schatten eines Baumes genügt mir“

1929 bauten Ma's Anhänger in Dhaka den ersten Ashram¹⁰ „für sie“, obwohl sie klar gesagt hatte: *„Ich brauche keinen Ashram.“*

9 Hinduritual der Verehrung

10 monastischer Wohnort spiritueller Sucher. Es gibt 26 Ashrams, die Ma's Namen tragen, ein größeres Krankenhaus (im Benares-Ashram), mehrere Stationen für ambulante ärztliche Betreuung (die Patienten setzen sich aus Ashrambewohnern und ärmeren Leuten der Umgebung zusammen), eine Internatsschule für Mädchen, ebenfalls im Benares-Ashram, und ein Institut zum Studium der Puranas und Vedas (heilige Schriften der Hindus). Die verwaltungsmäßigen und anderen Aufgaben (darunter vielfältige Veröffentlichungen) werden von zwei Gesellschaften besorgt, der „Shree Shree Anandamayi Sangha“ und der „Shree Shree Anandamayi Charitable Society“. Beide Körperschaften werden von Gremien geleitet, die sich aus gewählten Mitgliedern

Für mich genügt der Schatten eines Baumes.“ Trotz dieses Einwandes widersetzte Ma sich dem Bau nicht. Damals trug sie schon den Namen „Anandamayi Ma“, die von Glückseligkeit durchdrungene Mutter. Er war ihr von Bhajji (d.h. älterer Bruder) gegeben worden, einem ihrer engsten damaligen Devotees.

1932 verließ Ma Bengalen endgültig und kam später nur noch für kurze Besuche zurück. Bis zu ihrem Tod 1982, also volle 50 Jahre, pilgerte sie kreuz und quer durch Indien.

In diesem halben Jahrhundert suchten viele Tausende Ma's Darshan¹¹, ihren spirituellen Rat und ihren Beistand in Not. Allmählich wuchs auch die Zahl der Ausländer unter ihren Bewunderern, und in beiden Gruppen wuchs die Zahl derer, die sich als ihre „Devotees auf Lebenszeit“ betrachteten. Dabei versuchte Ma nicht, ihre Anhänger für ein mönchisches Leben zu gewinnen. Sie lehrte die Menschen vielmehr, wie sie ein auf Gott bezogenes Leben in ihren Familien und der Welt führen könnten. Gleichzeitig gab sie ihnen dadurch, dass sie selbst aus dem göttlichen Urgrund lebte und von daher Gelassenheit, seelische Kraft, Freude und Liebe ausstrahlte, machtvolle Inspirationen.

Ihre religiöse Toleranz war grenzenlos. *„Jeder hat von seinem eigenen Standpunkt aus Recht“*, sagte sie. *„Wie könnte man dem Unendlichen Grenzen aufzwingen, indem man sagt: Dies ist der einzige Pfad!“* Oder: *„Warum gibt es wohl so viele verschiedene Religionen? ER offenbart Sein göttliches Selbst durch jede einzelne von ihnen. Darum kann jeder von uns im Einklang mit seiner angeborenen Natur und in seiner ererbten oder einer gewählten religiösen Tradition vorangehen.“*

zusammensetzen. An die Spitze aller Organisationen werden ein Generalsekretär und ein Präsident gewählt.

11 gegenspendender Anblick des Göttlichen

Ma's persönliche religiöse Einstellung kommt in dem folgenden Gespräch, dessen Zeuge ich vor Jahren war, zum Ausdruck: Ein südindischer Student stellte Ma die Frage: „Stimmt es, dass du eine Gottheit bist?“ - Ma: *„Es gibt nichts außer Gott. Auch du bist eine Form des Göttlichen.“* – „Was ist der Zweck deines Lebens in dieser Welt?“ - Ma: *„In dieser Welt? Ich bin nicht hier oder da oder in der Welt. Ich selbst ruhe in mir Selbst.“* – „Aber für wen bist du hier? Ma: *„Für wen könnte ich hier sein, da es doch nur das Eine (Göttliche) gibt?“*

Dieser radikale Nondualismus hinderte Ma nicht daran, gelassen und freundlich die zahllosen Formen der Verehrung anzunehmen, mit der ihre Bewunderer ihr traditionsgemäß entgegenkamen. Dabei erinnerte sie immer wieder daran, dass nicht ihr Körper angebetet wurde, sondern Er, der sich ihres Körpers nur als Seines Instruments bediente und der in uns allen als unser Atman lebt.

Unter den Gottheiten, als deren Verkörperung Ma verehrt wurde, hatten Krishna und Durga-Mata die zahlreichsten Anbeter. Von vielen ihrer Anhänger wurde Ma als Avatar¹² betrachtet.

Manche Devotees sagen einfach „Ma ist meine Mutter“ oder „Für mich ist sie der Guru“. Dieser Version kann ich am ehesten zustimmen. Ma hat mir selbst Diksha¹³ gegeben, das würde bedeuten, dass ich mich als ihre Cheli¹⁴ betrachten kann, aber gemessen an den traditionellen Maßstäben der Askese, Unterwerfung, des strikten Sadhanas usw. bin ich mir dessen nicht sicher. Es ist mir auch nicht sehr wichtig, ihr das richtige Namensschildchen („Guru“) anheften zu können. Jedenfalls ist sie die wesentlichste Partnerin meines Lebens, und ich glaube daran, dass diese

12 Herabstieg der Gottheit, göttliche Inkarnation

13 Einweihung

14 Schülerin

Partnerschaft mit dem Ende des Lebens im Körper nicht aufhört. Dass ich das glaube, überrascht mich selbst. Ich bin nicht das, was man einen gläubigen Menschen nennen könnte. Eher das Gegenteil. Meine Beziehung zu Ma war, verglichen mit meinem vehementen Bedürfnis nach Gedankenaustausch und Belehrung, beinahe nonverbal. Leider blieb mein Hindi immer stümperhaft. Fast jedes Mal mussten wir eine Übersetzerin zu Hilfe rufen, wenn ich Fragen an sie stellen wollte. Das stört die Intimität zwischen Guru und Chela schmerzhaft. Aber für Ma war kein Problem unlösbar. Einige meiner engsten Kontakte gewährte sie mir z.B., während ich mitten in einer großen Menschenmenge vor ihr saß.

15 Fragen und eine Antwort: Lachen!

Schon in meinem ersten „Private“¹⁵ hat Ma mir eine massive Lehre erteilt, wie unwesentlich selbst das ernsthafte philosophische Frage- und Antwortspiel ist.

Ich hatte Atmananda¹⁶, von ihr dazu ermuntert, eine längere Liste von Fragen gegeben, die mir seit Jahren auf den Nägeln brannten. Sie stellte Ma eine nach der anderen, und Ma gab auf jede die gleiche Antwort: Sie lachte schallend. Ich glaube, bei der neunten Antwort dieser Art sprang ich auf, griff nach meinem

15 Im Ashram übliche englische Bezeichnung für Privatgespräche mit Ma

16 eine aus Wien stammende Ashrambewohnerin, die über 30 Jahre lang bei Ma war. Sie starb 1985 im Alter von 81 Jahren, nachdem sie 30 Jahre lang die Verantwortung für die englischen Veröffentlichungen der „Sangha“ (der Gesellschaft bzw. der Organisationen, die Ma's Anhänger im Laufe von fünf Jahrzehnten schufen) übernommen hatte. U.a. war sie auch die Herausgeberin von „Ananda Varta“, einer englischen Zeitschrift, die von der Sangha außerdem in Hindi und Bengali herausgebracht wurde.

„Fragebogen“ und fuhr spornstreichs zum Bahnhof, um eine Reservierung für den Nachtzug nach Delhi zu machen.

Leider habe ich Ma's Lehre, trotz ihrer Eindringlichkeit, damals noch nicht verstanden. Am Nachmittag ging ich aus Neugier noch einmal in den Ashram. Diesmal ließ Ma mich dicht vor sich sitzen, und am Ende des Darshans beschloss ich, meine Reservierung rückgängig zu machen. Es dauerte mehrere Jahre, bis ich meinen Lieblingssport, bohrende, halb philosophische, halb spirituelle Fragen zu stellen, aufgeben konnte, obwohl selten etwas dabei herauskam. Wir redeten oft auf zwei verschiedenen Ebenen aneinander vorbei. Ma hatte offensichtlich die Absicht, meine intellektuellen Anstrengungen zu entmutigen. Als ich das endlich verstanden hatte, wurden die unbefriedigenden „Privates“ seltener. Auch allmählich die, in denen ich mich aggressiv über die Auswirkung der orthodoxen Gesetze beklagte. Ma nahm mir durch ihre grenzenlose Geduld den Wind aus den Segeln, aber in der Sache blieb sie unerbittlich. Wenn wir uns ein Weilchen „gerauft“ hatten, war ich voller guter Vorsätze. Nur weil sie mir erlaubte, meiner Verzweiflung über „unsere Verstoßung in den Stand der Kastenlosen“ rückhaltlos Luft zu machen, lief ich nicht davon.

„Ma verstehen, heißt: Ma sein“

Niemand von uns kann Ma verstehen. Eines Tages sagte sie mir: *„Ma verstehen, heißt Ma sein.“* Aber wir alle haben geglaubt, wenigstens ihre „normal menschliche Dimension“ zu verstehen, wenn sie sich im Umgang mit uns „klein gemacht“ hat. Ma war unermesslich, und das ist kein Wunder, denn sie hatte dem Göttlichen in sich Platz gemacht. Das Menschliche gab nur noch die äußere Hülle ab. Sie verließ sich allein auf die göttliche Stimme in

sich selbst, auf ihr „Kheyal“¹⁷ wie sie es nannte. Darum war sie so unberechenbar.

Der Erleuchtete reagiert, das hat Ma uns immer wieder vorgelebt, nicht nur spontan, sondern ist in gewisser Weise permanent schöpferisch und scheint dadurch voller Widersprüche zu sein. Manchmal dachte ich: Ma ist wie der Ozean, grenzenlos weit, mächtig und von unerschöpflicher Lebendigkeit. Noch in der gleichen Sekunde überraschte sie mich, indem sie mit einer sehr persönlichen spirituellen Zuwendung um unsere Öffnung für das Göttliche warb.

Manche Leute haben mir anvertraut, dass sie sich öfter vor Ma fürchteten. Ich habe mich niemals vor ihr gefürchtet. Aber natürlich tauchte die Frage in mir auf, ob ich womöglich blind für bestimmte Dimensionen in Ma war.

Die meisten Devotees preisen Ma als Inkarnation der Liebe. Ich habe einmal beobachtet, wie Ma mit einem, alten bengalischen Ehepaar, das weinend vor ihr kniete, weinte. Ganz selten war das nicht, und es war immer gefolgt von praktischen Ratschlägen, wie der beweinte Kummer überwunden werden könnte. Bei einer bestimmten Gelegenheit hat sie auch geweint, weil sie glaubte, mich verletzt zu haben. Aber wenn die Leute von Ma's unerschöpflicher mütterlicher Liebe schwärmten, dachte ich gar nicht selten: Mir zeigt sie manchmal das Gesicht eines unerbittlichen Vaters. Bei einer Fasten- und Meditationswoche sagte sie: „*Der Guru gibt dir einen Schlag nach dem anderen.*“ Daran hat sie es, vor allem in der mittleren Periode der zwanzig Jahre, während derer ich in ihrer Umgebung gelebt habe, nicht fehlen lassen. Gerade dann spürte ich, dass sie mein Guru war. Ihre Liebe war

17 Kheyal: Ein spontaner Impuls des göttlichen Willens in Ma, dem sie jederzeit gehorchte und der sich stets als segensreich erwies.

nicht von der Art unserer Liebe. Gelegentlich haben sich Neuankömmlinge in diesem Punkt getäuscht, zum Glück ich selbst nicht. Ma war oft unbeschreiblich verstehend, tröstend und ermutigend. Verständlicherweise wurde das manchmal als eine sehr persönliche liebevolle Zuwendung missinterpretiert. Wer meinte, Ma „gehöre“ ihm nun für immer, musste eines Tages einsehen, dass er sich irrte. Für Ma gab es keine Bindung außer der an das Göttliche. Nur in den seltenen Augenblicken der Gnade, in denen wir uns Ihm öffnen konnten, konnten wir Ma's Liebe wirklich beantworten. Alles andere war Antwort auf die Faszination, die von einem so schönen, gottbeseelten Körper ausstrahlt. Etwas Wunderbares, ganz gewiss, aber doch vor allem „Genuss“. „*Man kann Gott schmecken*“, hat Ma mir einmal gesagt. Das ist schon viel, aber doch nur der Anfang einer spirituellen Entwicklung.

Bhaji hat ihr den richtigen Namen gegeben: „Ma Anandamayī“ - die von göttlicher Freude durchdrungene Mutter. Er hat dabei nicht an Ma's herrliche Explosionen von Lachen gedacht, obwohl auch sie etwas sehr Besonderes waren, von dem wir nie genug bekommen konnten. Die Freude, die Bhaji gemeint haben muss, war nicht hörbar und war sichtbar auch nur für die, die „Augen haben“. Sie war das, was ich in den Minuten wesentlicher Wachheit mit ihr teilen konnte. In ihr fühlte ich mich Ma am nächsten. Näher als nah, eins. Eins mit ihrem Selbst, aber nicht im emotionalen Sinne. In dem überpersönlichen Bereich, den unsere Wünsche und selbst unser Begehren nach Erkenntnis nicht betreten können.

Orthodoxie ist nicht Spiritualität

Während der letzten zehn Jahre ihres Lebens bestand Ma in zunehmendem Maße darauf, dass die orthodoxen Gesetze der ostbengalischen Brahmanenkaste, in die hinein sie geboren wurde, in unseren Ashrams eingehalten wurden. Ich habe mehr als 20 Jahre in ihrem Umkreis gelebt, und ich habe mich immer bemüht, ihr so nahe zu sein, wie es mir erlaubt wurde. Während des ersten Jahrzehnts wurden die orthodoxen Regeln großzügig gehandhabt. Ihre Gegenwart war immer spürbar, aber sie wirkten selten verletzend. In jenen Jahren wurde ich fast wie eines von Ma's nicht-brahmanischen Mädchen behandelt. Mit ihnen musste ich z.B. Ma's Zimmer verlassen, wenn sie mit bestimmten Speisen gefüttert wurde, aber ich durfte tagsüber oft viele Stunden und manchmal sogar halbe Nächte in ihrer unmittelbaren Nähe zubringen.

1970/71 bat Ma mich plötzlich öfter, wenn auch immer sehr freundlich, mir einen Platz direkt außerhalb ihrer offenen Zimmertür zu suchen. Erst nach geraumer Zeit wurde mir klar, dass Methode in diesem Wechsel lag, der schließlich „Unberührbare“ aus ihren nicht-indischen Anhängern machte. Dieser Statuswechsel schuf einen stets gegenwärtigen Hintergrund des Leidens für mein Leben mit ihr, eines Leidens, das selbst in den Augenblicken exaltierter Freude, mit denen sie uns beschenkte, in meinem Bewusstsein gegenwärtig blieb. Dann nahm es freilich meistens die Form eines bereitwillig gebrachten Opfers an: Lass mich Deinen Segen in allem erfahren, Guruji, was immer Du mir auferlegst.

Allmählich gab es mehr und mehr Probleme, und die Minuten, die wir in Ma's unmittelbarer Nähe zubringen durften, wurden seltener. In all diesen Situationen wurden auch jene ausländischen Ashrambewohner, die 20 und mehr Jahre bei Ma waren, genauso

behandelt wie Touristen, die für eine halbe Stunde kamen. Das war logisch, denn beide waren Kastenlose im Sinne der geltenden Gesetze.

Immer seltener sah man auch Nicht-Hindus bei Ma's Darshan. Ich hatte mich jedes Mal gefreut, wenn Muslime oder Parsen¹⁸, gelegentlich auch indische Juden oder Christen unter uns saßen. Sikhs, die für viele als eine Hindu-Sekte galten, sind bis heute unter uns geblieben. Das Gefühl, dass mein Guru allen Menschen, die Gott suchen gehört, stärkte mein Vertrauen zu Ma.

Viele der orthodoxen Regeln bezogen sich auf die Mahlzeiten. Kein kastenbewusster Brahmane kann unter derselben Zimmerdecke mit einem Kastenlosen essen. Wenn Ma's Essen oder Trinkwasser durch einen Raum getragen wurde, mussten die Ausländer (und kastenlose Inder) ihn verlassen. Das Gleiche gilt für die Nahrung, die den Gottheiten in den Tempeln geopfert wird.

Nach meiner Auffassung haben die orthodoxen Gesetze nichts mit Spiritualität und nur diejenigen etwas mit Religion zu tun, die sich auf Riten beziehen. Während eines nächtlichen „Privates“, das Ma mir im leeren Warteraum für Frauen auf einer Eisenbahnstation gab, gewann ich den Eindruck, dass sie den größten Teil dieser Regeln nur als zum kulturellen Brauchtum gehörig betrachtete, so z.B. die Sitte, dass Frauen an bestimmten Tagen des Jahres fasten, was, wie es heißt, der Gesundheit ihrer Ehemänner zugutekommt. Dass die orthodoxen Regeln fast unser ganzes Ashramleben durchdringen, hängt nicht nur mit der Häufigkeit von religiösen Riten, Schriftlesungen, Kirtansingen

18 Die Parsen sind eine kleine, aus Persien stammende Religionsgemeinschaft, die die Gottheit im Symbol des Feuers anbetet. Ihr Religionsgründer war Zarathustra. Sie leben vorwiegend im Nordwesten Indiens und in Mumbai.

usw. zusammen, sondern auch damit, dass die meisten Anhänger Ma als Gottheit verehren, was zur Folge hatte, dass fast Ma's ganzes Leben gleichsam ritualisiert war. Als ein Beispiel: Das Essen, das Ma auf ihrem Metallteller übrigließ, galt als segenspendendes Prasad, wie das Essen, das den Gottheiten in den Tempeln geopfert wurde. Während Ma's Essen gekocht wurde, konnte es bereits unrein und für sie ungenießbar werden, wenn ein Nichtbrahmane an der versehentlich offengelassenen Küchentür vorbeikam und den Essensgeruch eingeatmet hatte.

Um keine falschen Vorstellungen aufkommen zu lassen, möchte ich hier einfügen, dass ich Ma niemals eine Sekunde lang in einer gespielten, feierlichen Pose gesehen habe. Sie war immer nur sie selbst: Ein Mensch, der so natürlich und selbstverständlich im Göttlichen lebte, wie ein Fisch im Wasser.

Während eines amüsanten Berichtes im Warteraum eines Bahnhofs erzählte sie mir, fast ständig lachend, unglaublich absurde Einzelheiten der orthodoxen Regeln, die in ihrer Jugend noch sorgfältig eingehalten wurden. Ein Beispiel: Als sie 15jährig im Haushalt ihres Schwagers lebte, musste sie für 24 Stunden, auch von Wasser, fasten, wenn sie aus Versehen den Schatten des Hausherrn berührt hatte. Sobald ihr Schwager das Haus betrat, musste Ma sich verschleiern.

Obwohl Ma wahrscheinlich unserer Einstufung als „Kastenlose“ (= Unberührbare) zugestimmt hatte, hatte ich im Übrigen nie auch nur eine Sekunde lang das Gefühl, dass wir als Menschen geringer von ihr eingestuft wurden, als die orthodoxen Brahmanen. Anfang der siebziger Jahre hatte ich ein unvergessliches „Private“ mit Ma, bei dessen Beginn sie mich aufforderte, beide Türen ihres Zimmers (des gleichen, in dem sie 14 Jahre später starb) zu verriegeln, „denn es ist oft jemand hier, der nur kommt, um aufzupassen, ob ich die orthodoxen Gesetze auch bis ins

Kleinste befolge. Diese Leute würden gerne überall verkünden: Ma missachtet unsere heilige Tradition!“ Während Ma das sagte, streichelte sie mich liebevoll, ein Anblick, der viele orthodoxe Beobachter überrascht hätte. Buaji¹⁹, die in diesem „Private“ übersetzte, hatte mir vorher erklärt, man müsse die Türen verriegeln, „weil manche Mädchen eifersüchtig werden, wenn sie sehen, wie freundlich Ma mit dir umgeht.“

Lange Zeit redete Ma mit großer Lebhaftigkeit in Bengali. Plötzlich sah ich, wie ihr Tränen über das Gesicht liefen. Kurz danach fing auch Buaji an zu weinen. Erst als ich energisch darauf bestand, dass sie mir sagte, worüber Ma gesprochen habe, antwortete sie zögernd: „Ma sagt, es gibt Leute in meiner nächsten Umgebung, die glücklich wären, wenn ich heute stürbe.“²⁰

Diese Antwort schockierte mich so, dass ich nicht den Mut hatte zu fragen, warum in aller Welt jemand den Wunsch haben könnte, dass Ma stirbt.

Im Laufe der Jahre habe ich mehrfach versucht, mit Devotees über diese Frage zu sprechen. Wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, bekam ich jedes Mal die gleiche Antwort und keine Silbe mehr: „Das sagt Ma manchmal!“

In den Übergangsjahren tröstete Ma mich oft mit ihrem unvergleichlichen Charme, z.B. wenn ich ihr Zimmer verlassen musste oder wenn sie den Eindruck hatte, dass ich mich verletzt fühlte. Mit zunehmender Radikalisierung der Gesetzesanwendung

19 Buaji hatte vor ihrer Pensionierung Englisch an einer Universität unterrichtet.

20 Daraus darf nicht geschlossen werden, dass Ma Angst hatte, aber sie weinte manchmal über das karmische Leiden, das Menschen ihrer Umgebung sich durch ihr Verhalten zuzogen.

unterblieb das. Die besondere Behandlung der Ausländer wurde für alle zur Gewohnheit. Aber manchmal half Ma uns in schwierigen Situationen. Es wäre unfair, nicht zu berücksichtigen, dass die Ashrambewohner oft sehr überfordert waren. Während der großen Veranstaltungen standen die Mädchen unter starkem „atmosphärischem Druck“. Ein unvorsichtiger Schritt eines Kastelosen hätte ein mehrtägiges feierliches Ritual gefährden können. Dafür, dass nichts dergleichen geschah, waren Ma's Mädchen²¹ verantwortlich.

Hinsichtlich der religiösen Relevanz der Kastenvorschriften erklärte Ma auf die Frage eines Hindus: „Der gleiche Pfad ist nicht für jeden vorgeschrieben. Du siehst doch z.B., dass die Muslime und Christen gewisse Reinigungsriten, die bei den Hindus üblich sind, nicht beachten. Aber werden deshalb keine großen und reinen Menschen unten ihnen geboren?“

Während der Meditationswoche 1974 sagte mir Ma, nachdem sie der Mutter unseres amerikanischen Brahmacharis²² auf ihren drängenden Wunsch Diksha gegeben hatte: „*Das Mantra dafür hat mir Christus selbst genannt.*“ (Es war ein Zitat aus der Bibel). Sie fuhr dann fort: „*Es sieht nur so aus, als ob ich dem Sanatana Dharma²³ angehöre, weil ich in einem Hindu-Ashram lebe. Für mich sind Christus, Bud-*

21 Graf Karlfried von Dürckheim, seinerzeit ein bedeutender deutscher Meditationslehrer, der mehrfach erklärt hat, dass seine Begegnung mit Ma zu den wesentlichsten Erfahrungen seines Lebens gehört, fragte mich während seines Besuchs in Neu-Delhi erstaunt: „Warum benehmen sich diese schönen Damen wie ärgerliche Polizisten?“ Er hatte beobachtet, wie einige Mädchen sich ziemlich rigoros als Ma's „Leibwache“ betätigten, obwohl kein erkennbarer Grund dafür gegeben schien.

22 Brahmacharis entsprechen bis zu einem gewissen Grad den Novizen der christlichen Klöster.

23 dem Hinduismus

dba, Allah und Krishna nur verschiedene Verkörperungen des Einen, der Alles in Allem ist.“

„Ich sehe nur dein göttliches Selbst“

Gelegentlich hörte ich Ma zu einem Girl, das sich über einen Diener beklagte, der Geld gestohlen hatte, sagen: *„Ihr müsst mich darauf aufmerksam machen, wenn jemand schlecht ist. Für mich seid ihr alle gut.“*²⁴

Swami Vr. zitierte Ma vor kurzem in einem Gespräch: *„Solange wir noch vom Verstand her leben, unterscheiden wir zwischen guten und schlechten Menschen; sobald der Verstand still ist und uns nur dient, wenn wir ihn brauchen, ist uns jeder und alles gleich recht.“*

Ma spricht hier über ein spirituelles Stadium, das definiert werden kann. In kürzlich erschienenen Veröffentlichungen über den Kundaliniprozess fand ich mehrfach die Feststellung, dass jeder, der durch eine bestimmte Entwicklungsphase gegangen sei, einen Zustand unwiderruflicher Einheit erlange. Einheit im spirituellen Sinne („Alles ist Eines“, „Gott allein ist“ usw.), aber auch im konkreten Sinn. Das heißt, diese Einheit bezieht sich nicht nur auf den Atma in jedem, der eines mit Brahman ist, Ma bezog sie ausdrücklich auch auf den Körper. Eines Tages hörte ich sie sagen: *„Wenn ihr eurem Körper Schaden zufügt, fügt ihr meinem Körper*

²⁴ Aus einem Artikel von Swamiji: Ma hält ihre Tür für alle offen, mögen sie verrückt, dumm oder gänzlich ohne ethische Prinzipien sein. Obwohl sie sie durchschaut, denn nichts ist verborgen vor ihr, heißt sie sie alle willkommen und überschüttet sie mit heilemdem Erbarmen und mit Gnade. Wenn wir dagegen protestieren, dass sie ihnen Zuflucht gewährt, sagt sie: „Wohin sonst sollen sie gehen? Dieser Körper ruft niemanden absichtlich. Dient ihnen, so gut ihr könnt. Jeder ist Seine (Gottes) Form oder Sein Bild.“

Schaden zu. Wir alle sind Glieder eines Körpers.“ Auch das war ein von ihr konkret erfahrenes mystisches Faktum.

In Ma's Liebe zu uns liebte das Selbst (Brahman) sich selbst. Darum lehrte sie uns: *„Wenn jemand etwas Schlimmes tut, sollst du nichts als Wohlwollen und Zuneigung für ihn empfinden. Denke: Herr, das ist auch eine Deiner Manifestationen. Je gütiger du gegenüber jedermann fühlen und dich benehmen kannst, um so eher wird sich der Weg zu dem Einen, der Gutsein selbst ist, für dich öffnen.“* - Und ein anderer Aspekt: *„Gott und nichts als Er manifestiert sich in allen Formen. Gegen irgendjemanden zu opponieren heißt, dem Höchsten Sein Widerstand leisten. Wir alle sind ein Atma.“*²⁵ Dass Ma niemals daran gedacht hat, eine charakterliche oder spirituelle Elite um sich zu sammeln, war ein Ausdruck dieser Einheitsschau. Die Ausländer, die zu ihr kamen, waren für sie genauso ein Glied des „Einen Körpers“ wie die Kastenhindus. Nicht jedes Glied unseres Körpers wird gleich von uns behandelt.

Manchmal konnte man den Eindruck gewinnen, als hätte Ma eine gewisse Vorliebe für die psychologisch Gefährdeten, Unbalancierten. Aber das ist ein Irrtum. Sie behandelte sie nur so wie jeden anderen. Darum fühlten sie sich zu ihr hingezogen. Das Göttliche in Ma ließ seine Sonne über Gut und Böse, über Kranke und Gesunde, über Toren und „Normale“ scheinen. In „Ananda Varta“, Ausgabe vom Juli 1982, lesen wir, dass ein Devotee

25 zitiert aus zwei Briefen von Ma, Matri Vani II. Im Zusammenhang mit ihnen wird es auch verständlicher, warum Ma die Verfehlungen mancher Sadhus lange nicht verurteilte. (Christus hat dem Verbrecher am Kreuz das Paradies versprochen). – Der Mystiker Angelus Silesius (17.Jh.) dichtet: „Der Frosch ist ja so schön wie Engel Seraphim“.

sie gefragt hat: „Ma, es hat den Anschein, dass Dein Segen oft Leuten zugutekommt, die weder moralische noch spirituelle Prinzipien haben. Ist das nicht merkwürdig?“

Ma antwortete: *„Sollen die Türen des Hospitals gerade vor denen zugeschlagen werden, die unter schweren Krankheiten leiden?“* Ma's „Sünderliebe“ war nicht eine Beschränkung in ihr. Es war unsere Beschränkung, dass wir sie darin manchmal nicht verstanden haben. Wir waren wie die „braven Kinder“, die sich ärgern, wenn die Ungezogenen mehr Zuwendung bekommen.

Ma's Liebe! Ich denke oft über sie nach, obwohl ich weiß, dass ich nicht hoffen darf, sie wirklich zu verstehen. Was ich bei der ersten Begegnung empfand und immer wieder bestätigt gefunden habe, ist, dass diese Liebe nicht das Gegenteil von Hass ist. Sie wurzelt auch nicht im Emotionalen, aber sie ist genauso wenig eine Tugend, die der Wohlwollende und Fromme sich zu üben bemüht.

Wenn Ma von sich selbst als von „diesem Körper“ redete, brachte sie damit zum Ausdruck, dass sie kein Ich hatte. Wo kein Ich ist, kann es auch kein Du geben, das im emotionalen Sinne geliebt werden könnte.

Selbst wenn Ma mich manchmal längere Zeit links liegen ließ, wäre mir nie der Gedanke gekommen, dass ich ihrer Liebe nicht mehr teilhaftig war. Sie war die Anwesenheit Gottes in Ma's Seele (Atma). In einer meiner depressiven Phasen sagte sie zu mir: *„Du musst Gott lieben. Wovon willst du sonst leben?“* Der dualistische Zustand, in dem sie selbst noch „von Gott gelebt“ hat, war, wenn es ihn jemals für sie gegeben haben sollte, abgelöst, von einer Einheitserfahrung, die sie offensichtlich als totale Identität mit dem Göttlichen wahrnahm.

In einem „Private“, in dem sie das Kheyal hatte, meine zögernden Fragen nach ihr selbst freimütiger als gewöhnlich zu beantworten, sagte sie: *„Ma ist absolute Wahrheit!“* (Wahrheit als einer der Namen Gottes.) Es klang so einfach und selbstverständlich, wie es nur aus dem Mund eines Menschen klingen kann, der keinen Hauch von Selbstbewusstsein oder Ego mehr hat.

Die beiden oben zitierten Abschnitte aus von Ma diktierten Briefen bringen ihre Haltung unterschiedslosen Wohlwollens gegenüber den Guten und den Bösen zum Ausdruck. In beiden begegnete ihr Gott. Ich habe über 20 Jahre lang in ihrer Umgebung gelebt, und ich hatte oft den Eindruck, dass es für Ma selbst keine bindenden ethischen Normen gab. Wenn kein Ich da ist, das das Gute ersehnt und das Böse fürchtet, bilden sich keine bewussten ethischen Maßstäbe mehr. Umso weniger, als der Erleuchtete, so scheint es mir, auch in anderen Gut und Böse nicht mehr unterscheidet. Für ihn selbst gibt es nur das Gute, nicht als eine ethische Forderung, sondern als eine Seinsqualität, als Ausdruck seiner vergöttlichten Natur. die mühelos und selbstverständlich von ihm gelebt wird. Er ist aus der Relativität der ethischen Normen ein für allemal ausgestiegen. Dabei versteht es sich von selbst, dass Ma das uns gemäße (relative) ethische Verhalten von uns erwartet hat.

Wenn Ma von einem begeisterten Verehrer wegen ihrer Güte, Weisheit, Liebe usw. gepriesen wurde, antwortete sie fast immer: *„Das sagst du nur, weil du selbst gut, weise usw. bist.“* Dabei bezog sie sich offensichtlich auf den Atma ihres Gesprächspartners. Für seine empirische Persönlichkeit schien es mir jedenfalls oft nicht zuzutreffen. Zu mir selbst sagte sie in einer meiner Krisenzeiten, als ich mich darüber beklagte, dass immer mehr Negatives in mir zum Vorschein käme: *„Davon sehe ich nichts. Ich sehe nur dein göttliches Selbst.“*

Gar nicht so selten antwortete Ma auf eine Bitte einer ihrer Devotees: *„Jetzt ist kein Khoyal da, deinen Wunsch zu erfüllen, aber wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet, frage mich wieder.“* Einschränkungen wie z.B. „wenn es möglich ist“, „wenn du mich triffst“, „wenn dieser Körper gesund ist“ hörten wir öfter.

In solchen Bemerkungen drückt sich die Erfahrung eines Menschen aus, der sein Leben nicht mehr selbst lebt, sondern es von Gott leben lässt. Da sie weder Wünsche noch Abneigungen hatte, keine Pläne machte und sich an niemanden gebunden fühlte, gab es keine Konflikte für sie. Swamiji berichtet, dass sie zu einem Devotee gesagt hat: *„Hier (d.h. in mir) ist alles rein gefegt und sauber gewischt. Da ist kein Gedanke (kein Wunsch, keine Sorge usw.) irgendwelcher Art. Alles hängt von dir ab, wie du das Instrument spielst, so wirst du die Musik hören.“* (D.h., wie deine Fragen beantwortet werden, hängt von der Art deiner Fragen und deines Fragens ab.)

Weil kein Ich und dadurch keine Voreingenommenheit in Ma waren, war ihre Fähigkeit, spontan zu reagieren, grenzenlos. Meistens „spielte“ sie unser Spiel mit, lebhaft auf unsere Emotionen eingehend, obwohl sie sie nicht teilte. Aber manchmal lachte sie auch, wenn wir weinten. Wie ein begabter Schauspieler uns in der vollen Identifikation mit seiner Rolle überzeugt, so bewirkte sie, dass wir ihr die Wahrheit dessen, was sie im Augenblick sagte, abnahmen, selbst wenn wir uns erinnerten, dass sie tags zuvor das Gegenteil gesagt hatte. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, dass sie lügen könnte. Die Wahrheit des Augenblicks hatte eine so elementare Überzeugungskraft und war so frei von Berechnung, dass sie für sich selbst zeugte. Wie es von den Mystikern bekannt ist, lebte Ma ganz im Augenblick, und in immer neuer Öffnung von Augenblick zu Augenblick. Aber sie wusste, dass sie manchmal „spielte“, und ich glaube, es machte ihr Vergnügen. Meine Freundin Mira erzählte mir Folgendes:

Ma hatte eines der Mädchen in ihrer Gegenwart herzlich gescholten, so dass Mira sich unbehaglich fühlte. Plötzlich drehte Ma sich zu ihr um und flüsterte: *„Fürchte dich nicht. Ich bin niemals ärgerlich, aber ich muss manchmal so tun, als wäre ich es.“* Weil sich in ihrem vom Ich befreiten Inneren keine „Dramen“ mehr abspielten, konnte sie die „Dramen“, deren Initiatoren wir waren, vollendet mitspielen.

„Dieser Ashram ist ein Krankenhaus“

Ich muss oft denken, dass Ma im stillen Zentrum eines Wirbelsturms gelebt hat. Alle Welt überfiel sie mit ihren Ängsten, Enttäuschungen, Hoffnungen, ihrem Zorn und ihren Depressionen. Ma selbst hatte keine Probleme, und sie vermied es, Fortsetzungsromane aus Schwierigkeiten zu machen. Sie tröstete, gab ihren Rat und ihren Segen und wandte sich dem nächsten Besucher zu.

Am Abend eines Tages, an dem es hoch hergegangen war in ihrem kleinen Raum, in dem nur ihr Bett stand, legte sie sich zu einer kurzen Ruhe nieder, und plötzlich hörten die Mädchen, wie Ma sich selbst mit halblauter Stimme die Geschichte des Weisen Naradananda erzählte. Er zog über Land und sang in der Freude seiner Gottesliebe auf den Marktplätzen und vor den Türen der Leute. Die Armen und die Reichen, die Guten und die Bösen, die Toren und die Klugen lauschten ihm, und jeder verstand ihn auf seine Weise. Ma's letzter Satz in diesem Monolog hieß: „Er selbst aber war immer glücklich!“ Leise in sich hineinlachend stand sie auf und sagte: „So, jetzt könnt ihr die Leute aus X rufen.“ Es war damals das Sonntagsvergnügen einer angesehenen Familie, vehement vor Ma über ihre Erbschaftsprobleme zu streiten, und es schien kein interessanteres Thema für Ma zu geben. Aber gele-

gentlich antwortete sie, wenn sie nach ihrer Meinung gefragt wurde, sanft: „Worüber streitet ihr heute eigentlich?“ Sie konnte wunderbar und ganz unauffällig abschalten.

Öfter habe ich erwähnen hören, dass Ma, auch in einem weiteren Sinne als dem oben erwähnten, vom „Krankenhaus“ gesprochen habe. *„Dieser Ashram ist ein großes Krankenhaus. Alle, die hier sind, sind krank.“* (Wem fällt nicht das Wort Jesu ein: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Vielleicht hatte Ma wirklich eine besondere Anziehungskraft - und einen Auftrag - für die, die erst den Aufenthalt im „Krankenhaus“ brauchen, ehe sie hoffen dürfen, das Ziel ihres Sadhanas zu erreichen.

Mich selbst hat Ma öfter dadurch vergrämt, dass sie mir sagte, mein Körper sei nicht stark genug für die fortgeschrittene Phase des Weges. Bei anderen mögen es die Nerven, die ethische Widerstandskraft, die mangelnde Energie usw. gewesen sein.

Manchmal kommt mir auch ein anderer Gedanke, warum Ma offenbar keinen von uns zur Selbstrealisation geführt hat. Während der sechs Jahre, die sie ihr „Lila der Dualität“ genannt hat, ist sie immer wieder in lebensgefährliche Situationen geraten. Wie hätte Ma später auch nur einen Bruchteil derjenigen, die sie als ihren Guru²⁶ betrachteten, überwachen und anleiten können,

26 Im Allgemeinen gehen die Gurus aus einer Hierarchie von Gurus hervor und folgen der Lehre ihrer Vorgänger. Ma war ihr eigener Guru. Sie hat sich während ihres „Lilas der Dualität“ selbst Diksha gegeben. Oft betonte sie, dass sie „niemandes Guru“ sei, um diese Feststellung sofort im nächsten Satz aufzuheben: „Aber wenn du denkst, dass ich dein Guru bin, hast du auch recht.“ Ihre absolute Inklusivität ließ sie darin keinen Widerspruch erkennen. Ich frage mich, ob vielleicht ein Grund dafür, dass keiner von uns Selbstreali-

wenn der gefährliche Teil des Kundaliniprozesses in Gang gekommen wäre? Sie hätte an einem Platz bleiben und sich ganz auf ein paar Schüler beschränken müssen. Aber das entsprach offenbar nicht ihrem Kheyal.

Ma war kein Bilderbuch-Guru. Sie wollte auch keiner sein, das brachte sie öfter zum Ausdruck. An dem Tag, an dem sie mir Diksha gab²⁷, sagte einer ihrer alten Freunde zu mir: „Du wirst sehen, sie kümmert sich nicht viel um dein Sadhana, aber sie gibt immer wieder Anstöße!“ Genau das bewahrheitete sich.

Praktisch war sie ununterbrochen auf Reisen²⁸. Es gab keinen Platz, von dem sie gesagt hätte: „Dorthin gehöre ich“. Zwar hatte sie Räume in den Ashrams, die für sie reserviert waren, und in den wichtigsten Ashrams hatten wohlhabende Anhänger kleine Häuser für sie gebaut. In keinem Raum war sie mehr zu Hause als in irgendeinem anderen, in dem sie jemals gewohnt hat. Tatsächlich schlief sie während des Zeitraums, den meine nachfolgenden Tagebuchnotizen umspannen, überhaupt nicht mehr in Räumen, außer während der letzten Wochen ihres Lebens, als ihr Körper immer schwächer wurde. Ich habe sie auf (offenen und geschlossenen) Verandas, in Tempeln, auf Dächern und in Gärten schlafen sehen. Mehrfach wurde mir erklärt, dass sie damit eine Demonstration mache, die ausdrücken sollte: „Ich habe nichts mit den Ashrams (manchmal hieß es ‚Euren Ashrams‘) zu tun²⁹“, und

sation erreicht hat, darin liegt, dass Ma keine ausreichenden Erfahrungen in dem Lehr- und Lernprozess hatte, der sich zwischen Guru und Chela abspielt.

27 Guru Purnima 1968

28 In den letzten Jahren reiste sie etwas weniger oft.

29 Trotzdem hat sie meistens mit gutem Rat geholfen, wenn es „Ashram-sorgen“ gab.

im nächsten Atemzug sagte sie oft: „*Die ganze Welt ist mein Ashram.*“

Genauso bestimmend für Ma's Lebensstil wie die „zu vielen“ Ashrams waren auch die „zu vielen“ Anhänger, die sie überall treffen wollten, ganz abgesehen von den „viel zu vielen“ Neugierigen, die sich sofort sammelten, wenn es bekannt wurde, dass Ma sich irgendwo niedergelassen hatte. Und schließlich das letzte Hindernis für Ma, sich im Sinne eines normalen Gurus um ihre Schüler kümmern zu können: die endlose Kette von Festen, anderen Veranstaltungen und Reisen, die immer übertriebenere Ausmaße annahmen.

Aber die Finsternis hat es nicht begriffen

1969 in Naimisharanya: Wie öfter kam eine Gruppe alter, dörflicher Pilgerinnen durch unseren Ashram. Ma nickte ihnen mit einem besonders lieben Ausdruck zu, und plötzlich sagte sie: „*So werde ich eines Tages auch durch die Dörfer und Tempel ziehen!*“ Das machte mich hellhörig. Könnte es sein, dass sie sich nach der Freiheit dieser „Zugvögel“ sehnte?

Atmananda erzählte mir, Ma habe in der Mitte der sechziger Jahre öfter gefragt: „*Wann werde ich 70? Dann hört das alles auf.*“ Man kann daraus wohl nur schließen, dass sie das Kheyal hatte, aus dem Leben der großen Veranstaltungen und VIP-Besuche auszusteigen. Offensichtlich erlaubten die ihr entgegenwirkenden Tendenzen später nicht, diesem Kheyal zu gehorchen.³⁰

30 In den im Druck vorliegenden Jahresberichten, die der Generalsekretär der „Sangha“ regelmäßig veröffentlicht, heißt der zweite Satz der Einleitung: „Die ‚Sangha‘“ wurde im Jahr 1950 gegründet, um alle Aktivitäten, die von Sri Sri Anandamayi-Ma inspiriert wurden, zu organisieren und an ihnen teilzu-

In ihren letzten Jahren hat Ma öfter lapidar gesagt: „*Ich habe nichts mit euren Asbrams zu tun.*“ Aber da rollte die machtvolle Organisation³¹ längst auf vollen Touren, und außerdem hat wohl keiner von denen, für die diese Feststellung bestimmt war, sie jemals ernst genommen.

Der Erleuchtete, für den alles Gott ist, ist wehrlos gegenüber der Macht der Welt. Es wäre die Pflicht derer gewesen, die jahrzehntelang Ma's besonderes Vertrauen und ihre ständige Fürsorge genossen haben, sie in ihrer Verletzlichkeit zu beschützen. Stattdessen haben einige von ihnen sie ausgenützt und die wenigsten von uns das Betrübliche ihrer Lage erkannt.

Gegenüber dem Christentum, das institutionalisiert ist, hat der Hinduismus den historischen Vorteil, dass seine Spiritualität nicht von einer Institution kontrolliert wird. Das ist auch einer der Gründe, warum bis in die Gegenwart hinein eine Saat von Erleuchteten auf seinem fruchtbaren Boden wächst (es wächst jetzt auch reichlich Unkraut darauf). Wenn man vom Mittelalter abieht, war diese Ernte wohl immer reicher als im Raum der institutionalisierten Religionen. (Freilich, ich kann es nur mit Schmerz feststellen, sieht es fast so aus, als könnte sich das jetzt schnell ändern.)

nehmen.“ - Diesen vernünftigen Vorsatz haben die Funktionäre der „Sangha“ aus den Augen verloren und haben sich von den automatisch auf Macht und Ausdehnung, nicht auf Inspiration, eingestellten Eigengesetzlichkeiten der Institution überrollen lassen

31 Die Bewegungen jeder größeren Institution folgen automatisch einer gewissen Eigengesetzlichkeit. Wenn ich hier von „Institutionen“ rede, meine ich diesen eigengesetzlich arbeitenden Apparat, der alle Einrichtungen der „Sangha“ und der „Charitable Society“ und diese beiden Gesellschaften selbst umfasst. Vor allem aber meine ich einige derjenigen Menschen, die maßgebliche Verantwortung in dem Apparat trugen.

Wer Indien liebt, sieht mit Kummer, dass die materielle Besessenheit des Westens, die dieses Land zu erobern droht, nicht vor dem Bereich des Religiösen, nicht einmal vor dem des Spirituellen haltmacht. Indien ist mit gutem Recht stolz auf seine spirituelle Kultur, und die Welt braucht den Segen, der aus dieser Quelle fließt, bitter nötig. Aber viele von denen, die dazu gerufen sind, ihre Hüter zu sein, mischen das heilige Wasser jetzt mit Coca Cola.

Ma mit den üblichen Maßstäben zu messen, wäre töricht. Unsere Welt, von der wir meinen, dass es auch die ihre wäre, war nur ein Ausschnitt des Raums, in dem sie zu Hause war. Manchmal konnte man, auch optisch, eine Ahnung davon bekommen (darüber mehr im zweiten Teil des Buches). Unsere Anschauungen und Gesetze waren nicht die ihren. Dass sie sich immer wieder ganz auf uns einzustellen schien, war ihre grenzenlose Liebe.

Meine Betrachtungen über Ma's letzte Lebensjahre kommen zum Ende, und hier bin ich darauf angewiesen, Schlüsse zu ziehen, und unterliege also der Möglichkeit des Irrtums. Es ist aber eine erwiesene Tatsache, dass Ma vor ihrem 70. Geburtstag überzeugt war, bald aus dem, was ich die „Tretmühle“ genannt habe, aussteigen zu dürfen. Damals machte sie gelegentlich Voraussagen über ihre Zukunft, z.B. sagte sie öfter, dass sie dann „ein ganz normales Leben“ führen werde. *„Dieser Körper wird so normal sein, dass sich niemand auf der Straße nach ihm umblicken wird.“* Aus der bisherigen Lebensform auszusteigen, war offensichtlich ihr Kheyal³². Wir wissen alle, dass es dazu nicht gekommen ist.

32 In meinen ersten indischen Jahren hatte ich den Eindruck, dass das Kheyal eine innere Stimme sei. Ma sagte manchmal: *„Das Kheyal antwortet nicht auf deine Frage.“* Später kam ich zu der Überzeugung, dass sie damit einen spirituellen Willensimpuls bezeichnete, der all ihre psychischen und physischen

Wenn Ma während der letzten Tage gefragt wurde „Wie geht es Dir?“ »antwortete sie mit einem kurzen Satz: „*Wie ihr mich gehalten habt.*“ Seit 50 Jahren hatte sie uns immer wieder und ganz unverschlüsselt gesagt: „*Dieser Körper muss leiden, wenn ihr Gott vergesst.*“ Keiner von uns wird diese Warnung wohl ernst genug genommen haben.

Die Mystiker lehren uns, dass Gott, der die Allmacht selbst ist, nach der zärtlichen Ergebenheit seiner Geschöpfe hungere. In der Gestalt seiner Freunde, der Heiligen, lebt er, so heißt es, unter uns, um Liebe bittend wie ein Bettler um Brot. Ma sagte: „*Meine Speise sind eure Gott geweihten Leben.*“

Das Selbst ruhend in sich Selbst

Ma's eigentliche Arbeit war nicht messbar oder in Zahlen ausdrückbar, wie die Arbeit der Organisationen, die sich ihres Namens bedient haben. Sie vollzog sich allein in der Seele der Menschen, mit denen sie in ihrem eigenen Land und über eine geistige „Brücke“ in vielen anderen Ländern in Berührung gekommen ist.

Drei unserer maßgeblichen Sadhus und zwei Brahmacharis hatten sich seit langem darauf vorbereitet, eine Pilgerreise zum Berg Kailash, jetzt China, zu machen. Drei Monate lang hatten sie Gelegenheit, sich zu überzeugen, wie krank Ma war. Aber sie hatten jahrzehntelang die Erfahrung gemacht, dass Ma, wenn das Kheyal kam, gesund zu werden, tatsächlich im Handumdrehen gesund geworden war, darum zögerten sie zu lange mit ihrem Angebot, vorläufig auf die Pilgerreise zu verzichten. Als sie sich

Bewegungen lenkte, denn da war kein Ich, das die Funktion der zentralen Steuerung in gewöhnlichen Menschen erfüllt. Das Unglaubliche daran war, wie absolut natürlich das „Übernatürliche“ bei ihr wirkte.

schließlich doch noch dazu bereit erklärten, war es zu spät. Jetzt bestand Ma darauf, dass die Reise zum Wohnsitz des Gottes Shiva durchgeführt würde. Diesmal gehorchten ihr die Sadhus. Ich habe öfter sagen hören: Das war die einzige Gelegenheit, bei der sie Ma nicht hätten gehorchen dürfen. Es war kein Zufall, dass keiner ihrer Sadhus an ihrer Seite war, als sie den Körper verließ³³ Die meisten Mädchen (sie hatten quälende Wochen hinter sich) waren wohl in der Stunde, in der Ma von uns ging, in ihrer Nähe. Aber wer auch immer an Ma's Bett gestanden haben mag, keiner war „mit ihr“. Ma starb allein. Ich möchte meinen, dass Ma gerade das und nichts anderes gewollt hat. Unter unseren Augen und Händen schlüpfte sie aus ihrem Körper. Niemand weiß den genauen Zeitpunkt. Ma ist allein gestorben, wie sie allein gelebt hat, mitten im Andrang ihrer Devotees und Bewunderer, der Neugierigen und der Heuchler im Mönchsgewand und im bürgerlichen Kleid. Sie starb in jener paradoxen Ein-samkeit, in der die leben und sterben, die eines mit dem Einen sind. Aber der Körper, den wir geliebt haben und der mit uns zu teilen schien, war nur ihre vergängliche Hülle.

Vier Monate lang hatte die Nötigung, sich zu erbrechen, sie gezwungen zu fasten, während der meisten Zeit auch von Wasser, mitten im heißen indischen Sommer. Wie immer hatte sie alle Medizin zurückgewiesen und trotz quälender Atemnot in ihren letzten Tagen auch Sauerstoff abgelehnt. Niemand kann geduldiger und mit mehr Selbstkontrolle, vor allen aber mit einem höheren Grad an Unabhängigkeit sterben. Mit Ausnahme einiger pflegerischer Handreichungen hatte sie nichts und niemanden ge-

33 Obwohl vier von ihnen sich zu dieser Zeit im Ashram aufhielten. Wie es wohl auch kein Zufall war, dass Ma's letzte Puja nicht von einem unserer Sadhus, sondern von einem der leitenden Swamis eines befreundeten Ashrams (Sw.Krishnananda vom Shivananda Ashram, Rishikesh) gemacht worden ist

braucht, weder physisch noch psychisch. Aber während all dieser Jahre hatte sie ihr Lila mit uns gespielt, uns oft glauben machend, dass sie unserer bedürfe, vielleicht in der Hoffnung, dass sie uns dadurch auf dem Pfad halten könnte. Dabei hatte sie keinen persönlichen Ehrgeiz. Es war eine Folge ihrer essentiellen Ichlosigkeit und Einheitsschau, dass sie ihre „Arbeit für das Göttliche“ ohne eigenes Interesse tat, obwohl sie den Eindruck in uns erweckte, als sei sie eng verbunden mit unseren Wegen, vor allem unserem Sadhana.

In den letzten Jahren sah es manchmal so für uns aus, als habe Ma ihre Freiheit der Institution opfern müssen. Jetzt zeigte sie uns, dass ihre Freiheit unangetastet war. Ihre einzige Bindung war wie eh und je an die Höchste Realität.

Ehe sie das Tor zu einer anderen Form des Lebens durchschritt, beendete sie ihr Lila radikal. Niemals war der absolute Grad ihrer Unabhängigkeit von allem, was ihr Leben mit uns gewesen war, offener als während ihrer letzten Tage und Nächte. Ich erinnere mich des flüchtigen Augenblicks, in dem ich sie zum letzten Mal sah. Sie lag mit geschlossenen Augen auf dem Rücken. Durch Kissen abgestützt war ihr Oberkörper halb aufgerichtet. Ihr Gesicht war weiß, zugleich still und aufmerksam, als beobachte sie ein inneres Geschehen, an dem keiner von uns teilnehmen konnte: das Selbst, ruhend in sich Selbst, während der Körper den Prozess des Sterbens durchlitt, mit sich in die Vernichtung hineinnehmend, was immer er gelitten hatte.

Die Menschen um sie herum oder auf der Veranda oder in der Halle, Ramayan rezitierend, und auch die, die in der Ferne, schweren Herzens, an sie dachten - alle waren für sie wie die Bäume im Garten oder das Mondlicht, das auf ihr Bett fiel, oder wie der Hund im Haus des Nachbarn, der den Bettler anbellte,

oder wie der Bettler selbst: Glieder des Einen Körpers, Wellen im Ozean des Bewusstseins, Gott in Gott.

Anmerkung

Ich fühle mich heute noch nicht in der Lage, ein Buch über Ma zu schreiben, aber mit Hilfe meiner Tagebücher aus Ma's letzten 10 Jahren habe ich versucht, ein Panorama meines Lebens einer ausländischen Ashrambewohnerin zu skizzieren, bei dem vor allem meine persönliche Beziehung zu Ma in den Blick kommen soll. Andere Devotees, auch ausländische, werden Ma anders gesehen und erlebt haben. Meine Aufzeichnungen sind nur als meine ganz persönlichen authentisch. Hinsichtlich der Berichte, die im Westen unter die Rubrik „Okkultes“ fallen würden, war ich von Anfang an äußerst skeptisch. Wenn mir die Leute über Wunder erzählten, die sie mit Ma erlebt hatten, nickte ich freundlich und verbot mir jeden Kommentar. Im Laufe der Jahre bin ich dann, zäh um meine Position kämpfend, Schritt für Schritt zurückgewichen. Obwohl ich immer noch skeptisch bin und mit der Nachprüfung bis an die Grenzen des Möglichen gehe, bin ich inzwischen bereit, z.B. all die Merkwürdigkeiten, über die ich im Zusammenhang mit Ma's „Lila der Dualität“ berichtet habe, als möglich und viele davon als erwiesen zu betrachten.

Hier noch zwei Bemerkungen: Ich habe auf eine theoretische Erörterung der Lehren des Hinduismus sowie des Kastenproblems verzichtet. Beide Themenkreise sind so weit und vielschichtig, dass sie nicht am Rande eines solchen Buches abgehandelt werden könnten. Außerdem gibt es über beide eine umfangreiche Literatur, die unschwer zugänglich ist.

Der Leser wird bei der Lektüre dieses Buches öfter auf Widersprüche stoßen. Sie liegen in der Natur der Sache, um die es hier geht. Traditionelles indisches Fühlen und Denken hat wenig Respekt vor Logik. Außerdem ist das Leben eines Erleuchteten, erst recht in Indien, ein einziger logischer Widerspruch in sich selbst.

Drei Berichte

Die drei folgenden Berichte aus den Jahren 1970 und 1971 sind meinen Tagebuchaufzeichnungen aus den letzten fünf Lebensjahren von Anandamayi Ma mit Bedacht vorangestellt. Der erste Bericht greift ein zentrales Problem auf, das erst während Ma's letzten Jahren in voller Schärfe zu Tage trat. Der zweite Bericht zeigt Ma in jener für sie so typischen ekstatischen Freude, die auch in ihrem Namen zum Ausdruck kommt: Anandamayi heißt: „durchdrungen von Glückseligkeit“. Er steht hier, gerade weil sich diese Freude in Ma's letzten Jahren immer seltener zeigte. Den Grund dafür glaube ich in dem Problem zu erkennen, das der erste Bericht, wenn auch nur abstrakt, aufgreift. Der dritte Bericht lässt meinen Standort in Ma's Welt deutlicher erkennen als eine analytische Untersuchung es könnte.

I

Für jeden, der durch eine westliche Erziehung gegangen ist, gehört Denken zu den höchsten menschlichen Funktionen. Es kann daher nur verwirrend und schockierend sein, wenn man einsehen muss, dass man im Hinblick auf seine unersättliche Denklust Askese üben sollte. Ich erinnere mich der langen Listen philosophischer Fragen, mit deren Erörterung ich Ma's kostbare Geduld und Zeit jahrelang in Anspruch nahm, weil ich überzeugt war, Sein oder Nichtsein hinge für mich von ihrer Beantwortung ab. So sehr die Fragen mir damals auf der Seele brannten, jetzt habe ich sie vergessen. Wenn der essenzielle Kontakt mit dem Guru hergestellt ist, werden viele Formen von Verzicht leichter. Die Sucht, philosophisch zu argumentieren, erlischt wie die Sucht zu rauchen. Natürlich hört man nicht auf philosophisch zu den-

ken, aber es geschieht nicht mehr wie unter Zwang, und es ist auch nicht mehr mit Hochmut gekoppelt, mit dem Anspruch, dass es etwas wesentlich anderes sei als eine Art geistiger Fußball. Die Ebenen des Denkens ändern sich. Es rückt in andere Bewusstseinsschichten.

Früher brannte ich darauf, Ma's Identität zu bestimmen. Ihre eigene Antwort auf meine Frage: „Wer bist du?“ – „*Ich bin, was immer du siehst oder denkst*“, befriedigte mich nicht. Ich muss mir etwas höchst Erstrebenswertes davon versprochen haben, dass ich ihr das richtige Etikett würde anheften können. Jetzt genügt mir die Vorstellung, dass Menschliches und Göttliches in ihr eine geheimnisvolle Ganzheit bilden, und ich akzeptiere die Identität, die sie sich selbst gibt: „dieses kleine Kind“. Jesus sagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein ...“. Das Leben großer christlicher Heiliger bezeugt es wie Ma's Leben: Höchste Vollkommenheit und völlige Einfachheit sind eins. Wenn man sich von Ma führen lässt, wird das Denken über sie ein Bestandteil des Seins. Fragen und Antworten müssen gelebt werden. Sie nur zu denken, genügt nicht. Dies gilt auch für die Frage: Gibt es in Ma's Existenz Leiden?

Manche meiner indischen Freunde pflegen sie mithilfe einer Art mathematischer Gleichung zu verneinen: Ma ist gleich Brahman, Brahman ist gleich Sat-Chid-Ananda, Sein-Bewusstsein, Seligkeit. Wo ist da Raum für Leiden?

Ich frage mich, ob das nicht zu kurzschlüssig ist. Wir erliegen alle gelegentlich der Versuchung, schwierige Probleme gewaltsam zu vereinfachen, indem wir sie in das Schema gängiger Lehrbestandteile pressen. Aber die „fertig gekauften“ Antworten aus der Sicht der Hindus überzeugen mich nicht mehr als die fertigen Antworten aus christlicher Sicht. Das einzige Mittel gegen so ein fertiges Denken ist Darshan: die Fragen selbst immer wieder und

so lange geduldig zu betrachten, bis sich ihre innere Wahrheit von selbst enthüllt oder bis sie sich auflösen.

Vielleicht ist Anand wirklich der Kern der Heiligkeit? Die mystische Freude gehört auch zu den Haushaltsbegriffen der christlichen Hagiographie. Über Katharina von Siena las ich kürzlich, dass sie mitten in schwerer Krankheit „voller Lachen im Herrn und triumphierend vor Freude war“. Berichte über Ma's Krankheiten klingen sehr ähnlich. Wenn es der Wahrheit entspricht, dass Freude der Kern der Heiligkeit ist, so wird die Wahrheit des Leidens in der mystischen Existenz dadurch doch nicht aufgehoben. Es gibt kein paradoxeres Phänomen als das des vergöttlichten Menschen, darum gibt es auch keines, dass sich der Analyse hartnäckiger entzieht. Dass ich zuweilen den schärferen Blick für Ma's Leiden zu haben scheine als viele meiner indischen Freunde, hängt mit meinem christlichen Hintergrund zusammen. Aber eine Determiniertheit wie diese setzt nur andere Akzente, sie erzeugt keine Hirngespinnste. Christi Schrei am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ zeigt uns, wie eng höchste mystische Vollkommenheit und Leiden zusammengehen können. Vor ein paar Jahren sah ich an der Stelle, an der Ma saß, den gemarterten Leib Christi. Das Oberflächenbewusstsein wird nicht zögern, darin eine Halluzination zu erblicken. Ich meine, was ich sah, war eine Versinnbildlichung der Wahrheit, dass Leiden ein Bestandteil der gottmenschlichen Existenz ist.

Es würde zu nichts führen, wollte ich versuchen, Freude und Leid im Leben der Mystiker mit Mitteln des begrifflichen Denkens zu analysieren. Das Resultat könnte nur so unbefriedigend sein wie die chemische Analyse eines Gemäldes von Leonardo da Vinci.

In der Begegnung mit dem Phänomen der Heiligkeit setzen die Kulturen unterschiedliche Akzente. Wenn ich mich mit dem übli-

chen christlichen Standpunkt identifiziere, neige ich zu der Vermutung, dass die Dominanz der Freude (Anand) in Ma's Sein (jedenfalls so, wie es die Hindus im Allgemeinen sehen) einem Mangel an Tiefe und Weite zuzuschreiben sei. Identifiziere ich mich dagegen mit dem Standpunkt der Hindus, so rückt die Vermutung nahe, Christus sei nicht aus der Sphäre menschlichen Leidens zur Seligkeit der höchsten Realität (des Brahman) durchgestoßen. Ich meine, beide Standpunkte sind falsch, weil sie sich allein auf eine Hälfte der Wahrheit beziehen. Das Ganze kann sich nur im Darshan, d. h. in der Betrachtung, zeigen.

Oben sagte ich, dass die Fragen, die Ma betreffen, sich mehr und mehr von unserem Denken in unser Sein verlagern. Die Frage, ob Mal leidet, ist eine Frage meines eigenen Lebens: Ich mache Ma leiden durch meine egozentrische, von Gott abgewandte Existenz. Manchmal spüre ich es beim Darshan mit körperlicher Eindringlichkeit. Immer dann, wenn niemand unter uns ist, der sich aus der zähen Umklammerung seiner Egoverhaftung losreißen kann, niemand, in dem das Verlangen nach Gott alle anderen Wünsche auslöscht. „*Meine Speise sind eure Gott zugewandten Leben*“, sagt Ma manchmal. Wie oft wir sie auf diese Weise darben lassen! Unser Hunger nach Gott verwandelt sich in ihr zu Brot. Sie lebt davon, dass sie uns das Brot gibt, das unseren Hunger nach Gott stillt. Aber wie oft hungern wir – selbst wenn uns dieses Brot angeboten wird – nach unheiliger Speise. Was immer wir begehren mögen, wenn es weniger als Gott ist, ist es weniger, als sie uns geben möchte.

Ma's plötzliche Verwandlungen! Wie sie in Sekundenschnelle alle Müdigkeit abwirft und von innen zu leuchten beginnt, in einer Schönheit, die kein Alter hat. Ein einziger, selbst ein lautloser Aufschrei wirklichen Hungers in uns genügt, um ihre Hände mit wirklichem Brot zu füllen. Die Geschichte unserer vielen unwirk-

lichen Arten von Hunger ist die Leidensgeschichte dieser Menschen, die in der Unio mit Gott leben und davon austeilen möchten, aber unsere Hände sind mit Spielzeug gefüllt. Mystiker aller großen Religionen versichern uns, dass Gott unserer bedürfe. Das ist schwer zu verstehen. Sollte Gott vielleicht seiner Freunde (wie die Heiligen häufig genannt werden) in ähnlicher Weise bedürfen, wie Ma unserer bedarf, unseres Hungers, dessen Sättigung ihre Speise ist?

II

Auf dem Weg zur Versammlungshalle war Ma mir begegnet, schwer auf den Arm ihrer Begleiterin gelehnt und mit so müden Schritten, dass ich bekümmert darüber nachdachte, wie selten sie während der vergangenen Wochen Zeit gehabt hatte, sich ein wenig auszuruhen. In dem Augenblick, in dem ich meinen Platz einnehmen wollte, gab es eine auffällige Bewegung an der vorderen Tür. Ich traute meinen Augen kaum. Ma kam, beinahe möchte ich sagen, in die Halle gesprungen. Eben noch war ich ihr am äußersten Ende des weitläufigen Ashram-Geländes begegnet. Ich fragte mich, ob sie wohl geflogen sei. Die beiden hohen Stufen zur Bühne nahm sie mit der Leichtigkeit eines jungen Mädchens. Dabei blickte sie halb über ihre Schulter zurück in mein Gesicht und lachte.

Dann setzte sie sich, immer noch lachend, und begrüßte die Mahatmas, indem sie sich anmutig und würdevoll verneigte. Während des folgenden Referates bewegte sich Ma's Oberkörper kaum merklich, aber ununterbrochen in einem ruhig schwingenden Rhythmus, und auf ihrem Gesicht war gelöste Heiterkeit. Ihren sanften Bewegungen unbewusst folgend verfiel ich in einen Wachtraum. Ich trieb in einem Boot über einen stillen See, den

wolkenlosen Himmel über mir und auf dem Grund des klaren, grünen Wassers die gleitende Lautlosigkeit der Fische. Wenn ich mich recht erinnere, war es das Lachen meiner Platznachbarin, das mich aufschreckte. Jemand hatte eine lange, komplizierte Frage gestellt, und Ma hatte blitzschnell mit einem einzigen Wort geantwortet: „*Hari!*“ (Gott). Dann saß sie still vor uns, den Kopf leicht zurückgelegt, und es hatte den Anschein, als blicke sie aus weiter Entfernung nach uns und habe Mühe, uns zu erkennen. Plötzlich beugte sie sich mit Schwung nach vorn, und ein Sturzbach von Worten kam aus ihrem Mund. Dabei strahlte ihr Gesicht in kindlicher Freude. Ich verstand nicht, was sie sagte, aber eine kurze Phrase kam immer wieder darin vor: „*Wohi to hai, wohi to hai!*“ (*Er allein ist, Er allein ist.*)

Als sie schwieg, sank ihr Kopf zurück in den Nacken, und während ihre Augen im Saal umherwanderten, als suche sie jemanden, bekam ihr Gesicht wieder diesen merkwürdig intensiven Ausdruck der Aufmerksamkeit. Vielleicht empfand sie: Von da aus, wo ich jetzt bin, ist es nicht leicht, euch zu erkennen.

Mitten in Ma's Schweigen stellte einer der jüngeren Sadhus eine Frage. Der Vorgang von eben wiederholte sich. Ma's Blick kehrte gleichsam zu sich selbst zurück, ihr Kopf fiel nach vorn, und es kam ein Sturzbach von Worten, unaufhaltsam, beinahe heftig und wie von einem Lachen durchwirkt, in dem Tränen höchster Freude funkelten. Wieder: „*Er allein ist! Gott! Wie herrlich! Wie herrlich!*“ Und ein drittes Mal dieses exaltierte Stammeln äußerster Entzückung, mit erhobenen Händen und leuchtendem Gesicht: „*Gott! Er allein! Wie herrlich!*“ Auf alle Fragen die eine Antwort: „*Er, nur Er allein! Seine unsägliche Herrlichkeit!*“

Ihre Schönheit, mit unseren Augen wahrnehmbar, war Seine Schönheit. Der Widerschein ewigen Glanzes auf einem Gesicht aus dem Stoff unserer Gesichter. Ich verstand nicht, was die Leu-

te fragten, aber ich verstand die einzige Antwort, die von Ma Besitz ergriffen hatte: Gott, Er, nur Er!

Ein wenig später stand Swami A. auf und entschuldigte sich, er habe eine Verpflichtung. Ich hatte ihn beobachtet. Es fiel ihm sichtlich schwer fortzugehen. Keine Sekunde hatte er Ma aus den Augen gelassen. Ma machte ein paar Schritte, wie ein Kind auf Knien und Händen, dann stand sie schnell und leicht auf und ging dem Mahatma entgegen. „*In allem ist Er und nur Er*“, sagte sie dabei, immer mit unvermindertem Jauchzen in der Stimme. „*In Baba ist auch nur Er!*“ Als die beiden voreinander standen, griff Swami A. nach Ma's Händen, dabei verneigte er sich leicht. Fast im selben Augenblick legte Ma ihren Kopf an die Brust des Mahatma's, wie ein Kind den Kopf an die Brust seines Vaters legt, vertrauensvoll und fröhlich. Auf das Gesicht des Sannyasis trat ein Ausdruck ehrfürchtiger Bestürzung und Freude. Ma's Hände noch immer in seinen Händen haltend, trat er ein wenig zurück, dann verneigte er sich tief und führte ihre Hände auf seinen Kopf. Dort hielt er sie für einen Augenblick fest. Vielleicht wollte er damit zum Ausdruck bringen: „Ich bin es, der deines Wesens bedarf!“

Das gleiche anmutig-würdige, kindlich-spontane Zeremoniell wiederholte sich ein zweites Mal. Diesmal lachte Mal laut und glücklich, als sie ihren Kopf an die Brust des Mahatmas legte. Dann verneigten beide sich mit zusammengefügt Handflächen ernst und feierlich voreinander, und während Ma an ihren Platz zurückging, verließ der Swami die Halle. Von ihrem Platz aus blickte Ma sich wie zuvor, mit ein wenig mühsamer Aufmerksamkeit, den Kopf zurückgelegt, im Saal um. Eines ihrer Mädchen flüsterte ihr etwas zu. Beim Aufstehen sagte sie, das Auditorium wieder aus schmalen Augen musternd, noch einmal, was sie heute Abend so oft gesagt hatte: „*Er ist in allem.*“

Vielleicht sieht man nur, dass Er auch in uns ist (sehen wir selbst es denn je?), wenn man aus großer Ferne nach uns blickt. Aus der Nähe sind wir fleckige Schatten. Aber von dorthier, wo Ma steht, kann sie Seinen Widerschein vielleicht sogar auf dem lichtundurchlässigen Hintergrund unseres Lebens erkennen.

III

Als ich den Vorraum der Halle betrat, war niemand da außer Ch. Sie saß mit angezogenen Knien auf einer der beiden Polsterbänke. Die Gelöstheit ihrer Haltung fiel mir auf, weil sich in ihr zugleich ein hoher Grad von Sammlung ausdrückte. Näherkommend sah ich, dass Ch. in tiefer Kontemplation war, wie umhüllt von einer Aura der Stille. In einer Stunde würde der Kirtan (Gruppengesang) beginnen, für Ch. eine lange Nacht intensiver körperlich-seelischer Anstrengung. In dem Augenblick, in dem ich mich am anderen Ende der Bank niedersetzte, kam Ma plötzlich mit schnellen Schritten aus ihrem Zimmer und blieb dicht vor Ch. stehen.

Ich schätze, dass zu dieser Zeit etwa 300 Menschen vor dem Haus der Halle darauf warteten, Ma zu sehen. Alle Türen waren weit offen, aber niemand schien es zu bemerken. Etwas Ähnliches habe ich hin und wieder beobachtet: Mitten im Dschungel einer ungeduldigen Menge entsteht eine Art friedlicher Öffnung, an deren unsichtbaren Grenzen die Drängenden so lange – von welcher Hand? – zurückgehalten werden, bis geschehen ist, was zu geschehen hat.

Ma und Ch. waren allein inmitten einer solchen „Öffnung“, die wie eine Lichtung im Wald war. Nur mich hatte der Zufall in ihre Nähe geführt, einer jener „Zufälle“, die, wenn sie sich in Verbindung mit Ma ereignen, Fügung sind.

Ma stand vor Ch. und blickte ruhig auf ihr Gesicht nieder. Langsam und mit einer gewissen Mühe erhob Ch. sich. Erst nachdem sie eine Weile vor Ma gestanden hatte, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt und noch eingehüllt von ihrer Meditation, öffnete sie die Augen. Ihre Lider hoben und senkten sich mehrmals, ehe sich ihr Blick ruhig und ohne Überraschung auf Ma's Gesicht richtete. Was sie eben noch mit den Augen der Seele betrachtet hatte, sah sie jetzt mit den Augen ihres Körpers, und da war kein Unterschied, Innen und Außen waren eins.

Auf Ma's Gesicht und auf dem ihren war die gleiche Stille, in beiden Augenpaaren dieselbe Sammlung, eine aufmerksame Offenheit, ernste Freude und der Friede überpersönlicher Liebe. Aber kein Hauch von Emotion. Selbst der Bereich, in dem unsere sublimsten Gefühle angesiedelt sind, war überschritten.

In manchen Tempeln fand ich Darstellungen von Krishna und Radha, in denen Gott und die in Liebe zu ihm entflammte Menschenseele einander bis auf Haar gleichen.

Während ich meinen Blick zwischen den beiden Gesichtern hin und her wandern ließ, bewegte Ma plötzlich ihre Lippen. Sie sagte einen längeren Satz, aber nicht der leiseste Laut drang an meine Ohren. Ch. schien ihr aufmerksam zu lauschen und antwortete mit einem winzigen Nicken. Für den Bruchteil eines Augenblickes durchzuckte mich einschneidender Schmerz. Er durchfuhr mich als der Gedanke: „Nie, niemals wirst du diesen Grad der Vertrautheit mit deinem Guru erlangen. Nur die gemeinsame Tradition macht solche lautlosen Gespräche möglich. Als Fremder wirst du immer ...“ Ma's Blick streifte mich mit einer solchen Geschwindigkeit, dass ich ihn kaum wahrnahm. Die Reaktion, die er in mir auslöste, hörte ich wie von ihrer Stimme: „Warum lässt du dich von deiner Missgunst täuschen? Gott kommt zu jeder Seele als Krishna, die ihn liebt wie Radha.“ Hin-

nehmend, dass mir eine Partnerschaft wie diese nicht zukommt, empfand ich plötzlich nur noch Freude. Wir standen zu dritt auf der Lichtung: Krishna und Radha und der Dritte, für den der äußere Abstand nur ein Modus der Nähe war und die eigene Unvollkommenheit nur die Voraussetzung für seine Wahrnehmung der Vollkommenheit.

Leben im Ashram

Unsere Ashrams werden oft mit christlichen Klöstern verglichen, was nur ganz bedingt richtig ist. Sie sind ungleich offener strukturiert. Fast immer leben Gäste Tür an Tür mit Ashrambewohnern, und obwohl es einige feste Punkte im Tageslauf gibt, kann sich das übrige Programm ständig ändern.

Man wird wohl sagen müssen, dass das Ashramleben hart ist. Normalerweise sind 6 Stunden Schlaf auf ungepolsterten Holzbetten das erlaubte Maximum, und Ma erwartete, dass diese Schlafzeit progressiv verkürzt würde. Mittagsschlaf war nicht vorgesehen, aber die Ashrambewohner konnten sich meistens für einige Zeit zurückziehen, um private Arbeiten oder ihr Pensum an spirituellen Übungen zu erledigen. Die Vorschrift, dass die Bewohner spätestens um 4:00 Uhr morgens aufstehen müssten, wurde sicher nicht immer von allen strikt eingehalten. Nach dem Bad standen mehrstündige religiöse Aktivitäten, teils einzeln und teils in der Gruppe, auf der Tagesordnung. Die tragenden Säulen aller religiösen Übungen im Tagesverlauf waren Mantra- und Nam Jap, Pujas, Lesen der heiligen Schriften und Kirtan-Singen. Einige Ashrambewohner meditierten regelmäßig.

Frühstück war offiziell nicht vorgesehen (Tee und Kaffee sind nicht erlaubt), und es gab nur zwei Mahlzeiten, mittags und abends. Sie waren reichlich und nahrhaft, aber gewöhnlich ohne

viel Aufwand gekocht. Ich habe oft gehört, dass einzelne Ashrambewohner für sich selbst kochen, weil sie das Küchenessen auf Dauer nicht vertragen könnten. Gäste bekamen Tee und eine Kleinigkeit zum Frühstück.

Zweimal am Tag sammeln sich die Ashrambewohner zum gemeinsamen Kirtan-Singen. Oft gab Ma einzelnen von ihnen zusätzliche Pflichten der täglichen Schriftlesung oder des Japams usw. Dazu mussten manchmal Nachtstunden herhalten.

Die praktische Arbeit erstreckte sich über ein weites Feld und nahm die Ashrambewohner, vor allem während der zahllosen Veranstaltungen im Jahreslauf, oft bis zur Grenze ihrer Kräfte in Anspruch. Nicht selten waren mehrere 100 Gäste zu betreuen, dabei nahm die Bedienung der VIPs, die systematisch verwöhnt wurden (was viele Beobachter – nicht aus Neid, sondern aus Prinzip – verstimmt), die meiste Zeit und Kraft in Anspruch (obwohl das Kochen bei den großen Veranstaltungen von Köchen besorgt wurde). Ich habe öfter spöttische Bemerkungen über Didi gehört, die gelegentlich sechs parallele Küchen eingerichtet habe für Nicht-Brahmanen, „normale Brahmanen“, super-reine Brahmanen (Shuddhacharyas), normale Gäste, VIP's, VVIP's etc.

Großzügige Dekorationen für Festtage und Veranstaltungen waren eine zeitraubende Aufgabe für die Mädchen. Vor allem Binadi erwies dabei ausgezeichneten Geschmack. Putzarbeiten wurden meist Angestellten überlassen. Einige der Mädchen halfen den Priestern bei der Vorbereitung der großen Riten, die oft mehrere Tage in Anspruch nahmen. Begabte Ashrambewohner gaben den Veranstaltungen einen besonderen Glanz durch ihre Gesangkunst und wetteiferten mit den Künstlern, die „von draußen“ kamen.

Viel Zeit nahm die Erledigung von Ma's Briefwechsel in Anspruch. Gelegentlich saßen drei Mädchen vor ihr auf dem Fußboden und schrieben Ma's Antworten auf Briefe in drei verschiedenen indischen Sprachen.

Manchmal durften die Ashrambewohner ihre Familien besuchen, und ihre Angehörigen kamen öfter als Gäste in den Ashram. Das Motiv für den Ashrameintritt war nicht immer religiöser Enthusiasmus. Manche der jüngeren Frauen kamen nach einer gescheiterten Ehe oder weil ein Heiratsplan sich nicht realisiert hatte.

Obwohl die Ashrambewohner meistens angestrengt praktisch arbeiten mussten, sorgte Ma unermüdlich dafür, dass sie niemals aus den Augen verloren: Wir sind hier, um unserem Guru zu dienen und Gottrealisation zu erreichen.

Soviel ich sehen konnte, besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen einem christlichen Kloster und unseren Ashrams darin, dass es keine volle Entsprechung zu den Sakramenten im Leben der Ashrambewohner gibt. Ich denke hier an die Eucharistie, die Ablegung der monastischen Gelübde, die Einweihung zum „1., 2. und 3. Schleier“, die Priesterweihe usw. Nur selten schickte Ma einzelne Mädchen oder eine kleine Gruppe in ein Retreat (ohne „Lehrer“). Dabei, und bei bestimmten Festen, wurde auch gefastet.

Die Arbeit der männlichen Ashrambewohner bestand im Organisieren der großen Veranstaltungen und im Durchführen der Pujas. Natürlich gab es für die Ashrambewohner religiöse Anleitung und Beratung. Soviel ich weiß, lag sie fast ausschließlich in Ma's Hand. Ich habe selbst erfahren, dass diese Führung weder theologisch noch im strikten Sinne spirituell systematisch war. Sie hatte oft etwas Improvisiertes, Spontanes und hing, wie Ma's

andere Aktivitäten, von ihrem Kheyal ab. Aber darin lag auch ihre Stärke. Mochte der Intellekt sich unbefriedigt zurückziehen, die tieferen Seinsregionen empfangen kraftvolle richtungsweisende Impulse. Die Ashrambewohner bekamen außerdem eine ebenfalls unsystematische, aber erstklassige und fast ständige theologische und philosophische Belehrung durch die zahllosen Veranstaltungen, an denen sie teilnahmen und in denen weithin bekannte Schriftinterpreten die Shastras (Heiligen Schriften) auslegten. Wer dabei etwas lernen wollte, hatte reichlich Gelegenheit.

Die Tatsache, dass Ma ständig kreuz und quer in Indien herumreiste, von Ashram zu Ashram oder von Veranstaltung zu Veranstaltung, brachte ein Element intensiver Unruhe in das Leben derjenigen Ashrambewohner, die sie begleiteten. Außerdem mussten sie unterwegs oft mit sehr primitiven Unterkünften usw. vorliebnehmen.

Tagebuch 1977 – 1982

Kankhal, 23.7.1977

Ich bin gestern aus Deutschland zurückgekommen. Im Ashram empfängt mich eine schlimme Botschaft: Ma sei, so höre ich, seit sechs Wochen krank. Ich reihe mich in die Schlange der Leute ein, die sich langsam zu ihrer Zimmertür vorschieben, um Ma's Darshan zu haben. „*Oh, du bist gekommen*“, ruft sie mir vergnügt entgegen, als wüsste sie nichts von ihrer Krankheit

Triguna Sen³⁴ scheint sich zu freuen, dass ich, nach drei Monaten Abwesenheit, wieder hier bin. Er sagt: „Vor ein paar Tagen erklärte Ma mir lächelnd: *Jetzt beten viele Leute darum, dass ich nicht fortgehe. Auf der Astralebene wird darum gebeten, dass ich recht bald komme.*“

Ein Sprichwort sagt: „Liebe macht blind“, das ist wahr, aber es ist genauso wahr, dass Liebe uns sehend macht. Die Erfahrungen unserer gewöhnlichen mitmenschlichen Beziehungen haben ihre Parallele in unserer Beziehung zu Ma. Ich finde sie so schön, dass ich denke, allein mein Wunsch, sie zu beschreiben, beweist schon meinen Mangel an Demut. Ma ist so schön, weil ihr Körper transparent ist für das Göttliche, das die Quelle aller Schönheit ist. Heute Morgen fragte sie mich nach der Bedeutung eines bestimmten Wortes. Ich glaube, sie musste es zehnmal wiederholen, bis ich begriff, dass sie „extrovertiert“ meinte. Im gleichen Zusammenhang sagte ich etwas später: „Ich bin so extrovertiert,

34 Dr.Triguna Sen hatte, ehe er zu Ma kam, mehrere Ministerposten. Er hatte eine besonders nahe Beziehung zu Ma.

dass ich Gott nicht in mir finden kann, aber manchmal sehe ich ihn in Dir.“

Am Abend machte ich dann folgende Notiz in mein Tagebuch: „Während des Darshans fiel Ma’s Blick auf mich. Plötzlich wurde ihr Gesicht, das müde ausgesehen hatte, unbeschreiblich schön, wie von Innen durchleuchtet. Eine Stunde lang saß sie vor uns, ohne sich zu rühren. Niemand wagte zu reden. Jede Zelle ihres Körpers schien in der Seligkeit einer geheimnisvollen Gegenwart zu glühen.“

Ich glaube, Gnade hat unendlich viele Wege, uns zu erreichen. Einer könnte darin bestehen, dass wir sie manchmal in Ma’s Herz ziehen dürfen, allein durch unser Begehren, sie dort leuchten zu sehen. Es wäre freilich schon die Wirkung der Gnade, wenn wir uns so aufrichtig nach ihr sehnen könnten. Wir brauchen Gnade für unseren Umgang mit der Gnade.

Eben sagte ein junger Australier, der gerade seinen ersten (unfreiwilligen) Darshan gehabt hatte, zu mir: „Ihr seid alle wie Fische, die an Ma’s Angel zappeln.“ Das war kein freundlicher Kommentar, aber in gewissem Sinn hatte er Recht. Ich habe oft empfunden, dass Ma eine Art Angelhaken in mein Herz geworfen hat. Wenn ich ihr zu entkommen versuche, reißt es schmerzhaft Wunden. Wenn ich seinem Zug folge, zieht er mich näher zu ihr. Plötzlich ist der Punkt erreicht, an dem die äußeren Sinne Ma zwar unverändert wahrnehmen, aber der Innere Sinn nimmt nur noch die Gegenwart Gottes wahr. Ich glaube nicht, dass irgendjemand ihr widerstehen kann, wenn sie den Angelhaken ausgeworfen hat, aber sie wirft ihn nicht immer aus. Unter den zahllosen Rollen, die sie spielt, ist auch die der freundlichen alten Frau, an der absolut nichts Außergewöhnliches zu sein scheint.

Heute erzählte Ma beim Darshan, ein Arzt aus Delhi habe festgestellt, dass es sich bei ihren Beschwerden nicht um Lähmung, sondern um Arthritis handele. Sie ist so vergnügt wie ein Kind, man kann gar nicht anders als mit ihr zu strahlen.

Indes geht der Regen jetzt seit sechs Wochen mit kurzen Unterbrechungen, in denen es stickig heiß ist, intensiv weiter. Die Haut zwischen Fingern und Zehen ist aufgerissen. Während der letzten Tage gelingt es mir ziemlich schnell, beim Versuch zu meditieren still zu werden und mich in meinem Körper wohlzufühlen. Der Konzentrationspunkt im Sonnengeflecht taucht auf, hält sich eine Zeitlang und verschwindet wieder.

Ich kann mich nicht erinnern, dass ich jemals ein so stürmisches „Private“ mit Ma hatte wie gestern. Wer das Glück hat, in Kontakt mit einer Seele ihres Ranges zu kommen, muss darauf gefasst sein, in stürmische Wetterzonen zu geraten. Schließlich erstickten die Tränen meine Stimme und ich konnte nur noch lauschen. Ma betrachtete mich liebevoll spöttisch, aber dann wurde ihr Gesicht ernst: *„Was immer du denken, fühlen oder sagen magst, auch in dir bete ich die göttliche Gegenwart an.“* Während des Sprechens legte sie die Handflächen wie im Gebet zusammen und lächelte liebevoll. Ihr Gesicht leuchtete plötzlich wie von einem inneren Licht, das sie zugleich verführerisch schön und einschüchternd machte. Es bestürzte mich tief, in ihren Augen den Widerschein von etwas unvorstellbar Wunderbarem zu sehen, das seinen Ursprung nur im Göttlichen haben konnte. Ich zitterte am ganzen Körper. Was ich fühlte, war nur meine quälende Schwäche. Plötzlich schien Ma sich vom Griff einer Trance zu befreien, die sich offensichtlich ihrer bemächtigen wollte, seit sie mit mir sprach. Sie lächelte mit der liebevollen Ironie in den Augenwinkeln, die mir so vertraut war an ihr, und sagte dreimal sanft: *„Jo bo*

jay, Jo ho jay, jo ho jay.“ (*Was immer geschehen mag, ich heiÙe es willkommen.*)

Glücklicherweise scheint sich die negative Spannung aus der Atmosphäre zurückzuziehen. Die Mädchen rezitieren täglich stundenlang Texte aus den Heiligen Schriften, um den Mächten der Dunkelheit entgegenzuwirken. Ma bestärkt sie in dieser Aktivität. In der Halle zelebriert die Familie eines kürzlich verstorbenen Devotees ein Bhagavat Saptah³⁵ für das Seelenheil des Vaters. Auch das hilft, nach allgemeiner Auffassung, die Asuras (bösen Geister) in die Flucht zu treiben, die auch Ma's Krankheit verursacht haben sollen. Die Sufi-Heilige Raihana Tyabji hat mir vor Jahren gesagt, dass die Asuras sich immer wieder von ihr zu Angriffen herausgefordert fühlen.

Während dieser Veranstaltung hielt sich fünf Tage lang eine große Ameise in Ma's Bett auf, ohne jemals ihren Körper zu berühren. Die Mädchen behaupten, dass sie sogar versucht habe, Ma in ein anderes Zimmer zu folgen. Am letzten Tag wurde das Insekt immer schwächer. Ma besprengte es mit Gangeswasser und legte es vorsichtig zwischen Blumen auf ein Regal. Als es gestorben war, wurde es mit den Blumen in ein seidenes Tuch gebettet. Eines der Mädchen bekam den Auftrag, die Ameise zur Ganga zu tragen und dort zu versenken „wie einen Sadhu“. Dabei solle sie Gottes Namen singen. Ma lebt im kosmischen Bewusstsein. Ich habe sie Bäume umarmen und zärtlich streicheln gesehen. Schlangen sollen sich manchmal friedlich zu ihren FüÙen zusammengerollt haben, und gelegentlich hat sie einen Hund, in eine Reihe mit ihren Devotees sitzend, an einem Festessen teilnehmen lassen.

35 Eine Woche, in der ein Mahatma die heilige Schrift des Shrimad Bhagavatams rezitiert und interpretiert.

Heute Morgen ist Ma zu einer privaten Durga Puja³⁶ des Maharajas von T. im Niederen Himalaya gefahren. Zwei Tage davor gab sie mir ein erstes „Private“ seit meiner Rückkehr aus Deutschland. Sie erkundigte sich eingehend meiner Gesundheit. Als ich ihr sagte, dass mein Arzt, selbst ein erfahrener Meditierender, mir erklärt hat, ich hätte, solange ich krank sei, keine Aussicht mehr, regelmäßig meditieren zu können, nickte sie lebhaft. Ich hatte immer das Gefühl, dass es ihr unverständlich war, warum meine Fähigkeit zu meditieren, in den letzten Jahren nachließ, anstatt sich zu verbessern. „Und was meint dein Arzt über die Ursachen der Erkrankung?“ – „Ich sage es dir nicht gerne, Ma, aber er meinte, diese Krankheit käme oft als Folge von jahrelang anhaltendem psychologischen Stress. Seitdem Du darauf bestehst, dass die orthodoxen Gesetze im Ashram so strikt praktiziert werden, lebe ich unter solchem Stress.“ - Ma reagierte mit einem Seufzer. Ich fuhr fort: „Heute Morgen hatte ich einen Traum, an den ich mich kaum erinnere. Aber als ich aufwachte, dachte ich sofort an den Kalighat-Tempel in Kalkutta. Du weißt ja, dass dort täglich viele junge Ziegen der Göttin zum Opfer gebracht werden. Damit hing mein Traum zusammen, und mir kam der Gedanke: In unserer Gemeinschaft heißt die herrschende Gottheit nicht Kali, sondern ‚orthodoxes Gesetz‘. Dieser Gottheit wird die Freude deiner ausländischen Devotees fast täglich geopfert.“ Ma’s schönes weises Gesicht verzieht sich schmerzvoll. „Was tun?“ sagt sie leise. Aber dann löscht sie das Bedrückende der Situation mit einer schnellen Handbewegung aus und sagt: *„Sei gewiss, dass alles, was du nicht selbst machen kannst,*

36 Zeremonielle Verehrung der Göttlichen Mutter Durga

von Gott getan wird, solange du nur glaubst und dadurch auf dem Pfad bleibst. Hilfe kommt als Abetuki Kripa (unverdiente Gnade).“ Diesen Satz wiederholt sie dreimal, und ihr Lächeln ist mir dabei ein großer Trost. „Vergiss nie, dass alle Leiden, die physischen wie die seelischen, das Mittel sind, mit dem Gott dich reinigt. Sei fröhlich und nimm alles, was geschieht, aus Seiner Hand.“

Heute Morgen kam Ma vor ihrer Abreise, alt und elend aussehend in den Hof. Sie ging gebeugt und mühsam, aber ihr Gesicht war offen und hatte eine kindliche Heiterkeit, als wisse sie nicht von der Müdigkeit ihres Körpers. Sie setzte sich auf ihren Stuhl vor dem Shivatempel. Noch während des Gehens hatte sie mir zweimal einen schnellen Blick zugeworfen. Nach ihrer langen Krankheit war es schwer für uns alle, sie fortgehen zu lassen; so standen wir schweigend im Kreis um sie. Im Tempel wurde eine Puja zelebriert. Während Ma es beobachtete, füllte ihr Gesicht sich mit lebhafter Freude. Sie machte eine kurze Bemerkung, die eher wie ein Lachen klang, dann drehte sie den Kopf nach mir und blickte mich lange liebevoll-spöttisch an. Meine Verstimmung der letzten Tage schmolz im Handumdrehen. Als Ma im Auto saß, winkte sie mir, näher zu kommen, und fragte mich: *„Isst du jetzt auch genug? Du hast ein viel runderes Gesicht bekommen in Deutschland. Ich will nicht, dass du wieder so elend aussiehst.“* Dann legte sie mir die Hand auf den Kopf.

Gestern Nacht ist Ma zur Lakshmi Puja³⁷ nach Benares gefahren. Am Vormittag lag sie lange Zeit seitlich hingebettet auf ihrer Couch parallel zum Fenster und blickte auf uns herunter. Zum

37 Zeremonielle Verehrung der Göttin Lakshmi

ersten Mal seit Wochen ein guter Darshan. Ihr Ausdruck verriet eine Entspannung, in der sie die Ashram-Sorgen „losgelassen“ hatte. Aufmerksam und mit der überpersönlichen Liebe, die nur der Erleuchtete kennt, beobachtete sie uns und hielt zugleich unserem Anschauen still. Eine kostbare Form der Kommunikation! Am späten Abend saß Ma für eine halbe Stunde im Auto vor dem Bahnhof, auf ihren Zug wartend. Es war wie ein Wunder: Plötzlich sah sie wie 40 Jahre aus, mit faltenlos lieblichem Gesicht, träumerischen Augen und in strahlendem Anand. „Ist der Zug schon da?“ fragte sie mehrmals leise. Sonst hat sie sich nie um den Zug gekümmert, aber sie ist froh, nach vier Monaten den Ashram abschütteln zu können, in dem die Probleme der großen Organisationen, deren Zentrum er ist, ihr ständig zu schaffen. Später winkt sie mich ans Fenster und zeigt mir eine Atemübung, die ich morgens und abends machen soll. Als der Zug eingefahren ist, wird Ma von einer großen Gruppe von Devotees zum Abteil begleitet. Es ist bequem für sie hergerichtet, und sie blickt sich zufrieden darin um. Diese Abteile sind vielleicht mehr die ihr gemäße Behausung als die Zimmer in den Ashrams. Wie das Zelt mehr dem Wesen des Nomaden entspricht als ein Raum in einer Herberge. Manchmal hat Ma es so ausgedrückt: „Ich bin ein Vogel. Niemand kann mich in einen Käfig sperren.“ Oder: „Die ganze Welt ist mein Ashram.“ Ich stand lange dicht an ihrem Abteifenster und fühlte ihre gelöste Freude in meinem Körper. Viele Leute gingen zu ihr ins Abteil, aber ihr Blick kam immer wieder zu den beiden Brahmacharis, die neben mir standen, und zu mir zurück. Einmal hörte ich sie leise zu U. sagen: „Melita kelie.“ (Für Melita!) Und dann gab U. ihr einen Apfel für mich. Als der Zug sich langsam in Bewegung setzte, kam Ma dicht ans Fenster und schickte mir einen jener langen, im wahren Sinne des Wortes „eindringlichen“ Blicke.

Gelegentlich fragte ich einige Ashrambewohner, welches ideale Gebot der strengen Beachtung der Kastentrennung hier bei uns zu Grunde liege. Die Antwort lautete stets sinngemäß: „das Gebot der rituellen Reinheit“. Wenn ich beobachte, welche bewundernswerte Akrobatik die Mädchen z.B. machen, um selbst im Gedränge nicht mit einem Kastenlosen in Berührung zu kommen, wird mir deutlich, wie sehr dieses Gebot ihnen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Den gleichen Beweis erbringen die peinvollen Ausbrüche, mit denen manche Ashrambewohner reagieren, wenn ein kastenloser Unglücksrabe ihnen aus Versehen zu nahegekommen ist.

Reinheit ist ein gefährliches Ideal, wenn es in der Wertordnung über der Liebe steht. Es hat in der Geschichte Schlimmes angerichtet, als Bestandteil von Religionen und von pseudoreligiösen Lehren. Im Hinduismus geht das Ideal der Reinheit gottlob zusammen mit einer seltenen religiösen Toleranz. Freilich, beide Tendenzen laufen nebeneinander her wie Parallelen, die sich nur im Unendlichen berühren. Niemand von Ma's Anhängern versucht, einen Nicht-Hindu zu bekehren, aber kein Nicht-Hindu kann ein wirkliches Glied der Gemeinschaft werden. Keine noch so große Anpassungsbemühung macht ihn zu einem Reinen im brahmanischen Sinne und dadurch akzeptabel für die Orthodoxen. Ob Reinheit oder Liebe das beherrschende Element im Zusammenleben ist, wird hier bei uns der Entscheidung des Einzelnen überlassen. Im Bewusstsein und in der täglichen Praxis der meisten spielt die Reinheit ohne Zweifel eine ungleich wichtigere Rolle. Aber es gibt einige Ashrambewohner, die sich (auch ohne eine bewusste Entscheidung getroffen zu haben) doch so verhalten, als wäre ihnen Liebe ebenso wesentlich wie Reinheit. Ich bewundere sie, denn das macht ihr Leben hier nicht leichter. Wie

die Dinge liegen, entbehrt unsere Situation als ausländische Kastentlose jenes Bestandteils religiösen Gemeinschaftslebens, der mir von jeher zuwider ist: geheuchelter Liebe. Das ist ein echtes Positivum. Ma selbst „praktiziert“ weder Liebe noch Reinheit. Aber sie *ist* Liebe und sie *ist* Reinheit.

Seit einer Woche gehe ich nicht in den Ashram. Es lohnt sich nicht, wenn Ma nicht da ist. Ich sitze viele Stunden lang an der Ganga, meistens allein. Die Kormorane sind schon da. Der Winter hat begonnen. Ihre Tauchkunststücke sind immer von neuem unterhaltsam. Die knarrenden Schreie der Eisvögel, das leuchtende Blau im Gefieder eines Königsfischers, das ätherische Geklimper auf der Wasseroberfläche, das die Sprünge der Fische kurz vor Sonnenuntergang machen, und die ferne Kulisse des hohen Himalaya-Gletschers im rosigen Abendlicht – all das füllt mich mit Stille, leider nicht mit Heiterkeit.

Das Gefühl, dass ich vielleicht auf einer falschen Fährte bin, meldet sich in den letzten Jahren immer wieder. Ich habe meistens keine Zeit oder will keine Zeit haben, um mich auf dieses Gefühl einzulassen. Ich fürchte mich vor der Depression, die es unweigerlich im Gefolge hat, falls ich es zu Wort kommen lasse. Das Bedrängende meiner Situation ist, dass ich kaum noch in Kontakt mit der „inneren Ma“ bin. Ich finde sie nicht mehr. Während der ersten Jahre war dieser Kontakt so stark, dass ich ihre Stimme in mir reden hörte. Gelegentlich hatte ich das Gefühl, dass ihr Körper den meinen völlig ausfüllte. Damals dachte ich sogar manchmal: Warum soll ich zum Darshan gehen? Ma gibt mir Darshan in mir selbst.

Frage: Wo war die falsche Weichenstellung, die mich in spirituell unergiebiges Gelände abgelenkt hat? Oft denke ich, dass diese Stagnation mich auch mental blockiert.

Das tiefe Denken hat hier keine Speise und keine Arbeit. Es schläft oft lange Zeit. Frage: Soll ich es aufwecken? Es wäre mir ein Leichtes. Ich würde mit Vergnügen zum Beispiel die Virashiva-Dichterheiligen oder tibetische Philosophie studieren. Ram hat eine wunderbare Bibliothek. Früher war Lesen meine Lieblingsbeschäftigung, aber schon in Deutschland kam ich an den Punkt, an dem ich mich plötzlich fragte: Ist das nicht auch nur eine Form von höherem Fußball? In Indien habe ich mir diese Passion dann mühsam genug abgewöhnt. War das ein Fehler?

Die Ursache des sich seit drei, vier Jahren langsam vertiefenden Dunkels liegt in der Tatsache, dass ich nicht mehr ungebrochen an Ma glauben konnte. Und was war oder ist die Ursache davon? Die sich ständig intensivierende Dominanz der orthodoxen Gesetze in unserer Gemeinschaft. Nicht dass die Handhabung dieser Gesetze uns zu „Unberührbaren“ gemacht hat, hat mich wirklich gekränkt. Auch ihre öfter gedankenlose und manchmal sehr unfreundliche Anwendung war nicht die Ursache des Glaubensverlustes. Was mich, zu meinem Schmerz, plötzlich daran zweifeln ließ, dass Ma ein vergöttlichter Mensch ist, war allein, dass sie diese Unterscheidung zuließ, deren Folge unsere Aussperrung aus ihrer unmittelbaren Nähe war. Ich habe in meiner Vergangenheit drei verehrungswürdige Christen unter meinen Freunden gehabt. (Keiner von ihnen war ein „Erleuchteter“.) Was mich daran gehindert hat, ihre religiöse Überzeugung zu teilen, war die Engführung, die im dogmatischen Christentum liegt. „Das Heil kommt allein durch Jesus.“ Jetzt muss ich mich fragen: Wenn Ma die Ausländer, weil sie keine Kaste haben, aus ihrer Nähe verbannt, und zwar, nachdem sie jahrzehntelang in

dieser Sache ungleich großzügiger war, praktiziert sie dann nicht auch eine solche Engführung? Kann der Vergöttlichte (ein Begriff, der auch im christlichen Mittelalter üblich war), der Heilige, sagen: Ab heute darfst du mein Zimmer nicht mehr betreten! Und zwar zu ausländischen Anhängern, deren einige seit 25 und mehr Jahren alles hinter sich gelassen haben, um sich ihrer spirituellen Führung anzuvertrauen?

Ich bin absolut sicher, dass Ma mich durchschaut wie ein Glasfenster. Sie wartet mit grenzenloser Geduld darauf, dass ich das Problem unserer Kastenlosigkeit aus dem Fenster werfe, aber das ist nicht einfach, denn ich sehe keine positive Lösung für uns. Andererseits leuchtet es mir ein, dass sie die traditionellen Regeln, einer Handvoll Nichthindus zuliebe, kaum auf den Müll werfen kann. Sehr viele ihrer brahmanischen Anhänger würden *den* Schock ihres Lebens bekommen. Und Ma fühlt sich verantwortlich für all diese Leute und ihre großen Familien, deren Glieder sie zum Teil in dritter Generation als ihren Guru betrachten. Was tun?

Zwei schlaflose Nächte und dazwischen ein Tag, an dem meine Zimmernachbarn fast pausenlos aufeinander einschreien. Der Vater ist, wie leider ziemlich oft, betrunken. Als er anfang, mit einem Knüppel um sich zu schlagen, nahm ich seine Frau und die schreienden Kinder in mein Zimmer. Im gleichen Augenblick kam Tr. Er wollte wissen, warum ich so elend aussehend. „Du musst raus hier“, sagte er, „das Ashramleben bringt dir nichts mehr ein“. Das war gut gemeint, aber ich war zu müde, um mich auf eine Diskussion einzulassen. Glücklicherweise schickte gerade dann der Herbergsvater nach Tr. Als er gegangen war, streckte ich mich auf dem Fußboden aus (die Steine kühlen) und überlegte, ob ich Ma in meine Probleme hineinziehen sollte.

Kommt es nicht einzig und allein darauf an, mit dem Guru in Kontakt zu leben? Äußerlich und in sich selbst in seiner Kontaktzone zu bleiben? Das ist meine „andere Welt“, aus der ich nie heraustreten sollte. Allein dort ist die wesentliche Freude (Anand). In dieser anderen Welt sind Fragen wie: Darfst du mich 12 Stunden warten lassen ...? sinnlos. Der Verstand kann sie nicht beantworten oder doch nur so, wie sie auf einem Sportplatz oder meinethalben an der Börse beantwortet würden. „Der Guru darf alles“, sagen die Ashrambewohner, „er ist Gott.“ Ich bin kein Hindu, aber ich habe mich auf das Wagnis eingelassen, mit Ma zu leben, und es wird mir klar, dass ich nicht nur bis zur Grenze meiner Möglichkeiten, sondern auch, wenn es eigentlich unmöglich wird, „Ja“ zu ihrer Welt sagen oder meine Koffer packen muss. In den letzten Jahren habe ich oft gegen eine der Grundregeln der Guru-Chela-Beziehung verstoßen: dem Guru Freude zu machen. Stattdessen habe ich Ma seit langem in fast jedem meiner „Privates“ die Schuld an meiner verfahrenen Situation zugeschoben. Erst vor ein paar Tagen habe ich ihr, wenn auch nicht expressis verbis, gesagt: „Du – oder doch die Gesetze, auf deren Einhaltung Du bestehst –, haben mich krankgemacht. Darum kann ich nicht mehr meditieren.“ Aber ihre Geduld ist übermenschlich. Sie spielt mein Spiel mit mir, weil ich ihr Spiel nicht spielen kann.

Ich hatte von Anfang an eine Abneigung gegen die Wundersucht vieler Leute hier. Öfter habe ich selbst erlebt, dass Situationen als Wunder interpretiert wurden, deren Zeuge ich war und von denen ich wusste, dass alles ganz natürlich zugegangen ist. Jetzt bin ich an dem Tiefpunkt, an dem ich mir manchmal wünsche (ich vertreibe den Wunsch freilich sofort): Ma würde mich zum Zeugen eines absolut unanfechtbaren „Wunders“ machen, um mich auf diese Weise zu überzeugen. Wenn es so einfach

wäre, einen ungläubigen Thomas zu belehren! Und außerdem würde das in mir, was dem Göttlichen widerstrebt, schnell einen anderen Grund finden, warum es nicht an Ma glauben könnte.

Vor einiger Zeit sagte Ma zu mir in einem „Private“, in dem es heiß herging: *„Als du kamst, warst du weit offen für das Göttliche, nur darum bist du bei mir geblieben.“* – „Das ist wahr, Ma, und jetzt scheine ich unter deiner Führung rückwärts statt vorwärts gegangen zu sein.“ – Ma: *„Es sieht nur so aus, glaube mir. Es sieht so aus, weil du offenbar nicht mit den äußeren Schwierigkeiten³⁸ hier fertig geworden bist.“* Das gibt mir zu denken. Ich glaube eigentlich, ich bin mit ihnen fertig geworden. Für deutsche Begriffe habe ich manchmal wie ein Bettler gelebt, und ich lebe immer wie eine Arme. Oder die Schwierigkeiten des Reisens, in verrotteten Zügen nach sechsstündigem Schlangestehen, um eine Platzreservierung zu bekommen. Oft der Kampf um einen Eimer Wasser oder einen Liter Kerosin zum Kochen. Wenn ich keines bekommen konnte, musste ich auf Rohkost umstellen. So viele äußere Kleinigkeiten, die Probleme aufwarfen. Ich kann sagen, sie haben mich nie entmutigt, sonst wäre ich längst davongelaufen. Aber sie haben wahrscheinlich zu viel Energie verbraucht, und außerdem muss ich wohl gemeint haben, dass „dieses Tapas (Askese) ausreicht“. Alles andere wollte ich gern „vergnülich“ haben. Herrlich naiv! Dass Sadhana ein Schlachtfeld ist, auf dem höchstens mal für ein paar Tage Frieden herrscht, begriff ich erst allmählich. In Ma's Nähe auf die Dauer glücklich zu leben, ist ein Kindertraum. Es gehört zu ihren Pflichten, ständig für die nötigen Reinigungsleiden zu sorgen, und sie tut es gewissenhaft.

38 Erst mehrere Monate nach diesem Private ist mir klargeworden, dass Ma sich nur auf die Probleme des Kastensystems bezog.

Ich zwingen mich dazu, drei bis viermal am Tag zu meditieren, aber der Körper, der manchmal wirklich durchlässig war, ist wie ein Zementblock. Noch nicht einmal ist es mir gelungen, den Astralleib zu berühren. Ich suche nach dem Anknüpfungspunkt im tiefen Dunkel des Fleisches. Damit zahlt man für die Depression, die man zugelassen hat. Wenn man die Zeit zu Hilfe nimmt, kommt natürlich nach etwa 20 Minuten ruhigen Atmens der Augenblick, in dem man kaum noch zu atmen braucht und den Körper nicht mehr fühlt. Auch die Gedankenmaschine läuft dann so langsam, dass sie nicht mehr stört und man kann wenigstens ruhig beten. Gegen das Mechanische dieser Methode habe ich eine Abneigung. Mit Geistigem hat es wenig zu tun. An einem der letzten Tage dachte ich: Jetzt übernimmt der Körper die Arbeit selbst!

Es gab plötzlich einen heftigen Erdstoß in der Kundalini, die Erschütterung ging bis in die feinsten Nervenverästelungen und hielt kurze Zeit als ein Zittern an. Wenige Minuten danach war wieder Schluss mit der Meditation. Gestern schien der Zementblock etwas leichter, durchlässiger; im Brustraum entstand ein Gefühl einer dunklen Offenheit und der Geräumigkeit. Heute weniger grobe Vibrationen aus der Kundalini. Erweiterung und Belebung des Brustraumes, Zittern in Armen und Beinen. Später im Hara³⁹ ein kurzes Gefühl der Öffnung und eines „unsichtbaren Lichtes“. Danach seit langem zum ersten Mal wieder „Kino“. Aber anders als früher: Die „lebenden Bilder“ wurden nicht nur von mir gesehen, sondern gleichzeitig von mir selbst dargestellt. Der „Film“ war jäh zu Ende, weil ich laut lachen musste: Mit RP gemeinsam betrachtete ich mich selbst in der Rolle eines perfek-

39 Beim Zen die Region unterhalb des Nabels.

ten Yogis in tiefer Versenkung. RP sagte trocken: „Seit wann bist du so ein komisches Denkmal?“

Heute hat die Meditation gut geklappt, wahrscheinlich, weil ich tiefer entspannen konnte. Der „Punkt“ im Sonnengeflecht taucht plötzlich und so lautlos auf wie eine Blase auf der Wasseroberfläche. Er ist so winzig, dass er keine Dimension hat. Der Blick des inneren Auges, der oft am Tag nach ihm sucht, berührt ihn nur zögernd. Was dann geschieht? Ein „Nervennetz“ (den Neurologen freilich unnachweisbar), das sich in allen Zellen meines Körpers verzweigt, beginnt sanft zu glühen. Es trägt eine Botschaft der Liebe bis in die letzten Fasern des Seins. Aber was ist es, das das innere Auge sieht und berührt? Kostbar, unbenehmenbar, auftauchend und sich entziehend. Ma sagt: *„Du musst in dir danach suchen, wie man in einem dunklen Zimmer nach etwas sucht.“*

Während der Bahnfahrt nach Neu-Delhi saß gestern der amerikanische Jesuit neben mir, von dem Biludi mir erzählt hatte. Ma und er hätten während seines einstündigen „Privates“ fast ununterbrochen gelacht.

Ich konnte nicht umhin, ihn zu fragen, was denn so erheiternd gewesen sei, und er antwortete wiederum lachend: „Oh, wissen Sie, es war ein privates ‚Private‘.“ Eins zu Null für ihn! Später kamen wir in eine Unterhaltung, bei der ihm das Lachen verging. Mir auch. Er wollte wissen, welches der überzeugendste Gottesbeweis für mich sei. Meine Antwort missfiel ihm. Ich sagte: „Ihre theologischen Gottesbeweise kenne ich kaum und brauche sie nicht. Die Welt ist voller Beweise für Seine Existenz. Sie selbst sind ein Beweis dafür, ich auch, und die Bäume da draußen, die Vögel, die Sterne ...“ – „Und Ma?“ „Natürlich. Für mich ist sie ein besonders überzeugender Gottesbeweis, genauso wie Chris-

tus.“ „Und warum betrachten Sie Christus dann nicht als Ihren Guru?“

„Was zwingt mich dazu? Dass er die auf dem Breitengrad, auf dem mein Geburtsort liegt, am meisten verehrte Gottesoffenbarung ist, also geographische Gründe? Ich bin als Kind belehrt worden, dass er der Sohn Gottes und mein Erlöser sei, was ich nur zu gerne geglaubt hätte, aber ich bin niemals jemandem begegnet, der mir die Wahrheit dieser These existenziell erfahrbar machen konnte. Trotzdem verehere ich ihn. An der Lehre von seiner Gottessohnschaft stört mich nur der Ausschließlichkeitsanspruch der Kirche.“

„Und was stört Sie sonst noch an Christus?“

„An ihm selbst stört mich nichts. Aber schon als ich 13 Jahre alt war, störten mich die Androhungen der Bibel für diejenigen, die nicht an seine ausschließliche Gottessohnschaft und Erlöserfunktion glauben können. Außerdem: Dieses „Für-mich-gestorben“, bedeutet es nicht, dass unser aller Leben schon vor der Geburt mit diesem „Für mich gestorben“ belastet ist? Was für eine drückende Bürde hätten Sie allein in dem Wissen zu tragen, dass ein Mensch für Sie gestorben ist? Andererseits sind doch tatsächlich immer wieder Menschen wissend füreinander in den Tod gegangen. Warum sollte der Schöpfer es so eingerichtet haben, dass wir dieses Erlösungsopfers seines Sohnes bedürfen, um in das Lumen Gloriam einzugehen? Dieser und andere Gedanken haben mich, schon als junges Mädchen, manchmal an der Wahrheit der immer und immer wieder verkündeten These zweifeln lassen, dass Gott die Liebe sei.“

„Und was bedeutet Ma für Sie?“

„Ma wird manchmal für ein paar Augenblicke ein Spiegel, in dem wir Gott oder das Göttliche sehen dürfen. Für mich ist in

der Absolutheit dieser Erfahrung kein Raum für irgendeinen Mangel. Auch nicht für das Fehlen der Mittlerschaft Christi. Außerdem belastet sie uns nicht mit Dogmen und erhebt keinen Überlegenheitsanspruch für die Religion, in die hinein sie geboren wurde.“

„Was meinen Sie mit ‚Gott sehen dürfen‘?“

„Gnade, die uns manchmal erlaubt, nicht nur mit den Augen des Körpers, sondern mit den Augen der Seele zu sehen. Ma hat dadurch nicht wenige Menschen aus der christlichen Welt wieder mit Gott versöhnt. Manchmal war Christus in diesen Prozess einbezogen, manchmal nicht. Von einigen weiß ich, dass sie sich durch Ma neu an Christus gebunden fühlen. Unbeirrte Christen, die zu ihr kommen, sagen oft, Ma habe ihren Glauben an Christus wunderbar vertieft und gestärkt.“

Gestern Nachmittag erlebte ich Ma zum ersten Mal zornig, während sie zwei Männern, offensichtlich Vater und Sohn, die Leviten las. Ich konnte nicht feststellen, um was es dabei ging. K. Sahib flüsterte mir zu: „Ma’s Zorn ist ein Anstoß durch das Absolute und bewirkt oft Ekstase.“

Auf dem Heimweg erinnerte ich mich einer Erfahrung, die vielleicht in diesen Zusammenhang gehört: Ich hatte mich, am Fenster ihres Zugabteils stehend, mit Ma gestritten und (nicht ihren Zorn, aber) ihren Unwillen massiv zu fühlen bekommen. Als ich in mein Zimmer kam, lagen ca. 20 Fotos von Ma auf meinem Bett ausgebreitet, jemand hatte sich drei davon aussuchen dürfen. Während ich sie zusammen legte, war ich sprachlos über die Intensität der Vibrationen, die für mich von einigen „entgegenschlugen“. Stand das in Zusammenhang mit Ma’s Unwillen?

Ich bin seit Jahren daran gewöhnt, dass manche von Ma's Fotos intensive Vibrationen bewirken. Freilich, ob sie sie ausstrahlen oder in einem Empfangsgerät in unserem Körper auslösen, kann ich nicht entscheiden. Vor ein paar Jahren, als ich dieses Phänomen erst zu beobachten begann und nicht sicher war, ob es auf Einbildung beruhte, besuchte ein bekannter amerikanischer PSI-Praktiker Ma. Ich gab ihm ca. 50 Fotos von ihr und bat ihn, diejenigen herauszusuchen, die Vibrationen auslösen und sie nach der Intensität des Phänomens zu ordnen. Es war überraschend: Seine Feststellungen stimmten genau mit den meinen überein, und seitdem betrachte ich das Phänomen als erwiesen.

Poona. Heute Morgen kam Ma für einen zweistündigen Darshan in die Halle, vollkommen durchstrahlt vom Heiligen Geist. Ich bin immer wieder überrascht, wie die innere Präsenz ihren Körper ausfüllt und verwandelt. Das ist ganz konkret physisch gemeint, nicht in irgendeinem übertragenen Sinne. Mein Kontakt mit ihr war nahe und von dem Augenblick an, indem sie sich hinsetzte, intensiv. Sie blickte sofort nach mir und ihre Augen kamen wieder und wieder zu mir zurück. Tiefe Freude, wortlos, gedankenlos, zwei Stunden lang ein glückliches Kinderlächeln, aber auf einer geheimen Welle: nur von ihr gesehen und von mir gefühlt. Als sich die Frau vor mir bewegte und ich hinter ihrem Rücken zu verschwinden drohte, beugte Ma sich weit zur Seite, um den Kontakt unserer Augen nicht abreißen zu lassen. Sie schickte mir einen intensiven Scheinwerferstrahl, dabei sah ich ihre beiden Augen plötzlich als eine einzige Lichtquelle leuchtend, fast glitzernd. Mein „Empfang“ war mit der ganzen Körperoberfläche. Die scharfe Helle verwandelte sich dort in eine sanfte Berührung, deren Charakter nicht physisch, sondern geistig war. Ma

sagt so oft: „*Alles ist allem enthalten.*“ In der Haut kann die Seele berührt werden.

Plötzlich erhob sie sich, um in den Tempel zu gehen. Wir hatten ihr nur einen schmalen Pfad freigelassen, und ich saß unmittelbar an diesem Pfad auf dem Boden. Die Stille in mir war so beherrschend, dass sie mir nicht erlaubte aufzubrechen, während Ma dicht an mir vorüberging. Ihr rechter Fuß berührte mich flüchtig. Für einen Augenblick war plötzlich eine merkwürdige Bewegung um mich herum, wie eine weit ausgreifenden Welle aus dem „Stoff“ geistiger Intensität, jenseits aller Wahrnehmbarkeit mit den äußeren Sinnen. Sie verschlang die Getrenntheit zwischen meinem Guru und mir. Wo eben zwei gewesen waren, gab es nur noch eines. Aber da war weder Anand noch Ekstase, kaum Überraschung, nur das unangreifbare Faktum „Ek Atma“ (ein Atma).

Ich habe ein grauenhaftes Quartier. Es liegt fast gegenüber von unserem Ashram, darum habe ich es genommen. Ein Mini-Zimmerchen mit zerbrochenen Fensterscheiben in einem vergammelten Studentenheim. In knapp 10 m Abstand von meinen Fenstern kochen von 5 Uhr früh bis 10 Uhr nachts ein halbes Dutzend ständig brüllender Köche auf drei Kohleöfen für ein Restaurant im Erdgeschoss. Der Geruch von ranzigem, verbranntem Öl hängt in dichten Schwaden in meinem Zimmer und schlägt mir auf den Magen. Von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags kommt kein Wasser aus den Leitungen. Der Zustand des „bathrooms“ (WC) ist unbeschreibbar. Aber, was wichtiger ist, die Studenten sind liebenswert.

Kankhal. Heute Abend geht Ma für sechs Wochen in Agyatvas (zu einem geheimen Aufenthaltsort). Niemand scheint zu wissen, wo sie sich diesmal versteckt. Wir hatten eine zehntägige Feier zur Einweihung eines Opfertempelchens. Alle Pujas wurden von 15 Pandits aus Benares zelebriert, auffällig primitive Typen, die wie Holzhacker singen, aber ihr Handwerk können. Die Mädchen machen exquisite Blumendekorationen, manchmal legen sie auch Muster aus Reis, buntem Dal und Weizenkörnern. Ma liebt diese Riten und kontrolliert die winzigsten Einzelheiten ihrer Vorbereitung selbst. Auch die kleinste Unkorrektheit wird als eine Beleidigung der Gottheit betrachtet und könnte Unheil zur Folge haben. Am letzten Tag ist sie buchstäblich zwölf Stunden auf den Beinen, aber man merkt es ihr nicht an. Unermüdlich und heiter hält sie die Fäden von allem, was hier geschieht, in der Hand.

1978. Mein Geburtstag: In der Wintersonne sitzend warte ich geduldig drei Stunden lang, bis mehrere Gruppen von VIPs von Ma verabschiedet worden sind. Sie sitzt auf der kleinen Veranda im alten Ashram, auf der ich sie gestern verwegene, atemberaubend schnelle Übungen mit Schultern, Kopf und Armen habe machen sehen. Es kann nicht wahr sein, dass sie schon über 80 ist. Ich mache ein bedächtiges Pranam, dann gebe ich Ma eine Geldspende „für Ashrambewohner, die es nötig brauchen“. Aber sie sagt gleich: „Oh nein, ich benutze es für die nächste Bewirtung von Sadhus.“ Ich bin enttäuscht, denn es liegt mir nichts daran die wohlgenährten Sadhus, mit deren Ashrams wir befreundet sind, zu füttern. Ma springt auf, wirft mir ein Frotteetuch, auf dem sie gegessen hat, über den Kopf, gibt mir ein paar freundliche Klapsche und läuft geradezu unzeremoniös schnell davon, dabei ruft sie über ihre Schulter zurück: „Biludi, gib Melita Prasad und eine Girlande.“ Biludi tut wie geheißen. Während ich

im Ashram-Büro Zeitung lese (zehn Minuten pro Tag), kommt U. und bringt mir zwei Tontöpfchen voll Essen: „Hier, das schickt dir Ma! Sie hat es von ihrem eigenen Essen für dich übriggelassen.“ Auf der Straße stehend, ich möchte das Büro nicht im rituellen Sinn „unrein“ machen, verspeise ich genüsslich Ma's beehrtes Prasad. „Möge es deiner Seele zugutekommen!“, wünscht mir eines der Mädchen im Vorbeigehen.

Der Manager meiner Herberge schikaniert mich so gut er kann. Er ist wütend, dass ich darauf bestehe, 400 Rupies, die ich für ihn ausgelegt habe, zurückzubekommen. Heute hat er einen in voller Stärke acht Stunden lang brüllenden Lautsprecher dicht neben meiner Tür auf aufgestellt, um den dritten Geburtstag seines Enkels zu feiern. Davor hatte ich ein paar Tage lang leidlich gute Meditationen. Der Berührungspunkt, von dem etwas wie unsichtbares Licht in den Körper ausstrahlt, lag diesmal rechts von der Brustmitte (Ramana Maharshis⁴⁰ spirituelles Herz?). Außerdem hatte ich nach langer Pause wieder einen „hellsichtigen Tag“. Auf eine nicht beschreibbaren Weise sah ich durch die Gesichter der Leute, die mir begegneten, hindurch und „wusste“ über ihr Leben Bescheid. Meine Reaktion ist immer die gleiche: Karuna (Mitgefühl). Als ich abends im Bett lag, war für eine Weile intensives Vibrieren im Körper, von den Füßen bis in den Kopf.

Der Leiter einer landwirtschaftlichen Hochschule der Ramakrishna Mission hat Ma eingeladen. Mit einer Gruppe von Sadhus

40 Der südindische Weise Ramana Maharshi sprach oft davon, dass sich das spirituelle Herz auf der rechten Seite befindet.

geleitet er sie schweigend zu dem kleinen Tempel im Garten. Dort sind Standbilder von Ramakrishna, Sharadadevi und Swami Vivekananda aufgestellt. Vor dem Eingang überreicht der Mönch seinem Gast drei Hibiskus-Girlanden. Ma betritt den Tempel allein und schmückt die Bildnisse mit ihnen. Ihre Bewegungen haben dabei jene schnell fließende Harmonie und Präzision, die oft ein Ausdruck ihres gesteigerten spirituellen Bhāvs ist.

Ehe sie das Tempelchen verlässt, wendet sie sich noch einmal zurück. Ihr Blick streift die Gesichter der Statuen wie die Gesichter von Freunden. An der Schwelle zögert sie einen Augenblick; ihre Bewegungen verlangsamen sich und in ihre Augen tritt ein Ausdruck liebevollen Lauschens, während sie die kahle Innenwand des Tempels betrachtet. Wie sie ins Freie hinausgeht, legt sie ihre rechte Wange an die Wand, über deren raue Oberfläche ihre Hand vertrauensvoll streicht, wie eine Kinderhand über die Brust der Mutter. Ihre Augenlider sind halb geschlossen und ihre Lippen bewegen sich lautlos. Alles drückt Friede und geistige Zärtlichkeit aus. Als sie wieder auf dem Gartenweg steht, bleibt ihre rechte Hand ein paar Augenblicke erhoben in der Gebärde, mit der sie die Tempelbank gestreichelt hat, und auf ihrem Gesicht verweilt das Geheimnis einer Zwiesprache, die nicht für unsere Ohren bestimmt war.

Ich folge Ma, meine Füße spielerisch in die unsichtbare Spur ihrer Füße setzend, und ich muss denken, wie alles beherrschend das Kheyal in ihrem Sein ist. Es drückt sich nicht allein in ihren Worten und Entscheidungen aus, sondern genauso in der geringsten Bewegung ihres Körpers. Jedes Atom dieses kostbaren Instruments in Gottes Hand ist erfüllt von freudigem Gehorsam.

Von der landwirtschaftlichen Schule aus ist Ma zu einer Reihe von Devotees gefahren, die sie seit langem um ihren Besuch gebeten hatten. Sie betritt die Häuser der Familien nicht, aber in Gärten oder offenen Veranda trifft sie ihre „Väter und Mütter“, wie sie die Verheirateten unter ihren Anhängern nennt, gern. (Die Unverheirateten und Kinder nennt sie ihre „Freunde“). Der letzte „Empfang“ bei einer typischen neureichen Familie war wohl eine Nuance zu „pompös“. Umso drastischer ist jetzt der Szenenwechsel: ein abgeernteter Gemüsegarten, Unterwäsche auf einer Leine, weit herum verstreute Papierfetzen, halbwelke Blumen in einem rostigen Eimer. Ein alter Korbsessel, dessen schäbigen Sitz U. schnell mit Ma’s Sitzmatte deckt. (Wo immer Ma sich setzt, wird ihre eigene Matte für sie ausgebreitet.) Ma lässt sich ohne Formalität auf dem Sessel nieder und hält interessiert Umschau. Eine Gruppe von neun oder zehn Frauen unterschiedlichen Alters läuft laut schnatternd durcheinander. Manchmal fällt eine von ihnen zu einem eiligen Pranam vor Ma auf die Knie. Ich frage mich, ob die Blumen in dem Eimer wohl dazu bestimmt waren, Ma’s Empfang zu verschönern. Immerhin hat inzwischen jemand die Wäsche von der Leine genommen, und eine alte Frau bemüht sich, mit fliegenden Händen, den Thali (Teller) für die Arati⁴¹ zu ordnen. Ob wir wohl aus Versehen in einen falschen Garten geraten sind? Man hat den Eindruck, dass die guten Leute nicht auf Ma’s Besuch vorbereitet waren. Dabei sind sie nicht etwa nervös, nur ein wenig unorganisiert. Eine junge Frau macht pausenlos Fotos von Ma, wobei sie ununterbrochen laut schimpft. Was sie wohl sagen mag? Mit dem gleichen ärgerlichen Gesicht könnte sie auch einen Laternenpfahl fotografieren. Jemand breitet eine Decke vor Ma’s Füßen aus und legt zwei schreiende Babys dort nieder. Ma’s Gesicht drückt heiter-sachliches Interesse aus. Sie beo-

41 Ritus zu Verehrung einer Gottheit

bachtet die Babys mit derselben Gelassenheit wie die schimpfende Fotografin und das Dienstmädchen, das hastig unreife Früchte von den Bäumen pflückt und in einem Korb sammelt. Nichts würde einem Außenseiter in Ma's Haltung und Gesichtsausdruck verraten, dass sie die Ursache all dieser hektischen Aktivität ist.

Schließlich sammeln sich die Leute vor Ma, und die alte Frau zelebriert mit zitternden Händen eine Arati. Zwei oder drei von den Frauen haben versucht, dabei zu singen, bleiben aber schnell auf der Strecke. Pushpa springt für sie ein und bringt das Lied zu einem guten Ende. Ma hat ihre sachlichen Beobachtungen indes unverdrossen fortgesetzt, als habe die Arati nichts mit ihr zu tun. Plötzlich zeigt sie auf die Babys, von denen eines immer noch schreit. Die Decke unter ihm ist nass geworden. In Ma's Augen zuckt ein vergnügtes Lächeln, es wetterleuchtet dort schon lange. Als eine der Frauen beginnt, die grünen, steinharten Früchte zu verteilen, lacht Ma laut auf. „*Bhagyan ka prasad!*“ (Gottes geweihte Speise!), sagt sie mit einem Ernst, der der Lachlust mühsam abgerungen ist. Dann ermuntert sie uns, die Früchte nur ja nicht zu verschmähen, dabei hat sie einen Ausdruck liebevoller Schadenfreude. Sie weiß genau, wie wir bei solchen Gelegenheiten fast immer mit den besten Früchten verwöhnt werden. Ihre Augen scheinen zu sagen: Recht geschiehts euch, Freunde, dass ihr hier mal in den sauren Apfel beißen müsst. Dann springt sie auf, grüßt immer noch leise vor sich hin lachend nach allen Seiten und schlüpft ins Auto. Ehe ich mein Taxi besteige, frage ich die Leute, wie lange sie Ma kennen. „Wir haben sie heute zum ersten Mal gesehen“, lautet die Antwort. „Ein Kollege meines Mannes lädt sie öfter ein, da dachten wir ...“ Ich weiß nicht, was sie dachten, denn der Motor sprang an. Auf jeden Fall war Ma bei ihnen zu

Hause wie sie überall sonst zu Hause ist, und außerdem haben sie schöne Fotos fürs Familienalbum.

Vrindavan. Als ich heute Morgen zufällig vor dem Chaliya⁴²-Tempel im Ashram stand, fuhr ein Auto vor, und Ma stieg aus. Mit großer Mühe, als hätte sie Schmerzen im ganzen Körper, erklimmte sie die Tempeltreppe, und die Begrüßung der Thakurjis (Götterstatuen) bestand nur in einer leichten Neigung bei erhobenen Händen und einem Kreisen des Blickes von Schrein zu Schrein. Dabei schien sie zu schwanken.

Als sie sich dann auf ihrem Sitz vor der Säule niedergelassen hatte, traute ich meinen Augen kaum: Im Handumdrehen war sie vollkommen verwandelt, beinahe jung und strahlend mit einem schelmischen Lachen den Augen. „Ihr habt wohl gedacht, ich bin krank? Keine Spur!“

Ich hatte Glück, weil ich die einzige war, die ihre Ankunft miterlebt hat, so kann ich mich unmittelbar vor sie setzen. Nur allmählich kommen ein Dutzend anderer Ashrambewohner. Ma plaudert gut gelaunt mit ihnen, dabei schickte sie mir intensive Vibrationen. Für ein, zwei Minuten ist ein „elektrisches Chaos“ in meinem Körper. Danach breitet sich eine lichte, stille Wachheit aus. Anand! Die Qualität der Vibrationen ändert sich. Sie sind nicht mehr gezielt, sondern kommen als ein weites sanftes Fließen beglückender Lichtschwingungen. Dieses Licht hat freilich eine ganz und gar andere Qualität als das Licht, das wir mit unseren physischen Augen sehen. Liebe, Freude, Dankbarkeit! Während Ma berichtet, woher sie kommt, wirft sie mir mehrmals einen schnellen Blick zu: Nimmst du auf, was ich dir geben will?

42 Chaliya ist ein anderer Name für Krishna und bedeutet etwa „Schlingel“

Einmal fragt sie leise: „Wie geht’s dir?“ – „Im Augenblick wunderbar!“ antworte ich auf Deutsch, sicher, dass sie mich verstanden hat. Sie nickt vergnügt.

Fast 40 Minuten lang bleibt sie bei uns, das Gespräch verstummt allmählich. Anand überspült uns alle, von ihr zu uns kommend und in unserer Liebe zu ihr zurückflutend, das Medium einer fast vollkommenen geistigen Einheit. Es bleibt lange in mir, an der „Heiligkeit“ in allen Poren spürbar.

Vrindavan. Beim abendlichen Darshan war heute, wie so oft, ein lautes Getümmel der Leute, die in Ma’s Nähe gelangen wollten. Plötzlich sah ich, dass sich vor Ma eine größere Lichtung im Gedränge öffnete. Ich setzte mich sofort in meditativer Haltung mitten auf diesen Platz, und K.Sahib, der die Chance auch erkannte, setzte sich neben mich. Danach setzte sich ein junger Sadhu hinter uns. Ma reagierte sofort, in dem auch sie sich zur Meditation zurechtrückte. Das Gedränge um uns herum beruhigte sich allmählich, und mehr und mehr Leute suchten sich einen Platz, um zu meditieren. Schließlich war es ganz still auf dem Dach. Eine halbe Stunde lang saß Ma ruhig vor uns. Ihre Augen blickten friedlich in die Baumkronen, in denen ein Pfau seine Trompetenstöße hören ließ. Ich konnte nicht meditieren, aber ich überließ mich dem Zauber, der von Ma ausgeht, wenn sie sich, vollkommen entpersönlicht und gelassen, der Verehrung darbietet. Viele von uns beteten vermutlich jetzt zu ihr, wie sie zu den Götterbildern in den Tempeln beten. Sie füllen sich, so hören wir, im Augenblick der Anbetung mit der lebendigen Gegenwart des Gottes, den sie darstellen.

Heute Vormittag kam ich an einem Tempel vorbei, in dessen Vorraum mehrere Götterstatuen aus weißem Marmor stehen.

Frauen aus dem Dorf kamen mit gefüllten Tellern und steckten oder schmierten (je nach Konsistenz) kleine Mengen ihres Essens in die kaum geöffneten Marmormünder. Es war ein abstoßender Anblick, denn nur viel zu selten humpelte ein alter Mann vorüber und reinigte die verschmierten Gesichter. Als ich in den Ashram kam, saß Ma vor ihrem Haus. Ich erzählte ihr lachend, was ich gesehen und empfunden hatte. Sie verzog keine Miene und sagte kühl: *„Blicke in dein Herz und fühle dich abgestoßen von deiner Abgestoßenheit!“*

In den Nachkriegsjahren habe ich ziemlich regelmäßig geträumt, dass ich fliegen könnte. Die Träume waren eher unangenehm. Ich flog zum Beispiel in Kirchturmhöhe über ein Dorf und wollte zurück zur Erde, aber die Schwerkraft ließ mich im Stich. Ich konnte nicht „landen“. Jetzt habe ich gelegentlich im Wachzustand ein ähnliches Gefühl in meinem Körper, als habe die Erde ihre Anziehungskraft verloren. So eine Situation ist manchmal lächerlich. Glücklicherweise stellt sie sich nur während des Darshans ein. Heute Vormittag saß Ma kurze Zeit auf der Steinbank im Garten. Wir waren ca. 20 Leute und hockten vor ihr auf dem Gartenweg. Das Gefühl, dass eine Kraft mich in die Höhe schnellen und zugleich aus der Höhe emporsaugen wollte, kam so plötzlich, dass es mir den Atem verschlug. Ich griff nach einer oberirdischen Wurzelschlinge, um mich an ihr festzuhalten, so konkret war die Empfindung. Manchmal ist sie weniger heftig. Dann hat mein Körper nur den Wunsch, über die Köpfe der Leute, die vor mir sitzen, zu Ma zu springen und vor ihren Füßen zu landen. Zum Glück ist ein starker Gegendruck da, der mich davor bewahren wird, mich lächerlich zu machen. „Schwebesucht“ – sicher ein gefundenes Fressen für Psychologen. Glücklicherweise hält eine gesunde Erdschwere ihr das Gegengewicht.

In einer der letzten Nächte las ich in einem Buch über den großen südindischen Meister Ramana Maharshi (er starb 1950) etwas, was mir seitdem nicht aus dem Kopf geht. In denkbar knappster Formulierung (und zwar erstaunlicherweise auf Englisch) brachte er das Wesentlichste über diejenigen zum Ausdruck, die Selbst-Realisation erreicht haben: „Automatic divine activity!“ Ein Handeln, das weder geplant oder beabsichtigt noch gezielt ist. Es geschieht von selbst, „automatisch“ aus dem Göttlichen auftauchend, und in diesem seinem Ursprung liegt die Bürgschaft seiner Vollkommenheit. („Erfolg“ wäre hier nicht das richtige Wort. Es würde Absicht und Gezieltheit voraussetzen.) Automatische göttliche Aktivität ist genau das, was ich seit Jahren an Ma beobachte und bewundere und deren Auswirkung ich öfter selbst zu spüren bekommen haben. Der Ein-Fluss, dem man sich nur widersetzen kann, wenn man spirituellen Selbstmord begehen will. Oder: Vielleicht kann man sich ihm überhaupt nicht widersetzen?

Ich habe ein winziges Zimmerchen in einem Nachbarashram mieten können. Zwei Devotees von Ma teilen sich das Häuschen mit mir. Heute war ein merkwürdiger Tag „glücklicher Zufälle“. Die Ashrambewohner würden sagen: „Ma’s Kheyal ist besonders intensiv mit dir!“ Das liegt nicht fern von meiner eigenen Interpretation. Ihre Gnade hat bewirkt, dass ich empfänglicher als gewöhnlich für die Führung durch meinen Atma war.

Mitten in der Morgenmeditation kam mir plötzlich der Gedanke: „Die Affen sind da!“ Dabei habe ich in dieser Gegend von Vrindavan noch niemals einen Affen gesehen. Ich lief zur Haustür. In dem Augenblick, in dem ich sie zuwarf, sprang von drau-

ßen ein kräftiger, junger Affe, der gefährlichste Typ dieser Spezies, dagegen.

Auf dem Weg zum Darshan traf ich eine Kanadierin, die mir verzweifelt erklärte, wenn sie nicht in wenigen Minuten ein Taxi bekäme, würde sie ihr Flugzeug nach Toronto in Delhi verpassen. Ich war gerade eben von einem Nachbarn meines kleinen Hauses gefragt worden, ob ich jemanden wüsste, der ihn nach Delhi begleiten wolle. Sein Wagen werde gerade aufgetankt.

In Ma's Ashram lief ein junges Girl hinter mir her und gab mir ein Buch, das ich ihrem Vater vor mehreren Jahren geliehen habe, zurück. Ich hatte es inzwischen schmerzlich vermisst und längst vergessen, wem ich es gegeben hatte.

Der Clou kam am Abend: Pr. gab mir die Gufa⁴³, um die ich bisher immer vergeblich gebeten habe. Merkwürdigerweise habe ich das Gefühl, dass ich über die Häufung von Glückszufällen nicht nachdenken darf. Ich hüte mich zu fragen, wie das wohl zustande kommt. Nur annehmen und dankbar sein. Auch für die Leichtigkeit, die den ganzen Tag über in meinem Körper ist, und nicht nur im Körper. Mein ganzes Sein hat heute „keine Ecken“. Es rollte, oder soll ich sagen, es fließt heiter um alle Widerstände herum, nein, sogar durch alle Widerstände hindurch. Wenn man so doch immer leben könnte! Aber Ma gibt mir wohl nur einen kleinen Vorgeschmack, vielleicht damit ich nicht mehr so „aus dem Häuschen gerate“, wenn die Ecken mir weh tun.

Meine Gufa würde man in Deutschland als Kohlenkeller benutzen. Aber es ist der einzige Platz, in dem ich im Ashram wohnen kann, weil ich hier nicht mit den Ashrambewohnern, die gut

43 Kellerraum

isoliert von mir im Erdgeschoss sind, in Berührung komme. Die Gufa hat, einen Meter über dem Erdboden, ein Fenster, das zugleich die Tür ist. Das Raus-und Reinsteigen ist anstrengend. Wir brauchen fast eine Stunde, um ein Bett aus Kordelgeflecht in den Keller hinein zu bekommen. Ein Diener hilft mir, und schließlich gelingt es, nachdem wir eines der vier Beine abgenommen haben. Das Bett lässt mir gerade noch Platz für meinen Petroleumkocher und den Wassereimer. Alle anderen Sachen verstaue ich unter ihm. Wasser ist das große Problem. Ich bin ständig auf der Jagd danach, weil ich es im Haus über mir, in dem nur Kastenhindus wohnen, nicht holen darf. Jemand zeigt mir die Toilette, die ich benutzen darf. Ich teile sie mit den Dienern und den armen Leuten, die von der Straße hereinkommen. Sie ist in einem unglaublichen Zustand, und ich beschließe, jedes Mal einen kleinen Ausflug in die Felder hinter der Ashrammauer zu machen. Später entdeckte ich eine saubere Toilette am anderen Ende des Ashramgeländes. All das stört mich nicht. Der gute innere Kontakt mit Ma macht es leicht erträglich.

Holi, das Frühlingsfest, wird hier eine Woche lang gefeiert. Vor zwei, drei Jahren schickte mir ein Freund einen Zeitungsausschnitt, dessen Schreiber sich bitter über die Degeneration dieses Festes beklagte. Vor allem in Vrindavan würden antisoziale Elemente eine Art Terror ausüben, sodass Frauen sich nicht mehr auf die Straße wagen könnten. Was er meinte, wurde mir heute klar, als ich mit einer Fahrrad-Riksha zur Bank fuhr. Auf dem Weg überfielen mich Dutzende von Kindern (von ihnen bin ich noch bereit, es mir gefallen zu lassen) und halbwüchsige Rowdys bespritzt mich aus ihren Flaschen mit rotem und grünem Wasser. Als wir in die engen Straßen kamen, sprangen sie von den Ladentischen her auf meine Riksha und schütteten mir rotes Pulver

über den Kopf, natürlich alles bei wildem Gebrüll und Gelächter. Sie waren wie ein Schwarm giftiger Insekten, die man nicht los wird. Auf dem Rückweg empfingen mich 20 oder mehr von ihnen vor der Bank, und das Spielchen ging weiter. Der Bankbeamte hatte mir geraten, in dieser Woche nur noch mit Knüppel auszugehen. Das Ganze war für den Charakter dieser Kinder und Jugendlichen verderblich, weil es ein hämisches und heimtückisches Vergnügen war. Niemand griff mich frontal an, alle kamen von hinten, ich hatte keine Chance, mich zu wehren. Der Höhepunkt war erreicht, als wir uns schon wieder dem Ashram näherten. Ein junger Mann hatte mich in einer Riksha verfolgt. Als wir auf gleicher Höhe waren, sprang er zu mir herüber und fuhr mir mit seiner Hand voll Wagenschmiere ins Gesicht und genüsslich über den Körper. Meine Gegenwehr war fast sinnlos. Als ich einige Minuten später an Ma's Haus vorüberging, stand sie zufällig auf der Veranda. Ich konnte sehen, wie entsetzt sie war. Sie ordnete sofort an, dass keine der im Ashram lebenden Frauen unser Gelände vor Ende des Holi-Festes verlassen dürfe.

Auf den Hauptstraßen haben die Vagabunden, wie ich höre, Sperren errichtet, an denen jede Riksha angehalten wird: „Fünf Rupies, oder ...“ Wenn man sich nicht beeilt, das Geld herauszurücken, bekommt man eimerweise dreckig-rotes Wasser über den Kopf gegossen.

Ich schlüpfte jetzt am frühen Vormittag manchmal auf Ma's Dachveranda hinter irgendjemandem her, der sie besucht, vor allem, wenn Sadhus zu ihr kommen. Sie legen meist weniger Wert darauf, Ma allein anzutreffen, wie ihre Devotees. Als ich es das erste Mal wagte und Udas mich fortschicken wollte, sagte Ma: „Lass Melita da sitzen.“ Seitdem wurde ich nie fortgeschickt. Ich muss nur erst die Treppe zum Dach erreichen. Im Erdgeschoss

sind immer Mädchen, die mich aufhalten wollen, weil sie nicht glauben, dass ich einen „Passierschein“ d. h. Ma's Erlaubnis, habe. Als Ma längere Zeit auf einen Besucher warten muss, übersetzt Biludi ein kurzes Gespräch für uns. Ich berichte Ma, dass ihr erster Darshan hier in der Halle so intensiv gewesen sei, dass ich seine Vibrationen noch tagelang durch Japa wiederbeleben konnte. So sei ich zum ersten Mal in all den Jahren auf den Geschmack gekommen, dass Japa Freude machen kann. Dann bitte ich sie, mir für eine bestimmte spirituelle Übung Anweisungen zu geben. Aber Ma sagt: *„Nein, dein Körper ist nicht stark genug dafür. Du sollst auch nicht nachts meditieren. Tue, was immer deine geringe Shakti dir erlaubt. Das andere tut Gott.“* Ich bin enttäuscht. Warum Ma meinen Körper wohl so oft als „nicht stark genug“ bezeichnet? Ich bilde mir ein, einen kräftigen Körper zu haben.

Gestern war ein wunderbarer Darshan. Obwohl die Dachveranda eigentlich schon überfüllt war, als ich sie betrat, fand ich sofort einen Platz vor Ma. Sie hatte gerade den alten Sadhu, der zu Hari Babas innerem Kreis gehörte und oft zu drollig sang, gebeten zu singen. Wie gewöhnlich zitierte er sich ein bisschen, was bei seinem bärenhaften Äußeren komisch wirkte, aber dann sang er Ma in vielen klassischen Variationen als die Mutter des Universums an. Ma ging sofort in einen leicht ekstatischen Zustand, bei dem ihr Körper sich sichtbar und spürbar mit Geist füllt oder, anders ausgedrückt, in dem sich die Gegenwart des Göttlichen in ihm zeigt. Das Erstaunliche dabei ist, dass sie dann plötzlich nicht mehr wie 84, sondern höchstens noch halb so alt wirkt. Ihr Gesicht ist fast faltenlos, durchleuchtet und von einer bezaubernden Lieblichkeit. Kürzlich, als ich sie am hellen Tag in

einem Bhav⁴⁴ wie diesem sah, fand ich ihre Haut rosig und zart, wie die Haut einer jüngeren Frau. Es scheint eine Erfahrungstat-
sache zu sein, dass der Geist den Körper verjüngt (vielleicht auch, indem er die Durchblutung kräftig anregt?). In ihren Augen ist eine geheimnisvolle Tiefe, aber sie sind zugleich vollkommen aufmerksam, während sie ihren Blick über uns wandern lässt. Er kehrt öfter zu mir zurück. Wieder habe ich das Gefühl, dass sie zu mir sagt: „Nimm, jetzt habe ich, was du begehrt und brauchst.“ Ich trinke es mit allen Poren. Indes tänzelt Manohar linkisch, aber mit großer Begeisterung singend vor ihr. „Hör endlich auf, mich anzusingen“, sagt sie mit gespielmtem Zorn, dabei bedroht sie ihn im Scherz mit einem Apfel, den sie nach ihm werfen wird, wenn er nicht augenblicklich das Thema wechselt. „Singe von deinem Guru! Hörst du? Wir wollen, dass du jetzt von Hari Baba singst!“

Manohar lässt sich in ein täppisches Pranam fallen, dann springt er auf und beginnt, von Neuem zu singen. Mit überschwänglicher Begeisterung preist er seinen Guru. Indes sprudeln aus Ma Erinnerungen an Hari Baba hervor. Dabei wendet sie sich einer vornehmen, mir unbekanntem Bengalin zu, die offenbar nicht weiß, wie ihr geschieht. Jedenfalls habe ich den Eindruck, dass alles ihr neu ist. Ma redet in Bhav mit enormer Geschwindigkeit und mit ausdrucksstarken, weit ausgreifenden Bewegungen der Arme und Hände. Wenn sich das, was sie sagt, auf ihr eigenes Sadhana bezieht, flüstert sie, als wolle sie vermeiden von anderen als der Bengalin verstanden zu werden. Dabei mache ich wieder die Erfahrung, dass mir viel von dem, was Ma sagt, verständlich ist, obwohl ich kein Bengali spreche und gewöhnlich auch kaum ein Wort verstehe. (Dass ich mich dabei nicht irre,

44 spirituelle Stimmung

prüfe ich später sorgfältig nach.) Es muss wohl mit Ma's starkem Bhav und damit zusammenhängen, dass ich im Augenblick besonders empfänglich für ihre Vibrationen bin. Wie es freilich „technisch“ funktioniert, weiß der Himmel. Sobald ich darüber nachzudenken beginne, ist der Kontakt unterbrochen. Darum hüte ich mich davor.

„*Damals*“, so hörte ich Ma flüstern, „*konnte ich eine Zeit lang so steil in die Höhe gehen wie eine der kleinen Zimmereidechsen an der Wand.*“ Sie streckt mehrmals beide Arme mit Schwung in die Höhe. Als Hari Baba seine Hände zusammenlegte und sagte: „*Stelle deinen Fuß hierher, ich hebe dich auf den Elefanten*⁴⁵, *kam das Gefühl wieder, und er hob mich in die Höhe wie ein kleines Kind.*“ (Didi berichtet in ihren Tagebüchern auch von Ma's gelegentlicher, fast völliger Gewichtslosigkeit.)

Während des Redens hat Ma wieder dieses Leuchten aus allen Poren, das man nicht mit seinen Alltagsaugen sieht. Aber wie sieht man es?

Kankhal. Heute war ein interessanter Darshan. Eine halbe Stunde lang war Ma vollkommen absorbiert von einem Kontakt mit Unsichtbaren. Sie kam schon in diesem Zustand. Es schien mir deutlich, dass jemand irgendwo nach ihrem Beistand rief und dass sie voller Sorge und Unruhe war. Die meiste Zeit blickte sie aus den beiden Türen auf die Straße, als warte sie auf jemanden, manchmal schüttelte sie kaum merklich den Kopf und ihre Lippen bewegten sich fast ununterbrochen, als spreche sie zu jemandem. Öfter kamen ihr Tränen in die Augen, dann senkte sie den Kopf mit einem ergreifenden Ausdruck von Mitleid. Schließlich

45 Ma wurde öfter auf einem Elefanten sitzend in Prozessionen geführt.

bewegte sie die Lippen rhythmisch, als wiederhole sie ein Mantra. Einmal schien es, als sei sie unterbrochen worden und müsse von Neuem damit anfangen. Ihre Hände, die sonst so entspannt und ruhig sind, machten fast ständig kleine, rastlose Bewegungen. Zuweilen tauchte sie für einen Augenblick unter uns auf auf und sah nach dem Redner. Aber sie kehrte jedes Mal schnell zu ihrer „Arbeit“ der Liebe und des Mitleids zurück, die Umwelt völlig vergessend. Endlich schien sie erreicht zu haben, worum sie sich so angestrengt bemüht hatte. Mit einem leisen Seufzer entspannte sie sich und ihr Körper sank zurück gegen die Kissen. Ihr Blick streifte mich prüfend. Sie wusste, dass ich sie beobachtet hatte. Aber ich denke, es hat sie nicht gestört.

Heute Vormittag feierten wir eine dreistündige Puja in Didi-ma's Samadhi-Tempel. Auf dem weißen Marmorkubus, der über ihrem Grab steht, thront ein sitzendes Bildnis aus dem gleichen Material, das die liebenswerte, weise Frau darstellt, die Ma's Mutter war. Von Ma's indischen Anhängern, zumal den Bengalen, wird sie als Erleuchtete verehrt. Das Bildnis zeigt sie sitzend, wie eine Yogini und in ihren echten Sannyasgewändern, geschmückt mit den Malas⁴⁶, die Didima zu Lebzeiten getragen hat.

Ma sitzt seitlich vor dem Schrein. Manchmal beobachtet sie die Puja für ein paar Minuten. Die meiste Zeit ist sie in tiefer Versenkung. Irgendwann einmal erwachte plötzlich ein zauberhaftes Lächeln auf ihrem ernsten Gesicht, Ausdruck einer sublimen Freude, die so an Intensität gewinnt, dass sie zu einem leisen, glückseligen Lachen wird. „Ob sie wohl Didima getroffen hat, als sie so glücklich lächelte?“ fragte mich eines der Mädchen später. Am Abend gehe ich um 22 Uhr zurück in den Ashram, weil ich meine Lesebrille vergessen habe. Ma ist eifrig dabei, in der Halle

46 Gebetsketten

mit ihren Helfern Vorbereitungen für eine morgen beginnende Veranstaltung zu treffen. Wie schon öfter ist ihr Mund von einer Allergie geschwollen, aber weder die Entstellung noch die Behinderung beim Sprechen stören sie. Abwechselnd lachend und auf ihre charmante Weise schimpfend, liest sie einem der Mädchen, das vor ihr auf dem Boden hockt, die Leviten. Offenbar hat sich ein Gast über ihre Unfreundlichkeit beklagt. Das arme Ding schluckt verzweifelt an seinen Tränen. Ma sagt: „*Hör auf zu weinen. Das ist Selbstmitleid. Eure Tränen sollen allein für Gott fließen.*“ Schließlich erlaubt Ma ihr, den Kopf auf ihre Knie zu legen, und die Sonne scheint wieder.

Heute stand ich abends mit einer Gruppe junger ausländischer Devotees aus vier Ländern vor der Tür von Zimmer Nr. 6 im Gästehaus. Ma hatte sich für eine kurze Ruhepause dorthin zurückgezogen. Während der letzten Tage hatte es wenig Gelegenheit für uns gegeben, in ihre Nähe zu kommen, und auch hier durften wir die Veranda nicht betreten, sondern mussten außerhalb des Hauses warten, allerdings in kaum zwei Meter Entfernung vor ihrer Tür. Plötzlich öffnete sie sich. Im Zimmer war es dunkel, aber das Licht der Veranda fiel voll auf Ma's Gesicht. Sie hatte sich so zurechtgelegt, dass wir sie gut sehen konnten. Wahrscheinlich war sie gerade eben aufgewacht. Ihr Gesicht war ein Kindergesicht nach dem Schlaf, rosig, gelöst und noch ein wenig verträumt. Allmählich füllte es sich mit Liebe und Karuna. „Mitleid“ ist, obwohl Karuna oft so übersetzt wird, nicht das richtige Wort. In Karuna ist alles mitgefühlte Leid immer schon überwunden in dem Wissen um die göttliche Barmherzigkeit. Neben mir weinte ein junges Mädchen aus Venezuela. Vor Freude oder aus Kummer? Vielleicht galt Ma's Karuna vor allem ihr. Nach ein paar Minuten sagte Ma mit einem Lächeln, als müsste sie sich bei

uns entschuldigen: „*Leider muss ich jetzt aufstehen. Ich habe noch Arbeit. Kommt morgen wieder!*“ Worin ihre Arbeit bestand, sahen wir als wir auf die Straße traten. Aus einem Auto waren zwei älteren Herren gestiegen, die offensichtlich mit Bodyguard reisten. „Minister aus Delhi“, flüsterte mir einer unserer Brahmacharis zu.

Unter den Leuten, die heute Abend zum Darshan kamen, war eine junge Frau, deren Körper beim ersten Klang des Kirtans physisch so steif wurde wie ein Stück Holz. Länger als eine Stunde rührte sie sich nicht, obwohl sie höchst unbequem auf einem Stein hockte, auf dem niemand es normalerweise länger als 10 Minuten ausgehalten hätte. Der Ausdruck ihres Gesichts verriet den Zustand ihrer Nerven: Sie schienen zum Reißen angespannt zu sein, wie die Saiten eines Musikinstrumentes. Als der Darshan vorüber war, fragte ich ihren Mann: „Glauben Sie nicht, dass Ihre Frau Matajis Hilfe braucht?“ – „Sie ist in Samadhi“, antwortete er, einigermaßen überheblich. „Sobald sie Kirtan hört, aber auch ohne jeden anderen Grund, geht sie in diese Entrückung.“

Etwas später kam Ma wieder aus dem Haus. Lächelnd beugte sie sich über die junge Frau und sagte: „Wie heißt du?“ Eine kaum sichtbare Bewegung ging durch den verkrampften Körper, als wollte er versuchen, sich zu neigen. Ma streichelte den Kopf der jungen Frau einigermaßen robust. Gleichzeitig lachte sie in einer Weise, die mich denken ließ: Jetzt gibt Ma dem Bewusstsein der Kranken, das um seine Freiheit kämpft, eine kräftige Infusion von Mut. Die Schultern der jungen Frau begannen zu zucken, dann krümmte sich ihr Oberkörper, wie in schweren Schmerzen, und sie jammerte laut. Schließlich schien es, als sei sie in einem Netz gefangen und bemühe sich verzweifelt, seine Maschen zu zerreißen. Danach machte sie, noch halb unbewusst, Pranam, ihre

Augen öffneten sich, ein benommenes Lächeln erschien auf ihrem blassen Gesicht und sie versuchte taumelnd, sich zu erheben.

Während der ganzen Zeit hatte Ma die junge Frau aufmerksam beobachtet, dabei verriet der Ausdruck ihres Gesichts, dass sie die geheimnisvollen Vorgänge in Körper und Seele der Kranken mit aller Präzision verfolgte und verstand. „Nein, glaube nur nicht, dass du vom Geist eines Toten besessen bist“, sagte Ma später, nachdem die Frau, die jetzt völlig bei Bewusstsein war, erklärt hatte, sie glaube, dass eine solche Besessenheit die Ursache ihrer merkwürdigen Zustände sei.

„Es ist nicht wahr, dass du gezwungen bist, deine Selbstsicherheit zu verlieren. Wenn du Gebrauch von deiner Willenskraft machst, kannst du in jedem Augenblick kontrollieren, was in dir vor sich geht.“ Vermutlich hatte das junge Paar, einigermaßen besorgt, monatelang beobachtet, was sich abspielte, sobald die Frau in eine meditative Stimmung geriet. Jetzt brachte Ma einen ganzen Abend damit zu, dem jungen Paar in ihrer freundlichen und zugleich klugen Sensibilität einen Pfad zu zeigen, der frei von Gefahren war. Nach und nach löste sich die nervöse Anspannung auf dem Gesicht der Frau, und dann verschwand auch der Ausdruck von Enttäuschung, den sie nicht hatte verbergen können. Man fühlte deutlich, dass sie nachgab und sich öffnete, bereit, Führung anzunehmen, ihren Schritten nachzuspüren, noch einmal von Neuem zu beginnen, auf einem sicheren Pfad, auf dem ihr inneres Gleichgewicht gewahrt werden konnte, um sich, vielleicht mit nur sehr kleinen Schritten, aber mit großer Intensität, dem Ziel zu nähern.

Gestern Abend brachte Swami Madhavananda vom Shivanand Ashram, Rishikesh, einen der höchsten indischen Generäle mit

seiner französischen Frau zu Ma. Ma war schon, als sie die Halle betrat, in Bhav. Etwa zehn Minuten lang saß sie still, während Pushpa herrlich sang, vielleicht konzentrierte sie sich auf ihre Gäste. Als später einer der Sadhus ihr die Offiziere, die in Zivil waren, vorstellen wollte, war Ma noch so versunken, dass es ihr schwer fiel zu sprechen. Der General war indes aufgestanden, um sich dicht vor Ma auf den Boden zu setzen. „Was kann ich für den Frieden der Welt tun, Ma?“ fragte er sie. Ich verstand nur einen Teil von Ma's Antwort: *„Wenn jeder sein Dharma (die religiösen, ethischen, sozialen Pflichten) erfüllt, ist Friede ...“*

Nun schaltet sich Swami Madhavananda ein und bittet, eine spirituelle Frage zu erlauben. Aus einer Frage wird ein Dutzend. Ma sprudelt ihre Antworten ohne eine Sekunde des Überlegens hervor und fragt Madhavanandaji jedes Mal: „Stimmt es, Pitaji (Vater)?“ – „Ja, Ma, du hast ganz recht.“ Ma lacht beinahe ausgelassen: „Er sagt immer ‚Ja‘, sonst weint seine kleine Tochter.“ Indes ist ihr eine Geschichte eingefallen, die sie den Gästen erzählen möchte. Sie fängt mit ernstem Gesicht an, verliert aber im Handumdrehen den Faden. Drei oder viermal hintereinander sagt sie: „In einer Gegend mit einem großen Wald war einmal eine Mela (Volksfest). In einer Gegend mit einem großen Wald ...“ Schließlich bricht sie in ein herrlich unbekümmertes Gelächter aus: „Alles falsch, was ich gesagt habe. Ich habe ganz falsch angefangen.“ Die Halle dröhnt von allgemeiner Heiterkeit.

Madhavanandaji kommt ihr zur Hilfe: „Ma, wenn du etwas Falsches erzählst, wird es wichtig, und wenn wir etwas Richtiges erzählen, ist es unwesentlich.“ Ma entschuldigt sich auf eine höchst charmante und witzige Weise, immer von Neuem in Lachen ausbrechend und in die Hände klatschend. Ihre fröhliche Unbekümmertheit ist mitreißend, weil aus der Tiefe gespeist.

Niemand kann ihr widerstehen. Als die Gäste sich verabschieden, gibt es nur schmunzelnde Gesichter.

In der Halle wird ein Schrein mit einem Standbild des großen Philosophen Shankaracharya eingeweiht, der, obwohl er mit 36 Jahren gestorben sein soll, auch einer der großen spirituellen Weisen der indischen Geschichte war. Er lebte im neunten Jahrhundert und hat nicht nur Traktate verfasst, die zur philosophischen Weltliteratur gehören, sondern den Subkontinent von Süden nach Norden und von Osten nach Westen durchquert und dabei die vier berühmten Maths (Klöster) gegründet, die noch nach 1100 Jahren als Sitze höchster mönchischer Tugend und Gelehrsamkeit im Raum des Hinduismus gelten. Der Schrein wirkt elegant und ein wenig kühl, ein zierlicher Tempel in einem modernen Klassizismus. Er steht auf einem breit ausladenden Sockel aus grauem Gestein, in das stilisierte Reliefs der vier großen Gründerklöster und sein Geburtsort eingemeißelt sind. Für mich hat die Sparsamkeit und Einfachheit der künstlerischen Ausdrucksmittel etwas sehr Anziehendes. Das Standbild aus weißem Marmor zeigt den noch jugendlich zarten, aber streng wirkenden Meister in der lehrenden Haltung, auf einem Löwenfell sitzend, in dem er gewöhnlich abgebildet wird. Auch er strahlt Kühle und Reinheit aus.

Die Feierlichkeiten erstrecken sich über eine Reihe von Tagen. Viele Ehrengäste sind geladen. Man ist bis zu zehn Stunden täglich in der Halle und schläft nachts vor dem Standbild Shankaras. Aus der unglaublichen Vielfalt der rituellen Verrichtungen ist mir nur eine besonders in Erinnerung geblieben: Nach einer abendlichen Puja hüllten die Priester das Bildnis in ein weißes Leinentuch, das unter der Statue und über ihrem Kopf zu gebunden wurde. Es sah jetzt wie ein Sack aus und wurde prall mit Reis gefüllt. Der

„Sack“ war an der Basis von Kokosnüssen umrahmt und wurde mit Rosengirlanden geschmückt. In dem allen verbirgt sich eine interessante Symbolik. Manchmal kommt Ma für ein paar Stunden hinter dem massiven Geländer hervor, hinter dem der Ritus gefeiert wird und das den für Brahmanen, Sadhus (und zuweilen auch für kastenlose Millionäre) reservierten Bereich von dem Gebiet trennt, in dem sich das „Fußvolk“ tummelt. Die Intensität der Pujas, der außerordentliche Sinnreichtum der Symbole, wenn mir auch im Einzelnen kaum verständlich, die ästhetische Schönheit der Handlungen, die Andächtigkeit der Gäste und schließlich Ma's absolutes Engagement – all das füllt mich mit Anand. Wenn Ma unter dem „Fußvolk“ erscheint, ist mein Kontakt von der ersten Minute an intensiv. Oft kann ich das Lächeln, das sich seit etwa zwei Jahren häufig auf mein Gesicht drängt, sobald ich Ma sehe, nicht unterdrücken. Ich würde gern darauf verzichten, obwohl keinesfalls auf die Freude, deren Ausdruck es ist.

Diesmal ist Ma zu ihrem Geburtstag von einem anderen Ashram in Kankhal eingeladen worden. Wir brauchen also nicht auf die Reise zu gehen. Das riesige, jahrmarktartig geschmückte Zelt ist oft ziemlich leer und nur selten mehr als halb gefüllt. Gewöhnlich sind die Veranstaltungshallen oder Zelte nicht geräumig genug für den Andrang der Gäste. Die geringe Beteiligung hier mag viele Gründe haben: Ma's Devotees sind ein verwöhntes Völkchen. Es fällt ihnen schwer, sich sechs Stunden lang von mittelmäßigen Ansprachen „berieseln“ zu lassen. Sie sind Qualität gewöhnt, und einige ziehen es vor, inzwischen in der Ganga zu baden oder nach Rishikesh zu fahren. Die Redner sind, soviel ich weiß, fast alle Sadhus aus Kankhal. Ich verstehe zwar nicht, was sie sagen, aber ich habe das Gefühl, dass die meisten von ihnen es ehrlich meinen. Freilich macht das noch keine guten Redner aus

ihnen. Eine Show veranstaltet der einzige, der ein guter Redner ist. Er setzt sich sofort in Ma's Nähe und lässt erkennen, dass er die Szene zu beherrschen gedenkt. Kurz nachdem er Platz genommen hat, erstürmt eine Gruppe seiner Anhänger die Bühne, um vor ihm Pranam zu machen. „Ich glaube, die sind von ihm bestellt worden“, flüstert meine Nachbarin mir zu. Jedenfalls nehmen sie keine Notiz von Ma, was mir auch verdächtig vorkommt, denn schließlich feiern wir hier ihren Geburtstag.

Das tägliche fünfstündige Ras Lila⁴⁷ lockt vor allem die Kinder von Kankhal an und findet auch mehr Anklang bei Ma's Devotees. Ma spielt indes ihr eigenes Lila. Sie passt sich dem kleinstädtischen Stil der Veranstaltung an und sitzt lange Zeit mit demütig gesenktem Kopf neben den Sadhus. Als einer der Redner eine Frage an sie richtet, sagt sie mit überzeugend gespielter Bescheidenheit: *„Dieses kleine Mädchen möchte nicht antworten, wenn so viele gelehrte Männer unter uns sind.“*

In einer ähnlichen Aktion sagte Atmananda kürzlich zu mir über Ma's Lila: „Ma muss spielen, wenn sie gesehen werden will. Das, was sie ist, hat weder Name noch Form oder Gestalt, weder Charakter, noch Eigenschaften oder Neigungen. Es ist das TAT⁴⁸. Nur eingekleidet in Ma's Spiel kann es sich uns mitteilen. Das „ungeekleidete TAT“ könnte keiner von uns wahrnehmen.“

Ich besuche die Veranstaltung kaum, höre nur die zum Teil belustigten, zum Teil enttäuschten Berichte. Außerdem gehe ich spätabends zu Ma's Satsang. Keiner möchte sich diese Gelegenheit entgehen lassen, mitzuerleben, wenn Ma Fragen aus dem

47 von Kindern in der Vorpupertät gespielte Szenen aus dem Leben des jugendlichen Krishna.

48 Das „Das“, eine Bezeichnung für die höchste Realität

Auditorium beantwortet. Ich sitze zwischen zwei Lautsprechern, die alles so verzerren, dass ich nur wenig verstehe. Es genügt mir zu sehen, wie munter Ma ist. „Das kleine Mädchen“ hat ausgespielt. Jetzt ist sie der Mittelpunkt einer ansehnlichen Kongregation und ist ganz offensichtlich von allen Gästen der gutgelaunteste und unermüdlichste. Schließlich kann sie es sich nicht „leisten“, baden zu gehen wie ihre Devotees, denn die Veranstaltung ist in Szene gesetzt, um sie zu ehren.

Es ist wunderbar, wie gut in Form Ma während der Veranstaltung war. Wie in alten Tagen schien sie unermüdlich. Udas sagt, sie „arbeite 20 von 24 Stunden“. Während der Tithi Puja⁴⁹ hatte ich eine interessante Unterhaltung mit Bithu, die aus Benares gekommen war. Kurz vorher hatte ich von Krishnapriya (einer Schweizer Ashrambewohnerin) gehört, dass einige unserer Swamis die Absicht hätten, Ma zur Lockerung der orthodoxen Gesetze zu überreden. „Was hältst du davon, Bithu? „Ma wird auf keinen Fall nachgeben!“ - „Warum nicht?“ „Weil das nicht in Einklang mit dem stünde, was sie heute in der Welt repräsentiert!“ „Und das wäre? - „Ich musste erst nach Kanada gehen (Bithu hat dort indische Philosophie an einer Universität gelehrt), um zu verstehen, wer Ma ist. Sie ist eine Manifestation der Werte der Hindu-Tradition. Der Westen reißt sich mit großem Eifer den Boden unter den Füßen fort, indem er seine religiöse Tradition aufgibt. Viele moderne Inder ahmen das nach. Manche von ihnen glauben, sie könnten ein religiöses Privatleben mit ihrem völligen Aufgehen in der Welt des nuklearen Zeitalters verbinden. Das wird sich als Irrtum erweisen.

Ma hat wohl keine Mission. Sie will niemanden „bekehren“, darum macht sie auch keine Kompromisse und baut keine Brü-

49 abschließende Puja der Geburtstagsfeierlichkeiten

cken. Unsere Jugend schwimmt. Vor allem der an den Universitäten und Colleges ausgebildete Teil weiß nicht, wohin er gehört. Ma lebt den Pessimismus des Ostens, für den die Welt nicht zählt. Sie kann im Grunde nicht verbessert und beherrscht werden. Wir nehmen sie, wie sie ist, und wollen durch ihre Illusion (den Traum, dass es den Menschen möglich sei, sie in ein Paradies zu verwandeln) zur Wahrheit vorstoßen. Der Westen will die Welt beherrschen und verbessern und wird den Globus in die Luft jagen. Ma ist ein lebendiges Denkmal der traditionellen Weisheit des Ostens. Ihr denkt und lehrt Religion. Wir experimentieren und leben sie.“

Einer von Ma's älteren Sadhus belehrte mich heute: „Ma ist die 3.Existenz. Die 1. wird von den Dingen in der Natur gelebt: Pflanzen, Tieren, Flüssen, Bergen ... Vollkommene Notwendigkeit der Lebensvorgänge in unreflektierter Existenz. Noch im Toben des Meeres und im Blätterfall eine Grundharmonie. 2.Existenz: Der Mensch – Natur mit Gehirn begabt und beladen. Die Unwillkürlichkeit fast überall gebrochen. Das Gehirn ist die Voraussetzung des Wissens, aber auch die Ursache der Unwissenheit. Denken und Ichverhaftung sind eine Bewegung, die Ursache der Leiden. Gegenbewegung: Verlangen nach Übernatur. 3.Existenz: Die Heiligen, Ma. Die Ratio nur noch als untergeordnetes Hilfsmittel. Natur in Vollkommenheit, nicht mehr versehrt von Ichhaftigkeit, in die Übernatur gerettet. In dieser Existenz gibt es kein Leiden mehr (Alles ist für immer in IHM geborgen), nur noch flüchtige Wirbel scheinbarer Unruhe an der Oberfläche. Die Tiefe ist unantastbare Ruhe. Mitleid: auch nur in der Form des Wissens, dass Leiden Unwissenheit ist, der Irrtum, dass es etwas anderes gäbe, als Geborgenheit im SELBST (Atma).

Ma ist vollkommen heile (darum auch so schöne) Natur und vollkommener Einklang mit der Übernatur: Verkörpertes Ziel der menschlichen Existenz. Große Gnade, das sehen zu dürfen. – Die Gnadenhaftigkeit ihres Seins, die sich nicht durch Naturvernichtung oder Verkrümmung, durch Leiden oder Askese erfüllt hat. Darum ist nirgends Verzerrung oder Verwundung. Die Natur wurde nicht abgetötet, sondern verklärt.“

Ma ist heute zum Palast des Maharajas von T. gefahren, um sich auszuruhen. Das Thermometer zeigt 47 °C im Schatten. Seit Anfang Mai ist grauenhaft heiß. Eigentlich brauche ich bei diesen Temperaturen alle Energie, um zu überleben, aber Ma hilft mir, trotz dieser Hitze gut über die Runden zu kommen. Das ist eine wissenschaftlich erhärtbare Tatsache, keine Erfindung. Ihre Shakti ist wunderbar belebend. Wenn man tagsüber nahen Kontakt mit Ma hat, braucht man keinen Schlaf. Das geht vielen so. Trotzdem ist man am nächsten Tag nicht müde.

Am 21. Juni ist Ma aus T. zurückgekommen, gut in Form und sehr ausstrahlend. Obwohl nur eine Handvoll Gäste hier sind, verwöhnt sie uns mit zwei langen Darshans pro Tag. Bei jedem Darshan kommen ihre gezielten Vibrationen: Friede, Liebe, Freude! Und, hoffentlich darin auch das, was unseren spirituellen Fortschritt fördert, denn sonst wäre es schiere Genusssucht, sich so von ihr verwöhnen zu lassen. Trotz aller dieser Zuwendung klappt die Meditation weder bei mir noch bei Annemarie, die sonst so gut meditiert. Vielleicht aus demselben Grund, der unseren Schlaf vertreibt, wenn wir intensiven Kontakt mit Ma hatten. Man fühlt sich einfach „zu lebendig“ und unternehmungslustig.

Heute kam Sw.Chidananda von der „Divine Life Society“, Rishikesh, während des Darshans. Nach meiner Auffassung ist er

einer der Sadhus, die den Titel „Mahatma“ (große Seele) zu Recht tragen. Offenbar bewegte ihn ein Problem, das er vor Ma ausbreiten wollte. Sehr verkürzt: „Ma, was sollen wir tun, das Sanatana Dharma (das ewige Gesetz der religiös-sozialen Pflichten der Hindus) zerfällt in beängstigender Geschwindigkeit. Wohin wir blicken: Mord und Korruption!“ Ma antwortet lange nicht. Dann sagt sie: *„Wober kommt das alles? Wer ist das alles? – Woh Hi to bai, wo Hi to bai!“* (Es ist Er, Er allein!) Für einen Mann, der in nagender Sorge um den Zerfall der geistigen und ethischen Werte seines Volkes ist und nach einem Ausweg sucht, ist das wohl kaum eine befriedigende Antwort. Ich weiß nicht, ob er sich eine praktische Antwort erhofft hat. Aber Ma ist, was sie ist, weil sie selbst diese Probleme von der Ebene des Absoluten her betrachtet.

Ich erinnere mich an etwas, was Irmgard B. mir erzählt hat. Sie hatte einen der bekanntesten deutschen Physiker und Philosophen zu Ma gebracht, und er hatte Ma nach dem Problem von Frieden und Krieg gefragt. Soviel ich weiß, gab Ma ihm keine direkte Antwort, aber sie fragte mehrmals zurück: *„Und wie steht es mit deinem inneren Frieden?“* Schließlich sagte sie mit einem Ausdruck strenger Unnahbarkeit: *„Zwei Bäume stehen dicht nebeneinander. Ein kräftiger Wind kommt auf. Die Kronen schlagen aneinander. Blätter fallen ...“*

Heute hat mich ein älterer Spanier, den ich für einen Ordensbruder halte, gebeten, Ma zu fragen, welchen religiösen Wert sie der Ekstase zuschreibe. Ma antwortet etwa folgendermaßen: *„Manche Leute suchen den spirituellen Genuss, sie versetzen sich durch bestimmte Praktiken in eine künstliche Ekstase und halten sich dann obendrein für Yogis. In Wirklichkeit sind sie noch gar nicht auf dem Pfad. Wenn die Ekstase dagegen spontan kommt und das Herz für Gott öffnet, kann sie unter Umständen nützlich sein. Aber sobald ihre körperlichen Ausdrucks-*

formen unkontrollierbar werden, sind sie eher gefährlich und ein Zeichen für eine schwache Natur. Wenn unsere Seele mit Gott vereinigt ist, wird Er der Herr unserer Sinne und unseres Geistes. Dann spielt sich unser Leben mit Ihm kaum noch in so auffälligen Formen ab.“ Der Spanier hatte Tränen in den Augen, als er sich von Ma verabschiedete. Zu mir sagte er: „Das war eine Überraschung für mich. Ich dachte, ich hörte den großen Heiligen meines eigenen Volkes zu mir sprechen: Johannes vom Kreuz.“

Vor ein paar Jahren brachte ich in Bombay eine Gruppe mir befreundeter Nonnen zu Ma. Nach einem von beiden Seiten mit Sympathie und Offenheit geführten Gespräch stand Ma plötzlich auf und grüßte uns mit erhobenen Händen. Dabei sagte sie - und ihre Stimme klang eindringlich und bewegt: *„Dieser Körper bittet euch, dass ihr ihn als euer Selbst annehmt.“* (Ma sagt oft: Euer Atma und mein Atma sind eins.) Die Nonnen blickten stumm und ratlos vor sich hin. Nach ein, zwei Minuten fragte Ma, beinahe beschwörend: *„Sagt doch, habt ihr dieses kleine Mädchen angenommen?“* — Wieder Ratlosigkeit und Schweigen. Die westlichen Christen, die zu Ma kommen, hätten sie mühelos verstanden und freudig „angenommen“. Indische Christen leben häufig noch in der geistigen „purdha“ (das heißt in übertragenem Sinne, wie in der traditionellen Verschleierung der Muslim-Frauen), die ihnen keine Öffnung zu einem weiteren spirituellen Horizont erlaubt. Ma erhoffte ihre Zustimmung zu der Einstellung, da alle Menschen, die Gott suchen und lieben, einander wie Geschwister begegnen sollten. Aber die Nonnen haben sie darin missverstanden und wohl sogar befürchtet, Ma wolle sie irgendwie „auf ihre Seite ziehen“.

Ich habe Ma einen Brief zum Problem der Orthodoxie geschrieben. Als ich nachmittags zum Darshan kam und Pranam machte, traf mich ein liebevoll-strenger Blick aus ihrem linken

Auge. Es hatte ein intensiv blaues Leuchten, das für mehrere Sekunden in der Form eines schmalen, liegenden Dreiecks von ca. 4 bis 6 cm Länge aus ihrem Auge hervorschoss. Ich bin so daran gewohnt, mich auf ihr linkes Auge zu konzentrieren, dass ich vergaß, mich zu überzeugen, ob das andere Auge ebenso leuchtete. Ma's Iris ist schwarz. Allmählich bin ich davon überzeugt, dass ihr gelegentlich scharfes, fast hellblaues Licht mit der Elektrizität zusammenhängt, die eine Auswirkung oder sogar eine Form ihrer Shakti ist. Shakti wird meist als „Energie“ übersetzt. Sie ist oft auch als Schwingung registrierbar, h. im Körper fühlbar.

Ma's „Doppelleben“! - Ihr Wandern zwischen zwei Welten. Ob sie wohl jemals mit irgendjemandem darüber redet? Vielleicht sitzt manchmal einer unter uns, der Ausflüge in die Welt der Astralkörper unternimmt und mit dem sie über Okkultes sprechen kann. Uns gewöhnliches Volk warnt sie eigentlich immer nur vor okkulten Neugier, und sicher aus gutem Grund. Mich interessieren diese Dinge ausschließlich, weil sie eine Facette von Ma's Leben sind. Ich muss oft denken, dass ihr Leben ein Vielfaches des spirituellen Volumens hat, das sie uns sehen lässt. Manchmal macht sie eine Bemerkung wie neulich zu Tr., dass sie auf der Astralebene ungeduldig erwartet werde.

Ich denke oft, wenn sie beim Darshan vor uns sitzt, ich hätte einen Anhaltspunkt dafür, dass ihre Aufmerksamkeit zwischen zwei Ebenen fluktuiert oder zwischen zwei Welt hin- und hergeht, zwischen unserer sichtbaren Welt und einer anderen. Ich wollte schreiben, einer „inneren“, aber das wäre irreführend. Zumindest müssen wir uns klar darüber sein, dass ihre „innere Welt“ nichts mit unserer inneren Welt zu tun hat, solange wir dabei unsere Wachträume, Gedanken, Einbildungen, Erinnerungen usw. meinen. Sie hat, dessen bin ich gewiss, einen Wirklichkeits-

grad, der dem unserer nicht nachsteht. Diese Gewissheit habe ich, seitdem ich Ma im Umgang mit und im Wechsel zwischen beiden Welten beobachte (zwischen unserer sichtbaren und der, die nur für sie sichtbar ist). Dabei sehe ich natürlich immer nur den Seher (Ma) und nicht das, was er sieht. Um sich mit Wesenheiten zu beschäftigen, die wir nicht sehen, muss Ma – soviel ich bemerken konnte – nicht in einem besonderen Bhav sein. Der Zustand, den wir als ihren normalen bezeichnen, erlaubt ihr diese Kommunikation, wer weiß über welche Entfernungen hinweg? (Aber Entfernung gibt es vermutlich nur für den Körper, jedenfalls im Sinne der zeitraubenden Überbrückung eines trennenden Raumes). Vielleicht ist eso, dass diese Wesenheiten sie hier als Körperlose besuchen, während sie vor uns sitzt. Manchmal glaube ich dagegen zu beobachten, dass Ma in Bhav ist, wenn sie selbst zwischen zwei Ebenen hin- und hergeht, z.B. beim gestrigen Nachmittagsdarshan. Ich konnte nicht anders als denken: Heute kommt Ma's Blick durch eine Landschaft auf uns zu, die wir nicht sehen. Ich sage „Landschaft“, weil Ebene oder gar Welt sofort überdimensionale oder womöglich kosmische Assoziationen heraufbeschwört. Was bestärkte mich in diesem Eindruck? Ihr Blick bewegte sich oft aufmerksam in dem leeren Raum zwischen ihr selbst und uns hin und her, aber es schien dort keine Wesenheit zu sein, mit der sie Kontakt aufnahm. Was sie dabei sah, muss von überirdischer Schönheit gewesen sein. Ich schließe das aus dem Ausdruck in ihren Augen, während sie es betrachtete: reinste Seligkeit, dabei kein Schwimmen in gesteigerten Emotionen, sondern zugleich vollkommene Aufmerksamkeit.

Wenn jemand zu ihr sprach, war sie gleich da und antwortete freundlich und genau, obwohl ein Teil ihrer Aufmerksamkeit im Zwischenbereich blieb. Unser Bereich und der andere waren

vollkommen simultan, so schien es mir, nicht übereinander, sondern gleichsam nebeneinander liegend.

Später fragte ich Annemarie und Marie José, die Ma beide seit Jahren kennen, ob sie etwas Besonderes an ihr wahrgenommen hätten. Beide sagten „nein“. Vielleicht träume ich das alles nur?

Ma war heute so voll geistig-seelisch-körperlicher Vitalität wie in den Zeiten, in denen es ihr noch gut ging. Sie lachte schon, als sie die Halle betrat, und setzte sich mit Schwung auf ihren Platz, wie eine 30jährige Frau. Dann flüsterte sie, offenbar kindlich vergnügt, mit Biludi, bis sie so lachen musste, dass das Gespräch abbrach. Während des Lachens sah sie sich unternehmungslustig in der Halle um und reagierte gleich, als einer der Gäste ihr ein Foto zeigen wollte. Dann fragte sie einen alten Sadhu, ob er sich den bösen Zahn habe ziehen lassen, wandte sich aber sofort an Tr., der ihr eine nicht verständliche Mitteilung machte, über die Ma nur noch mehr lachen musste. Ihre Aufmerksamkeit sprang von einem zum anderen, und ich bin sicher, dass ihr nichts entging. Bei einer Frau, die einen Korb mit Guavas⁵⁰ vor ihr abgestellt hatte, bedankte sie sich gestenreich. Sie zeigt ihre Dankbarkeit oft spielerisch, und manchmal bewundert sie etwas, weil sie weiß, dass sie uns Freude damit macht. Ich bin ziemlich sicher, dass sie selbst keine Dankbarkeit empfindet. Was empfindet sie eigentlich? Ich denke immer öfter, dass sie keine Gefühle hat, so wie wir. Jedenfalls haben die Gefühle, die sie uns zeigt, nur ein flüchtiges Scheindasein, als Reaktion auf unsere Gefühle. Ihr Mitleid kann z.B. in einer halben Sekunde in vergnügtes Gelächter umschlagen, wenn ihr wandernder Blick auf jemanden fällt, der

50 birnenähnliche Frucht

eine solche Reaktion hervorruft. Das Rätselhafte ist, dass wir trotzdem nichts, aber gar nichts an ihr entbehren. Jedenfalls geht es mir so, und ich glaube, an anderen gelegentlich das gleiche zu beobachten. Durch was „ersetzt“ sie ihr nicht vorhandenes persönlich-emotionales Leben für uns, so dass wir trotzdem nicht anders können, als sie zu lieben? Was uns an der emotionalen Liebenswürdigkeit unserer Freunde anzieht, ist die menschliche Qualität. Was uns an Ma anzieht, ist das Göttliche, das keine emotionalen Äußerungen braucht, um unwiderstehlich zu sein.

Wenn Ma in Vrindavan ist, besuche ich seit ein paar Jahren häufig einen Swami in Kripavilas, Raman Reti, den ich mit großer Dankbarkeit als meinen Lehrer und Freund betrachte. K. Sahib hat recht, wenn er sagt: „Es ist Ma's Gnade, dass du Kontakt mit Sw. Satyananda bekommen hast.“ Tatsächlich hat K. Sahib selbst mich mit Sw. Satyananda bekannt gemacht. Satyanand ist ein stiller, freundlicher Mann mit einer Aura von Frieden und Liebe, sehr schlank, mit langen Locken und Bart. Er nennt sich ein „trockenes Blatt im Wind, der Gott ist“. Er sagt: „Ich bin kein Mahatma, nur ein Sadhaka, der noch auf dem Weg ist. Aber ich tue nichts von mir aus. Alles geschieht durch IHN.“ Er stammt aus Kerala und hat an einem Missions-College studiert. Sein Englisch ist besser als meines. Dass er zugleich ein spirituell erfahrener und ein auch im westlichen Sinne gebildeter Mann ist, macht die Unterhaltung mit ihm besonders fruchtbar. In diesem Jahr habe ich das Glück, ihn mehr als hundertmal besuchen zu können. Dabei sind wir fast immer allein. Als ich ihm heute mein Herz über meine Ashram-Probleme ausschüttete, sagte er: „Alle Institutionen, auch die sich als spirituelle Einrichtungen verstehen, gehören zur phänomenalen Ebene (im Gegensatz zur Ebene des Absoluten). Der Mensch ist ein licht-dunkles Wesen. Es ist eine Illusion

anzunehmen, dass er gut sein könnte. Das gilt auch für den Frommen. Wir alle sind immer ‚gemischt‘. Nur der Realisierte⁵¹ ist ganz Licht. Obwohl ihr im Westen es nicht glaubt, die Welt kann nicht gebessert werden. Sie ist nicht der Himmel, darum musst du das Licht-Dunkel-Spiel annehmen. In der Umgebung der Realisierten gibt es fast immer besonders viel Problematisches, über das man hinwegsehen muss. Du darfst dich nicht davon irritieren lassen, sonst bist du nur selbst der Verlierer. Wirklich helfen können nur die Realisierten den Menschen. All der andere so genannte Seva (Dienst) ist Flickwerk und verschlingt deine Zeit und Energie, denn er wächst wie eine Lawine. Höre auf mit dem allen. Realisiere, dass dein Selbst eins mit Brahman ist. Dann wirst du durch dein Sein helfen, kaum noch durch dein Tun. Früher war der Hinduismus eine Religion, in der eine hohe Ethik gefordert und gelebt wurde, Werke der Ichlosigkeit waren selbstverständlich für die Frommen. Jetzt wollen alle Leute nur ‚instant realization‘⁵² ohne spirituelle Anstrengungen und ohne gute Werke. Der Hinduismus wird, wenn es so weitergeht, bald am Ende sein, aber das Wesentliche wird in Individuen überleben.“

Vrindavan. Gestern kam eine bengalische Sannyasini zu Ma, die 14 Jahre lang im Hohen Himalaya – zuletzt an der Ganga-Quelle in Gomukh – allein in einer Hütte gelebt hat. Sie sah aus wie 25, soll aber über 15 Jahre älter sein. Eine schlanke, attraktive Frau, deren Umgang mit Ma frei, vergnügt und sicher ist. Später sagte mir jemand, sie habe ein Universitätsstudium und habe sich nach einer schmerzlichen persönlichen Erfahrung in die Einsam-

51 Erleuchtete

52 Sofort-Erleuchtung

keit zurückgezogen, um Gott zu realisieren. Ma mochte sie offenbar.

Vor Ma sitzend drehte sie sich zu uns um und sagte: „Als ich in den Himalaya ging, kannte ich Ma noch nicht persönlich, aber ich wusste von ihr, und ich habe fest an sie geglaubt. Mein Glaube hat mich über alles hinweggetragen. Von Ma zu wissen, war so gut wie ihr Darshan. Ihr könnt ihr absolutes Vertrauen schenken.“ Später treffe ich sie auf der Treppe und frage sie: „Hast du dein Ziel erreicht in den Jahren der Einsamkeit?“ – „Ja, aber alles ist ganz und gar Gottes Gnade.“

Guru Purnima⁵³. Ma ist immer noch in Vrindavan. Der Ort, an dem Krishna aufgewachsen ist, zieht sie an. Ich gehe morgens um 5.30 Uhr vor ihr Schlafzimmer und mache auf der Schwelle Pranam. Ma schickt mir Prasad. Später ist die große Puja in der Halle. Unter der schweren Blumenkrone wirkt ihr Gesicht zart und durchscheinend, fast entkörperert. Während ihre Aufmerksamkeit bei geschlossenen Augen ganz nach innen gerichtet ist und trotz ihrer physischen „Zerbrechlichkeit“, hat sie eine starke Ausstrahlung. Danach sitzt Ma noch viele Stunden lang in der Halle, damit jeder Devotee, der es möchte, ihre Arati zelebrieren kann. Die Leute haben zum Teil tagelange Bahnfahrten auf sich genommen, um Gurupurnima mit ihr zu feiern. Es ist der Tag des Jahres, an dem der Guru seinen Anhängern uneingeschränkt zur Verfügung steht. Die eben noch angestrengt wirkende Ma ist voller Frische und Fröhlichkeit. Jeder, der vor ihr kniet, bekommt eine Injektion von Freude und neuen Mut für sein Sadhana. Erst um 17.30 Uhr, genau 12 Stunden nach Beginn der Puja, die die

53 Juli-Vollmond: Tag, an dem der Guru gefeiert wird.

Mädchen in Ma's Schlafzimmer gefeiert haben, kann sie sich für zwei Stunden zurückziehen. Um 19.30 Uhr erscheint sie wieder zu einem fast dreistündigen Darshan, munter wie am Vormittag. Jeder, der Lust dazu hat, kann Fragen an sie stellen, und sie antwortet oft mit einem schlagfertigen Scherz, manchmal mit einer langen, ernsthaften Belehrung oder nur mit einem Wort. Zwischendurch erzählt sie Geschichten, die fast immer eine lustige Pointe haben. Zur Schluss-Arati dränge ich mich von meinem Platz weit hinten nach vorne. Als ich zurückgehen will, macht sie mir ein Zeichen: Bleib hier! Setze dich! Zum Abschluss von Guru Purnima darf ich noch eine Zeitlang zu Füßen meines Gurus sitzen.

Vom 3. bis 30. August ist Ma in Kankhal. Es regnet 17 Tage hintereinander, und zwar meist heftig, tagelang immer wieder mit Sturm und Gewitter. Mein „Alter Ganges“ (ein Seitenarm des Flusses), sonst so zahm, hat sich in ein brüllendes Ungeheuer verwandelt. Auf der Strommitte ist ein mehrere Meter breites Band hoher, wütend tobender Wellen. Meine Herberge, ein dreihundert Jahre altes, burgartiges Gebäude mit über meterdicken Wänden zittert so, dass ich mich manchmal nachts grusele. In einer der Nächte kreuzt ein Polizeifahrzeug durch die Nachbarschaft, und wir werden über Lautsprecher aufgefordert, uns sofort in ein weniger flussnahes Gebiet zurückzuziehen. Ich beschließe hierzubleiben. Kein anderes Bauwerk weit und breit ist so zuverlässig wie meine „Burg“. Ein paar Tage später breitet sich mein zahmer „Alter Ganges“ nach Osten hin bis zu einem mächtigeren Gangesarm aus, nur durch einen Gebirgszug an weiterer Ausbreitung gehindert. Aufgrund meiner chronischen Wetterföhligkeit geht es mir nicht gut. An Meditation ist nicht zu denken. Die Darshans sind unergiebig.

Als wir Anfang September wieder nach Vrindavan ziehen, herrschen dort die gleichen Wetterverhältnisse. Sw.Satyananda sagte kürzlich: „Wir müssen lernen, unseren Körper zu ‚canceln‘.“ Auf Deutsch: ‚abzusagen‘ wie eine Verabredung. Fragt sich nur, wie? Er bringt übrigens ein typisch indisches Kunststück fertig: In seiner religiösen Orientierung ist er ein leidenschaftlicher Bhakta⁵⁴ und in seiner philosophischen Orientierung ein ebenso entschiedener Anhänger des großen Shankaracharya, des Meisters des statischen Monismus. Ein Bhakta lebt automatisch in dualistischen Vorstellungen. Für ihn ist das Göttliche verkörpert in einer personalen Gottheit, die er anbetet. Swamijis Ishta Devata (auserkorener Gott) ist Gopal, Krishna in kindlicher Gestalt. Er sagte mir einmal: Wenn die leiseste Schwierigkeit auftaucht, bete ich automatisch die Füße Gopals an. Ich sehe sie in meinem Herzen, und ich liebe sie in Gedanken. Das gibt mir Freude und stärkt mich.“

Diesmal erfüllt mir Swamiji einen wichtigen Wunsch. Er belehrt mich über die Philosophie Shankaracharyas. Ich habe ein paar kleinere Schriften von ihm und mehrere ausführliche Kommentare über seine Lehre gelesen, aber es hat mich nie sehr angesprochen, obwohl mich die Gestalt dieses jugendlichen Genies, das zugleich ein spiritueller Meister war, schon lange fasziniert. Jetzt sitze ich viele Stunden zu Swamijis Füßen, und er erklärt mir die Grundzüge der nondualistischen Lehre. Es ist eine große Freude und Bereicherung für mich. Alles, was kompliziert und trocken schien, wird interessant und lebendig.

Als ich Sw. Satyananda am Abend wieder besuchte und mich (obwohl relativ freundlich) über die exaltierten Gepflogenheiten mancher Krishna-Bhaktas lustig machte, sagte er: „Bhakti ist nur

54 Jemand, der den Pfad der Gottesliebe geht

auf der untersten Ebene emotional. In Wirklichkeit ist es die Affinität unseres Atmans zu einer bestimmten Form der Höchsten Realität (d.h. zu einer auserwählten Gottheit⁵⁵).“ Swamiji spricht kaum je über sich selbst, aber gestern deutete er mir eine Erfahrung an, die er vor vielen Jahren gemacht hat und die ihn „ganz und gar transformiert“ habe: „Seitdem lebe ich in Anand, aber das ist nicht Glückseligkeit (bliss), von Glückseligkeit merke ich nichts. Was aber Anand ist, kann man nur mit „neti, neti“ (das nicht, das nicht) umschreiben. Ich erlebe es als der Hintergrund von allem. Davor spielt sich ein normales Leben ab. Jetzt erst empfindet man wirklich Mitleid (compassion). Weil man durch das allgegenwärtige Hintergrunderlebnis weiß, dass alles eines ist, leidet man wirklich mit. Aber das stört Anand nicht. Nichts stört den Frieden, die Gelassenheit, Heiterkeit und das Wissen, dass du nicht dein Körper bist.“

Die Yamuna, an der Vrindavan liegt, hat das höchste Hochwasser seit über 50 Jahren. Wir sind von der Außenwelt abgeschnitten. Die Hauptstraße ist tagelang voller Kühe, Wasserbüffel, Ziegen und Schafe, die aus den Überschwemmungsgebieten zu uns getrieben wurden. Keinerlei Autoverkehr. Ich würde es noch mehr genießen, wäre der Hintergrund weniger trübe. Aber es macht mir Spaß, mich durch das Getümmel der Tiere zum Ashram zu schlängeln.

Der Eisenbahnverkehr ist zusammengebrochen, viele Brücken sind zerstört, Dörfer davongeschwommen, Riesenmengen von Vieh jeder Art ertrunken. Wie viele Menschen umgekommen sind, ist noch unübersehbar.

⁵⁵ Jeder fromme Hindu wählt eine der Gottheiten zu seinem „Ishta“, d.h. seiner auserkorenen und (besonders) geliebten Form Gottes.

Vor dem Krieg mit Pakistan kamen öfter Hindus aus dem damaligen Ostpakistan, um Ma zu bitten, sie möge Indira Gandhi dazu überreden, die Armee endlich nach Ostpakistan einmarschieren zu lassen. Eines Tages sagte ein Mann, der aus der unmittelbaren Nähe ihres Geburtsortes gekommen war: „Ma, Tausende werden täglich ermordet. Unsere Flüsse sind rot vom Blut der Leichen.“ Ma gab eine merkwürdige Antwort: *„Ihr seid immer so versessen auf Familienplanung. Seht, was Gott dort jetzt tut.“*

Im Ashram gibt es kein Wasser. Ich schätze, dass etwa 150 bis 200 Leute jetzt dort wohnen, um an einer Woche der Interpretation heiliger Texte teilzunehmen. Alles Wasser muss in Tonnen auf Karren von einem entfernten Brunnen geholt werden. Als ich heute in die Halle blickte, saß Ma mit dem Rücken zur Kongregation auf ihrem niedrigen Schemel. Dadurch hoffte sie zu verhindern, dass die allgemeine Aufmerksamkeit ständig ihr zugewandt war anstatt dem Swami und der Heiligen Schrift, die er interpretierte. Ich drehte der Gemeinde ebenfalls den Rücken. Im Garten saß K. Sahib und verfasste ein Gedicht an Ma.

In meiner Pilgerherberge kann ich abends immer noch einen dünnen Wasserstrahl aus einer Pumpe zapfen. Er genügt, um einen Eimer und meinen Kochtopf zu füllen. Aber selbst wenn ich das Wasser 15 Minuten koche, stinkt es nach ein paar Stunden. In den Toiletten ist seit 11 Tagen kein Wasser und niemand kommt, um sie zu reinigen. Das, was wir manchmal als Lethargie an den Menschen dieses Landes rügen, hängt mit der Tatsache zusammen, dass hier jeder mit diesen Schwierigkeiten aufwächst und sie deshalb als ein natürlicher Bestandteil des Lebens betrachtet werden, wie der Regen selbst, der sie verursacht.

Eigentlich wollte Ma morgen nach Kankhal reisen, aber die große Brücke bei Gaziabad ist beschädigt, und es wird längere

Zeit in Anspruch nehmen, ehe der Verkehr wieder normal fließen kann. Gadadhar, Ram und ich haben beschlossen, ein Taxi für die Reise zu mieten. Als ich zu Ma ging, um mich zu verabschieden - das Gepäck war schon im Taxi - sagte sie: „Bleibe hier! Dieser Körper ist zu müde, um einen langen Umweg mit dem Auto (nach Kankhal) zu machen. Bleibe hier bei mir.“ Die beiden Brahmacharis fahren ab, ich gehe wieder zu meiner schäbigen Herberge.

Heute während der Durga Puja: Vor einer Minute war Ma noch die Lehrerin der Priester, während sie jede Einzelheit des höchst komplizierten Rituals aufmerksam beobachtete. Dann plötzlich gab die Göttin selbst Darshan, verkörpert in dieser zarten menschlichen Gestalt, die uns so lieb ist. Wie die Murtis in der Stunde der Arati ist Durga Ma bedeckt mit Girlanden aus Rosen und Lotosknospen, eingehüllt in einen Kokon aus Stille, eines mit dem göttlichen Geheimnis. Aber ehe du weißt, wo du bist, ist sie vielleicht schon wieder zu unserer Ebene heruntergestiegen, um den Jungen mit einem Scherz zu trösten, dem gerade ein Korb voller Orangen aus den Händen gefallen ist.

Als sie den Schrein verlassen hat, um Prasad auszuteilen, ist sie die Königin, vor deren Anmut und Würde weltliche Könige wie philisterhafte Neureiche wirken. Aber in einem schnellen Wechsel ihres Bhavs erscheint sie uns wie ein übermütiger Junge, der Kandiszucker nach den Köpfen seiner Freunde wirft, erstklassig in seinen Treffern.

Heute riet mir Sw. Satyananda: „Geh nur zu Ma, wenn du etwas wesentliches Spirituelles von ihr erwarten kannst, sonst bleibe bei dir.“ Wenn das möglich wäre, wäre ich gerettet. Das Gefühl, meine Zeit zu verschwenden, während ich auf eine Gele-

genheit warte, Ma zu sehen, ist oft quälend. Aber wenn ich mich auf den Kontakt beschränken würde, der dadurch möglich ist, dass ich Ma bei Veranstaltungen auf der Bühne sitzen sehe, käme ich viel zu kurz. Ma hat immer Spielraum für Spontaneität, die eine ihrer stärksten Wesensmerkmale ist. Unerwartet trifft man sie hier und da oder wird zu ihr gerufen, und solche Begegnungen sind oft viel ergiebiger als der offizielle Darshan. Erst vor ein paar Tagen lief ich ihr in der Mittagszeit, als alle ruhten, plötzlich an einem Platz, an dem ich sie noch nie gesehen habe, beinahe in die Arme. Sie fragte mich: „Was machst du hier?“ „Ich muss K. Sahib um etwas bitten. Wir brauchen ein Quartier für eine Frau aus Kanada und ihr dreijähriges Kind.“ Ma nickte nachdenklich, dann sagte sie: *„Lehne künftig alle sozialen Hilfen ab. Es wäre einfacher für dich, wenn du für längere Zeit ganz in Mauna (Schweigen) gehen würdest.“*

Das ist ein echtes Problem! Seit längerer Zeit - praktisch, seitdem die Ausländer in großer Zahl kommen - schickt das Ashram-Büro sie automatisch zu mir, vor allem in Kankhal. Wenn ich sie zurückschicke, kommen sie nach einer halben Stunde wieder, und dann tun sie mir leid, und ich suche eine Unterkunft für sie und helfe ihnen, das Problem der Verpflegung so zu lösen, dass sie nicht spätestens nach drei Tagen krank sind. Denn dann kosten sie mich viel mehr Zeit und Energie. Ich sehe leider niemanden, auf den ich diese Arbeit abwälzen könnte. Manchmal kümmern sich die amerikanischen Brahmacharis um ihre Landsleute und Sw. Vijayananda um die Franzosen. Aber sobald Probleme auftauchen, bin ich „dran“. Einer von Ma's Swamis sagte mir in diesem Zusammenhang: „Du musst grausam sein und nein sagen.“ Dahinter steht natürlich die Vorstellung, dass man erst wirklich helfen kann, wenn man erleuchtet ist, und darum alle Zeit und Energie für sein Sadhana einsetzen sollte. Das stimmt gewiss für alle die, die die begründete Hoffnung haben, dass sie ihr Ziel in

diesem Leben erreichen können. Aber für wen von uns gilt das eigentlich? Ma hat neulich gesagt: „*Unter Hunderttausend schafft es vielleicht einer.*“

Seit Jahren rät Ma mir: „*Mache keine Arbeit mehr. Meditiere, bete, lies heilige Bücher.*“ Aber das war psychologisch für mich nur möglich, solange ich das Gefühl hatte, dass die Meditation mein Weg ist. Seit mir klar wird, dass ich nicht für diesen „königlichen Pfad“ bestimmt bin, sondern für den Arme-Leute-Pfad des Dienens, Betens, Nachdenkens usw. kann ich der Arbeit nicht mehr ausweichen. Ich kann seit Jahren, vielleicht seit die Gesundheit nicht mehr in Ordnung ist, nur noch gelegentlich meditieren, und ich sehe auf diesem Weg keinen Fortschritt für mich. Das ist schmerzlich, denn die Meditation war von Anfang an das einzige, das mir an meinem Sadhana Freude machte.

Heute brachte ein Ehepaar aus Delhi ein grosses Paket mit Süßigkeiten und legte es zu Ma's Füßen nieder. Ma rief nach mir und forderte mich auf, es als Prasad an alle auszuteilen. „Aber erst iss selbst davon, soviel du magst“, sagte sie lachend. Ich hatte keine Gelegenheit gehabt, zu Mittag zu essen und fühlte mich schwach vor Hunger. Woher sie das wohl wusste?

Es muss Glückseligkeit für Ma sein, Gott wie Brot auszuteilen an die, die nach Ihm hungern. Wann immer sie uns Prasad gibt, spiegelt sich dieses spirituelle Geschehen im Körperlichen. In Augenblicken wie diesen offenbart sich ihre Identität mit dem Höchsten Selbst (Atman) so überwältigend, dass sogar Leute wie ich das Göttliche in ihr wahrnehmen können, obwohl ich nicht dazu neige, sie Krishna oder Durga oder wie sonst auch immer zu nennen. Manche Christen sehen Christus in ihr.

Freilich bedeutet es nicht, dass ihre Fähigkeit Gnade auszuteilen wie Brot von unserem Hunger abhängt. Manchmal bietet sie uns Brot an, wenn wir vergessen haben, dass wir es brauchen. Dann hat es einen bitter-süßen Geschmack.

Ich interessiere mich seit meiner Kindheit für das geheimnisvolle Phänomen, das in unserer Sprache „Gott“ genannt wird, und ich stelle fest, dass ich an die Existenz dieses Phänomens glaube, nicht nur, aber auch aufgrund von eigenen Erfahrungen, die ich, wenn ich die Schriften der spirituellen Meister befrage, nur auf die Gottheit beziehen kann. Freilich: Wer oder was Gott ist, weiß ich nicht. Mein Verstand verhilft mir zu keiner Antwort auf diese Frage. Es muss wohl wahr sein, dass Er das schlechthin Undefinierbare ist. Allmählich wird mir auch deutlich, dass ich keiner Definition mehr bedarf und dass ich andererseits die Definitionen, die der Hinduismus und das Christentum anbieten, mögen sie noch so widersprüchlich sein, zu meiner Überraschung mühelos gelten lassen kann. Ich erlaube meinem Denken, keine Schlüsse daraus zu ziehen. Ich lebe mit den Gegebenheiten. Das göttliche Geheimnis hat dadurch nichts von seinem Geheimnischarakter verloren für mich. Jede Wahrheit, die wir hinsichtlich dieses Phänomens meinen erkennen zu können, ist mit Notwendigkeit eine Teilwahrheit. Schon als Kind und in den meisten Perioden meines Lebens habe ich mich vorzugsweise an Leute gehalten, von denen ich annahm, dass sie dem Geheimnis näher waren als ich. Ihnen allen schulde ich Dank. Glücklicherweise habe ich mich in keinem von ihnen geirrt. Und ich weiß, dass ich mich auch in Ma nicht irre, mit einem Wissen, das nicht aus der Vernunft kommt. Ich „belauere“ sie nun seit 16 Jahren und ich denke, ich bin eine gute Beobachterin. Es steht fest für mich, dass sie absolut unerschütterbar ist. Dafür bedarf es, scheint mir, zweier Voraussetzungen: 1. Es kann kein Ego mehr da sein, das

irgendwie geartete Wünsche hat und darin enttäuscht werden könnte. 2. An die Stelle des Egos muss etwas getreten sein, dass keiner wesentlichen menschlichen Schwachheit mehr unterworfen ist. Wir haben für dieses Etwas die Chiffre „Gott“ oder „Höchste Realität“ oder „Brahman“, und Ma versteht sich demgemäß wohl als ein Mensch, in dem und durch den das Göttliche wirkt. Sie identifiziert sich mit diesem Göttlichen und nicht mit ihrem Körper. Weil ich das so sehe, bleibe ich bei Ma, obwohl meine spirituelle Unbegabtheit und alles, was mit den orthodoxen Gesetzen zusammenhängt, mich dazu überreden will, sie zu verlassen.

Kürzlich sagte Atmananda in einem Gespräch, dessen stumme Zeugin ich war, zu einem Amerikaner, der Ma mit Ramana Maharishi verglich: „Nein, Ma ist kein Erleuchteter so wie er es war, auch keine Heilige wie die christlichen Heiligen. Man kann sie auch nicht mit den Religionsstiftern wie Buddha oder Christus in eine Reihe stellen. Sie ist eine einmalige, mit keinem anderen spirituellen Phänomen vergleichbare Inkarnation der Gottheit.“ Ihre Mutter sei nur auf die Welt gekommen, um Ma's Körper zu gebären, der wie kein anderer fähig gewesen sei, dem Göttlichen als Vehikel zu dienen. Dabei habe es sich um eine unbefleckte Empfängnis gehandelt. Was Atmananda in diesem Zusammenhang zur Stützung ihrer These anführte, hatte in meinen Augen keinerlei Beweiskraft. Ich frage mich, was wohl der Grund dafür sein mag, dass manche von Ma's Devotees eine so absolut exorbitante Position für sie beanspruchen. Sie selbst spricht von sich als von „diesem kleinen Mädchen“. Für mich ist gerade das undefinierbare, das in dem Geheimnischarakter ihrer gottmenschlichen Existenz liegt, der Quell einer sublimen Bezauberung. Auf die These von der unbefleckten Empfängnis bin ich schon öfter ge-

stoßen, allerdings nie in so unumwundener Formulierung. Sie kommt mir ganz und gar unnötig vor. Gezielte Mythenbildung am Ende des 20. Jahrhunderts! Hilft sie irgendjemandem auf dem Pfad?

Bis heute wundere ich mich darüber, dass ein so kleiner Fisch wie ich Ma geradewegs in Netz gegangen ist. Zunächst war ich in Versuchung, daraus zu schließen, dass sie nicht zu den großen Menschenfischern gehört. Aber ich denke, dass jede Art von Abgrenzung oder Einstufung unseres Gurus, sei es nach oben oder nach unten, der Beginn einer Definition ist, für die uns jede Voraussetzung fehlt. Man muss Vivekananda sein, um Ramakrishna „einstufen“ zu dürfen. Freilich, ich denke, es ist legitim oder sogar nützlich, zu empfinden: Für mich ist mein Guru der beste aller Gurus.

Beim Essen machte ich mich heute – möge es mir verziehen werden – lustig über eine enorm fette Frau, die mit dem besten Appetit aß: noch ein Rasgulla⁵⁶ und noch ein Rasgulla. X., die neben mir saß, sagte dazu: „Wenn Ma mir nicht geholfen hätte, wäre ich heute genauso dick.“ – „Wie kam das?“ – „Damals, in meinen ersten indischen Jahren, konnte ich meine Esslust kaum bezähmen. Als ich es Ma gestand, sagte sie: *„Stell dir vor, dein Körper sei mein Körper. Wann immer du isst, erinnere dich, dass du mir zu essen gibst. Mit der dafür nötigen Sorgfalt musst du künftig alles Essen betrachten.“*

Ein chilenischer Student, der sein Theologiestudium abgebrochen hat und jetzt in Kalkutta Indologie studiert, erzählte mir

56 bengalische Süßigkeit

Folgendes: „Ich habe Ma zu verstehen gegeben, dass ich froh wäre, wenn sie künftig die Stelle von Christus in meinem Leben einnehmen würde. Sie antwortete lachend: *„Aber in Christus kannst du doch alles finden. Auch dieses kleine Mädchen ist in Christus.“* Die in allem erfahrene Einheit des göttlichen Seins („Es gibt nur das Eine“) würde Ma freilich dort, wo sie auf Verständnis hoffen kann, nicht zögern lassen, ebenso heiter festzustellen: Christus ist doch auch in diesem kleinen Mädchen.

Am Nachmittag wurde Ma heute aus ihrer Ruhe aufgestört. Vier (ca.18jährige) junge Männer waren aus Bombay gekommen, die nur eine Viertelstunde Zeit hatten, um sie zu treffen. Sie hatten einen Nachtflug in die USA gebucht. Sathya Sai Baba hatte ihnen beim Abschied geraten: „Versucht unbedingt, Ma in Poona zu treffen.“ Im Handumdrehen schüttelte Ma ihre Müdigkeit ab. Ich glaube, dass einer der Jungen eine starke geistige Intensität ausstrahlte. Ma fing sofort Feuer. Die Atmosphäre zwischen ihr und ihren Gästen schien wie geladen mit knisternder Hochspannung: Liebe, Freude, Anbetung, Bewusstsein des Einen, das Alles ist. Dabei wurde kein Wort gesprochen. Ich blickte mich unter den Ashrambewohnern um, die einen Kreis um die Gruppe gebildet hatten. Lauter gelangweilte, fast mürrische Gesichter. Ähnliches habe ich oft beobachtet. Ma schlägt diejenigen mit Blindheit, für die eine bestimmte Situation nicht gemeint ist. Nur darum kann ich bei ihr bleiben, in der Mitte der wimmelnden Menschenmenge. Wenn sie will, trifft sie uns, mitten in diesem Gewimmel, auf einer „einsamen Insel“.

Gestern Abend hatten wir einen fast zweistündigen Darshan auf Ma's Dach. Jemand brachte ein neues Muschelhorn, und auf Ma's Geheiß probierte Biludi es sofort aus. Das versetzte Ma

augenblicklich in eine Trance. Seit ihrer Jugend lockt der dunkle Ton dieser Muschel sie manchmal aus der Welt, die sie mit uns teilt, in ihr inneres Reich. Mit einem kaum merklichen Schwingen des Rumpfes blickte sie lange Zeit lächelnd vor sich hin auf den Boden. Am Vormittag hatte ein junger Sadhu sie gefragt, ob Thakur⁵⁷ mit Geistern verkehrt habe und wie es mit den bösen und den guten Geistern bestellt sei. Ma hatte, wie es oft ihre Art ist, nur in Stichworten erwidert: „*Nicht gut, nicht böse. Alles Gottes Lila.*“ Vielleicht erinnerte sie sich jetzt an die Frage des jungen Mönchs. Es schien, als sei die Veranda plötzlich von Wesen bevölkert, die wir nicht sehen konnten. Mit dem ganz bestimmten Augendruck, mit dem sie in den anderen Raum (wenn ich es so nennen kann) blickt, schien sie die Bewegungen von Unsichtbaren zu verfolgen. Manchmal sah sie nur aus den Augenwinkeln nach ihnen, ohne den Kopf zu drehen, oder sie wandte ihren Kopf plötzlich blitzschnell in eine andere Richtung. Dabei hatte sie einen Ausdruck von strengem Ernst. Nach einiger Zeit kam ein Sadhu, der für seine temperamentvollen Gesangsvorträge zum Lob des Gottes Rama bekannt ist. Ma kehrte wie übergangslos aus dem „zweiten Raum“ zu uns zurück und begrüßte ihn mit ihrem unnachahmlichen Charme. Dann legte sie sich bequem auf die linke Seite, das runde Kissen unter der Achsel und den linken Ellbogen aufgestützt. Ihr Kopf ruhte in der linken Hand. Es war indes fast dunkel geworden, aber das Licht einer schwachen Birne fiel auf ihr Gesicht. Was danach geschah, ist nicht beschreibbar. Ich kann es nur andeuten: Innerhalb von ein, zwei Minuten fühlte ich, wie mein Körper sich erwärmte. Aus früheren Erfahrungen weiß ich, dass Ma's Vibrationen diesen Temperaturanstieg manchmal bewirken, sogar auch, wenn ich die auslösenden Schwingungen nicht spüre. Es mag wie Einbildung klingen, aber

57 Wahrscheinlich ist der bengalische Heilige Ramakrishna gemeint.

ich weiß, was ich sage. Für eine Stunde war Ma, ohne Unterbrechung auf mich konzentriert. Während der ganzen Stunde fühlte ich keine Vibrationen. Vielleicht schickte sie mir so feine Schwingungen, dass ich sie nicht registrieren konnte. Was ich aber fühlte (mag sein, mit meinem Astralkörper) war, dass der Abstand zwischen ihr und mir verschwand. Nicht nur der Abstand zwischen den beiden Körpern verschwand, sondern die Körper selbst verschwanden. Ich weiß natürlich, dass wir uns während der ganzen Zeit in die Augen sahen, ohne dass Ma's oder mein Blick für eine Sekunde abgewichen wäre. Aber das ist eine Erinnerung, die nur aus zurücktastender Überlegung kommt, nicht aus nachgefühltem Erleben. Das einzige Wort, das mir einfällt, wenn ich versuche, das Geschehen nachzuempfinden, ist „Leere“! Aber eine Leere, die nur leer dessen war, was wir gewöhnlich sind: unseres Körpers, des Verstandes, der Emotionen ...

Was aber das Wesen dieser Leere ausmachte - manche Mystiker reden von der „Fülle der Leere“ - kann ich, so sehr ich mich darum bemüht habe, nicht benennen. Es scheint mir jetzt nachträglich, als ob die Leere vielleicht nicht absolut war. Ein Rest von Bewusstsein war nicht in ihr untergegangen. Dieser Bewusstseinsrest registrierte, was geschah, aber auch er hatte einen anderen Charakter als das, was wir gewöhnlich meinen, wenn wir „Bewusstsein“ sagen. Ich konnte es genauso gut „Liebe“ nennen. Wiederum hätte diese Bezeichnung nichts mit dem zu tun, wovon wir reden, wenn wir sagen, dass wir Ma lieben. Ich denke, ich darf es wagen zu behaupten, dass ich seitdem eine Ahnung habe - nur eine Ahnung, kein Wissen - was Ma's Liebe ist. Aber jeder Versuch, sich einer Interpretation auch nur zu nähern, wäre Torheit.

Nach einiger Zeit machte meine rechte Schulter eine kleine Bewegung, und ich bemerkte, dass sie mir wehtat. In derselben Sekunde löste sich Ma's Blick aus dem meinen, und sie richtete

sich auf. Ich sah auf meine Uhr. War es möglich, dass dies alles eine Stunde lang gedauert hatte? Hätte mich jemand gefragt, wie lange Ma mir diesen Kontakt gewährt hat, ich wäre mir wie ein schamloser Übertreiber vorgekommen, wenn ich gesagt hätte: vielleicht zehn Minuten.

Ich bin zum Samyam Saptah in Gujerat. Seit dem zweiten Tag dieser Fasten – und Meditationswoche herrschen zyklonische Druckverhältnisse, und ich bin fast nie frei von leichtem Asthma. Die ideale Kondition, um zu meditieren! Außerdem habe ich einen Platz in der dreizehnten Reihe, von dem aus ich Ma kaum sehen kann. Schräg hinter mir sitzt eine Frau, die offenbar Kleinkinder arbeitender Mütter betreut. Bei der Nachmittagsmeditation erscheint sie mit einem halben Dutzend und legt sie alle um uns herum zum Schlafen. Schließlich nehme ich das Kleinste, das im Schlaf vor sich hin jammert, auf den Schoß.

Zum Glück findet die Veranstaltung in einer Institution statt, deren spirituelle Atmosphäre und geniale Organisation mich so begeistern, dass ich für alles andere schadlos gehalten bin. Sie ist ca.150 Jahre alt und um das Samadhi (Grab) eines heiligen Mannes gewachsen, dessen Segen auch heute noch täglich sichtbar Früchte trägt. Die Arbeit in der räumlich weit ausgedehnten Institution wird von einem halben Dutzend fester und einem Heer ehrenamtlicher Mitarbeiter getan. Das schließt offensichtlich Machtkämpfe und Korruption in dem kleinen Stab aus. Diese seit Generationen funktionierende Zusammenarbeit ist großartig.

Am Geburtstag des Gurus werden 5.000 arme Dörfler zum Essen eingeladen. Alle damit verbundenen Vorbereitungen einschließlich des Einkaufens, Kochens, der Bereitstellung von Gefäßen usw. werden von den hauptamtlichen Mitarbeitern über-

wacht, alles andere erledigen Helfer, unter denen immer eine überwiegende Zahl jüngerer Männer, meist Studenten, und sogar kleine Schulbuben sind. Vielfältige soziale Aktivitäten ergänzen das spirituelle Programm, das morgens um 5 Uhr beginnt und nachts um 22 Uhr endet. Der Mahant⁵⁸, ein 45jähriger Mann, kam schon sehr jung auf den Stuhl seines Vorgängers. In seiner Hand laufen die Fäden aller Aktivitäten zusammen. Er gibt ca. sechs Stunden Darshan am Tag, und es war deutlich, dass Ma ihn „auf den ersten Blick“ ins Herz geschlossen hat. Sie war, wie wir alle, begeistert von der Institution und ihrem Leiter, der ein echter Mahatma ist, eine immer seltenere und darum immer kostbarer werdende menschliche Spezies. Ma und ihn zusammen zu sehen, war ein wunderbares Erlebnis der heitere, freie und liebevolle Umgang von zwei Wesen, die Gott ineinander erkannten., Wie sie da vor uns auf einer Bank saßen, oft minutenlang Hand in Hand, in einer vollkommen transparenten geistigen Zärtlichkeit einander in die Augen lächelnd, war es das Spiel Gottes, der sich Selbst liebt, rein und beglückend und inspirierend. Ma hatte sich offensichtlich sehr erschöpft gefühlt, als sie kam. Jetzt sprang sie beinahe federnd von der Bank auf, und ihre Bewegungen hatten die Frische und Elastizität einer jungen Frau. Ihr Gesicht leuchtete.

In der letzten Nacht der Meditationswoche während der üblichen Mitternachtsmeditation gibt es nach dem Leerlauf wenigstens einen kleinen spirituellen „Trost“ für mich. Ich sinke in eine Tiefe, in der lange ein kräftiger Quell von Dichtung strömt: Preis und Anbetung Gottes, des Gurus, der Wahrheit ... Aber wie fast immer konnte ich keine Silbe davon in meiner Erinnerung bewahren.

58 Hier ein Sadhu in leitender Position

Ma ist zu ihrem kleinen Bhimpura-Ashram in Gujerat gereist. Ihre ausländischen Devotees wohnen, knapp eine Viertelstunde Fußweg davon entfernt, im Ganganath-Ashram. Beide Ashrams liegen am Steilufer der Narmada, einem der heiligen Flüsse Indiens und mir der liebste von allen, die ich kenne. Der Ganganath-Ashram ist ca. 80 Jahre alt, großzügig und in schönen Proportionen in einer Flusswindung, erbaut, von der aus man den Strom in beiden Richtungen weit überblicken kann. Der Tempel, von dem die beiden Ashram-Gebäude ausstrahlen wie Speichen eines Rades, steht, wie es heißt, auf einem mehrere Jahrtausende alten Schrein, in dem ein formloses Lingam, das Symbol des Gottes Shiva, verehrt wird. Das heilige Symbol ist heute noch das Zentrum der Anbetung, neben einem neueren, metallgetriebenen Lingam, dessen Vorderseite das Gesicht des Feuergottes Agni wie eine Maske trägt. Außerdem wohnen noch sieben oder acht andere Gottheiten hier in ihren Schreinen.

Wir haben Einzelzimmer. Ihre einzige Ausstattung ist ein asketisch hartes und schmales Bett. Von meiner Veranda im ersten Stock aus kann ich über ein von dichtem Dschungel zugewachsenes Tal hinweg bis in Ma's Zimmer hineinblicken. Kaum hundert Schritte abseits des Ashram-Gebäudes steht ein kleiner, dreigeschossiger Tempel mit einem unterirdischen Schrein der Göttin Sarasvati, vor der Aurobindo oft meditiert haben soll. Im ebenerdigen Geschoss ist ein Shiva-Schrein. Shiva wird hier am häufigsten verehrt, und der Ashram trägt auch seinen Namen. Ganganath heißt „Herr der Ganga“. Die Mythe lehrt uns, dass der Fluss Ganga auf dem Haupt Shivas entsprungen ist.

Das oberste Geschoss des Tempels trägt einen großen, kreisrunden Raum mit Kuppeldach und Türen an drei Seiten. Rundherum läuft eine breite Veranda. Ich bin begeistert von der Wohlproportioniertheit dieses Raums, dem unvergleichbar reiz-

vollen Ausblick über den Fluss, von dem Garten – er ist ein Dschungel voller Blumen und bunter Vögel, fast auf gleicher Höhe wie die Narmada liegend – und dem weiten, leicht hügeligen Hinterland. In dem Kuppelraum, den ich mir miete, habe ich seit langem endlich wieder ein paar gute Meditationen, ehe das Wetter umschlägt und drückend schwül wird. Am ersten Tag treffen mich plötzlich, während ich auf der Veranda stehe, vom Fluss heraufkommend, intensive Vibrationen, und zwar mehrere Minuten lang. Das wiederholt sich noch einmal am übernächsten Tag. Ich habe keine Erklärung für das erstaunliche Phänomen, aber vielleicht stimmt, was mir ein Jahr später ein älterer Mann aus einem Dorf in der Nähe als eine mögliche Erklärung vorschlug. Am Ufer dieses Flusses wohnen noch immer Einsiedler. Einer von ihnen hat dich auf der Veranda stehen sehen, als er tief unten auf dem schmalen Uferpfad entlangkam und hat dir einen Gruß geschickt. Die Erklärung klingt so hübsch, dass ich sie akzeptiere.

Als ich heute Morgen aus dem Kuppelraum auf meine Veranda trat, um den Sonnenaufgang zu sehen, sprang ein mächtiger Languraffe so nah an mir vorbei, dass er mich streifte, auf das Dach meines Tempelturmes. Ich denke, der Bursche war mindestens einen Kopf größer als ich. Er blickte neugierig auf mich herab, und wir beobachteten uns gegenseitig, während die Sonne über den Horizont heraufstieg, ich würde sagen, mit Wohlwollen. Sein schwarzes Gesicht erinnerte mich, von der Farbe abgesehen, an Fotos, die ich von alten Indianern gesehen habe. Seine Pfoten schienen in vornehmen schwarzen Handschuhen aus feinem Leder zu stecken und auch die Quaste seines langen Schwanzes war schwarz. Der übrige Körper war in ein langhaariges, seidiggraues Fell gehüllt, das nur auf der Brust einen leicht gelblichen Schimmer hatte. Wie er da oben saß, die Knie lässig übereinanderge-

schlagen, war ich in Versuchung, ihn mit „Sir“ anzureden. Nachdem ich ihm langweilig geworden war, sprang er, über meinen Kopf hinweg in eine Baumkrone, in der es von Affen wimmelte. Die meisten waren kleiner als er und rückten vor ihm aus. Die spielerische Eleganz ihrer Sprünge, von Ast zu Ast oder übereinander hinweg, ihre eleganten Saltos, vorwärts und rückwärts, die unglaubliche Sicherheit und Geschwindigkeit, mit der sich die Affenkinder gegenseitig überrumpelten und wieder laufen ließen, die Geschicklichkeit einer Mutter, die ihr winziges Baby am äußersten Ende seines langen Schwanzes festhielt, während es seine ersten täppischen Sprünge machte, das alles und vieles andere entzückte mich. Es bewies eine Balance und physische Vollkommenheit, die der meiner eigenen „Rasse“ weit überlegen war. Ich wüsste gern, worin sie meine Überlegenheit erblickten, denn sie sprangen alle davon, als ich die Treppe herunterkam. Vielleicht darin, dass ich zwei Stunden lang in einer Ecke gesessen hatte, ohne mich zu rühren, wie mein eigenes Denkmal? Wussten sie, dass die Sprünge, die meine Gedanken während dieser Zeit machten, ihren Sprüngen manchmal aufs Haar glichen, sie würden mich vielleicht als einen der ihren gelten lassen und nicht vor mir ausrücken.

Auf dem untersten Ast des gewaltigen Pipalbaumes saß eine kleine Eule. Ihr gedrungener Körper war etwa so groß wie der einer Krähe und hatte eine bezaubernde Zeichnung des Gefieders. Während ich eine der Luftwurzeln des Baumes, den ich vor Jahren zu meinem Urahn ernannt habe, schüttelte wie eine Hand, blickte sie unbewegt auf mich herab.

Die gleiche Ruhe war in dem massigen Körper des Wasserbüfels, der wiederkäuend im Baumschatten stand. „Geht's dir gut, alter Freund?“ fragte ich ihn. Er drehte mir den schweren Kopf mit unendlicher Gelassenheit zu. Ich sah, dass sein rechtes Auge

blind war. Während ich meine Hand zwischen sein Gehörn legte, überfiel mich wie ein berauschendes Glücksgefühl die Gewissheit des Einen Seins: Du bist, und der Baum ist, und das Eulchen ist, die Affen sind, und ich bin. Ein Sein - ein Sein - ein Sein! Ich lief, wie ich da war, ungewaschen und ungekämmt, zum Ashram. Auf dem kaum fußbreiten Pfad, der sich durch dornigen Dschungel windet, durchquerte ich das Tal und betrat den Ashram-Garten gleichsam durch die Hintertür. Heute Morgen gab es keine Türen für mich. Ma saß auf ihrem Bett, ungewaschen und ungekämmt wie ich, und blickte mir überrascht entgegen. Als ich ihr Fenster erreicht hatte, lachte sie laut auf: „*Accha, Maleti! Dhyan wonderful?*“⁵⁹ „Ha!“ (Ja) sagte ich, „bahut wonderful“ (sehr wunderbar. Dann sprang ich in ein federleichtes Pranam und lief zurück zur Tür der Veranda. Als ich mich umsaß, nickte Ma mir strahlend zu. Das Ganze hatte kaum eine halbe Minute gedauert.

Auf der Treppe erwartete mich eine strengblickende Udas. „Melita, was machst du hier so früh? Darshan ist erst am Abend!“ – Ich warf ihr eine Kusshand zu, genau genommen nur einen Kussfinger, aber vorsichtig, ohne meine Lippen zu berühren, denn: Wer weiß, ob der fliegende Kuss, von einem Finger zu ihr geschnellt, der vorher meinen Mund berührt hatte, sie nicht womöglich juta (unrein) gemacht hätte? „Ich amüsiere mich, Udas“, antwortete ich ihr auf Deutsch. Hinter meinem Rücken hörte ich sie „Pagoll!“ sagen („verrückt!“). Aber es klang freundlich.

Wir sind nach Morvi umgezogen. Die Familie des jungen Maharajas, der vor einem Jahr in London gestorben ist, hat Ma zu einem Bhagavat Saptah eingeladen. Die Veranstaltung soll dem Seelenheil des Verstorbenen zugute kommen. Wir sind hier sechs

59 Gut, Melita! War die Meditation wunderbar?

ausländische Devotees und dürfen uns im ersten Stock des „Alten Palastes“ einnisten.

Der Redner ist ein in Gujerat (Nordwestindien) bekannter Pandit. Er hat eine Angewohnheit, mit der seine Zuhörer sich abfinden müssen: Wann immer er den Namen Gottes ausspricht, kommen ihm die Tränen und er kann nur schluchzend weiterreden, jedenfalls für ein, zwei Minuten. Dann hat er sich gefangen. Da einer der Namen Gottes wohl auf jeder Seite einmal und auf manchen Seiten öfter vorkommt, hatte ich das Gefühl, dass das Schluchzen ein Manierismus geworden ist. Aber die Leute, die den Redner seit Jahren kennen, versichern, dass sein Schluchzen immer noch Ausdruck einer echten Ergriffenheit sei. Als ich ihn später aus der Nähe sehe, scheint es mir glaubwürdig.

Ma hatte mir am letzten Tag in Bhimpura ein „Private“ angeboten. Aber die Vorstellung, dass ich mich von der Veranda aus durchs Fenster mit ihr unterhalten sollte, war mir unbehaglich, obwohl der räumliche Abstand kaum zwei Meter betragen hätte. So hatte ich sie um Vertagung gebeten. Hier in Morvi sah ich Ma bisher nur aus großer Entfernung. Heute Morgen fuhr sie dicht an mir vorbei zum Pandal und nickte mir vergnügt zu. Seitdem spüre ich, dass ihr Kheyal mit mir ist: Ma's Freude kommt in Schüben zu mir, nicht nur einmal, sondern drei-, viermal im Laufe des Tages. Vielleicht will sie mich trösten, weil ich sie hier kaum zu sehen bekomme. Sofort geht alles, was vorher schwierig war, mühelos. Zum Beispiel der Transport vom Pandal zum Alten Palast und umgekehrt. Auch innen ist alles plötzlich offen und sanft und fließend. Als ich eben über die schwankende Hängebrücke zum Alten Palast ging, dachte ich: Vielleicht sollte das mein Sadhana sein: einfach „vor mich hin“ zu leben, offen und einverstanden, der inneren und der äußeren Ma gehorchend. Von Tag zu Tag annehmend, was kommt, loslassend, was gehen will,

ohne jeden Wunsch, in der Meditation erfolgreich zu sein, und ganz ohne Bedauern, wenn ich erfolglos bin. Auch mich selbst gelassen beobachtend, vor allem die ganze Sinnlosigkeit der mentalen Reaktionen, mich ruhig von ihnen abwendend, zur Mitte hin, zur „inneren Ma“. In der Tür des Alten Palastes traf ich Shraddha aus den USA. Sie gab mir eine Süßigkeit, die Ma mir als ihr Prasad schickte.

Ganganath-Ashram.

Ich bin einen Tag lang allein. Am zweiten kommt Desjardins aus Frankreich mit sieben Personen, und am dritten Satya und Shraddha aus den USA. Zwischen den Jahren sind Schulferien, und fast jeden Tag erscheinen Leute aus der weiteren Umgebung zum Picknick. Gestern spielte eine elegante Party den ganzen Tag Cricket im Ashram-Gelände. Fast alle diese gutbürgerlichen Familien scheinen sich nicht für den Tempel zu interessieren, abgesehen von ihren Kindern, die laut schreiend Versteck zwischen den Schreinen der Gottheiten spielen. Heute Mittag saß ein junger Mann in Jeans und einem „I love you“-Pullover vor dem Schrein des Feuergottes, einen brüllenden Transistor neben sich, und las Zeitung. Ich gestehe, dass ich das Ende der Weihnachtstage herbeisehne. Gestern, am Weihnachtsvormittag, gab Ma Desjardins und mir einen langen Darshan, in dem sie heitere Erinnerungen an die - inzwischen erwachsenen - Kinder der Familie D. ausgrub.

Am Abend gab es Darshan für alle. Ma saß, versunken in ihr inneres Sein, auf dem Bett und schickte denen, die es aufnehmen konnten, wie zur Begrüßung, freundliche Vibrationen ins Herzchakra. Das hört sich wie Edelkitsch an, ist aber eine sachliche Feststellung. Ein wenig später bat sie uns, ihr den Ausblick auf

die untergehende Sonne freizugeben. Sie blickte lange in das allmählich verblassende Leuchten des Abendhimmels, in dem schon die ersten Sterne, blass und winzig, aufgetaucht waren, als sie uns mit einem stummen Gruß verabschiedete.

Seit drei Tagen hat Ma allergische Schwellungen im Gesicht, und ihre Augen sind entzündet. Trotzdem gibt sie uns jeden Abend Darshan. Dabei redet niemand, aber ich denke, wir alle spüren den Frieden und die innere Stille, die sie zu uns strömen lässt, indes das Land rings in Dämmerung versinkt. Nur über dem Fluss liegt noch lange ein letzter Schimmer von Tageslicht, und aus dem Dschungel gellen von nah und fern die Schreie der Pfauen.

Wegen ihrer Augenentzündung trug Ma heute eine dunkle Brille. Zu meiner Überraschung erleichterte das den inneren Kontakt. (Ich hatte das Gegenteil vermutet.) Vielleicht, weil es die nach Außen übertragene vertraute Gebetssituation war: Man selbst blickt ins Dunkel, aber man glaubt, und manchmal weiß man es auch, dass man gesehen wird. Etwas in mir schrie die ganze Zeit: „Öffne mich der Gnade!“ Plötzlich dreht Ma mir den Kopf zu und nickte deutlich zweimal.

Am gleichen Abend fragte Ma mich: „Was macht deine Gesundheit?“ – „Ich habe oft Schmerzen in der Leber-Galle-Gegend. Das Essen im Ganganath-Ashram ist zu fett und zu scharf gewürzt.“ – „Und wie lange hast du die Schmerzen schon?“ – „Seit ungefähr drei Wochen.“ Während ich beim Darshan vor ihrem Fenster stand, spürte ich dann genau, dass Ma mir einen kräftigen Vibrationsstrahl in die schmerzende Körperregion schickte. Am nächsten Tag erkundigte sie sich: „Sind deine Schmerzen besser?“ – „Ja, Ma! Ganz erheblich.“ Wieder kommt

der „Beschuss“ mit heilenden Schwingungen, und am dritten Tag fragt Ma mich von neuem: „Sind immer noch Schmerzen da?“ – „Ja, aber nur noch manchmal, und sie sind ganz leicht.“ Zum dritten Mal schickt Ma ihre heilende Shakti. Von da an sind die Schmerzen verschwunden und kommen nicht mehr zurück.

Heute war Ma's kleines Zimmer beim Darshan gepackt voll mit Familienangehörigen des örtlichen Großgrundbesitzers. Heidi und ich saßen in zwei Metern Abstand vor Ma's Fenster. Während sie sich intensiv mit ihren Besuchern zu unterhalten schien, kehrten ihre Augen und ihre eigentliche Aufmerksamkeit doch wieder und wieder zu uns beiden zurück. Sie ist eine Meisterin in der Kunst, gleichzeitig zwei „Parteien“ das zu geben, was sie sich wünschen, mögen ihre Wünsche noch so verschieden sein. Während sie mit einer Gruppe so intensiv spricht, dass die Zuhörer glauben, es gäbe nichts Wichtigeres für Ma, als ihnen bei der Lösung ihrer Familienprobleme zu helfen, „spricht“ sie gleichzeitig mit der anderen Gruppe durch ihre Blicke und Vibrationen. Beide Gruppen gehen dankbar und beglückt nach Hause.

Als ich heute um 18.00 Uhr in den Ashram kam, war Stromsperre. Im dürftigen Flackern einer Kerze drängte sich die örtliche Aristokratie in Ma's kleinem Zimmer. Ma sprach über die Köpfe ihrer Zuhörer hinweg zum weit offenen Fenster hinaus in die Nacht. Ihr Gesicht wirkte blass, hager und streng, fast unerbittlich. Zum ersten Mal erinnerte sie mich an die „Seherin“ (St. Elisabeth) im Bamberger Dom, die mich in meiner Jugend sehr beeindruckt hat. Ma sprach mit merkwürdig wechselnder Lautstärke und scharfer Artikulierung, irgendwie „getrieben“, so schien es mir, und wie in einem Monolog. Dabei würdigte sie ihre Zuhörer keines Blickes. Vielleicht interessierte es sie nicht einmal, ob sie verstanden wurde. Allmählich begriff ich, dass Ma über das

Dharma sprach, den traditionellen Pflichtenkodex der Hindus. Ich denke, dass sie vor allem auf die Pflichten derjenigen einging, die Familien gründen und aufbauen. In machen Augenblicken schien es mir, als wüsste sie genau, wie sehr sie über die Köpfe ihrer Zuhörer hinwegsprach. Keiner - nicht die Jungen, nicht einmal die Alten, weder die Männer noch die Frauen unter ihnen - waren vermutlich bereit, sich das zu eigen zu machen, was Ma ihnen als ihre Pflicht mit fast drohender Eindringlichkeit vor Augen hielt. Sie alle werden wohl gedacht haben: Die Zeiten haben sich geändert. Wer kann die altehrwürdigen Gesetze des Sanatana Dharma noch heute zum Gesetz seines Alltags machen? Aber Ma war nicht bereit zu einem Kompromiss. Die Strenge ihrer Züge drückte aus: „Das ist eure Pflicht. Erfüllt sie oder lasst sie unerfüllt und tragt die Konsequenzen.“ Ihr letzter Satz bezog sich auf die religiösen Pflichten. Wir haben ihn oft gehört: „*24 Stunden am Tag in Gottes Gegenwart leben, bas⁶⁰!*“ Das Licht kam fast im selben Augenblick wieder, in dem sie aufgehört hatte, ins Dunkel hinaus zu sprechen. Ihre Körperhaltung und die Unerbittlichkeit ihres Gesichtsausdrucks entspannten sich. Sie blickte beinahe ein wenig spöttisch im Kreis herum und machte einen Scherz, der auch die Zuhörer entspannte.

Poona. Ich bin so froh, dass ich im Christa Prema Seva-Ashram⁶¹ ein Zimmer gefunden habe. Diese Unterkunft ist ideal für mich. Die Atmosphäre des Hauses, in dem eine kleine Kommunität von katholischen und anglikanischen Nonnen lebt, erlaubt mir, zwischen dem christlichen und dem Hindu-Ashram so „bruchlos“ hin und her zu wandern wie ein Fisch, der von einem

60 Basta!

61 Ein christlicher Ashram der Liebe und des Dienens

Fluss in einen anderen schwimmt. Wir sind hier ein rundes Dutzend ausländischer Gäste, außer mir lauter junge Leute, die eine Yogaschule in der Nachbarschaft besuchen. Die Nonnen üben nicht den geringsten Druck aus, dass wir zur Messe kommen. Viele von den jungen Leuten, die nach Indien reisen, haben mehr oder weniger massive Vorurteile gegen die Kirchen oder gegen das Christentum, eine Unterscheidung, die manche mit Nachdruck machen. Ich bedauere, dass ich so gut wie nie jemanden von ihnen in der Messe sehe. Sie hätten hier eine Gelegenheit, ihr Urteil zu überprüfen und womöglich festzustellen, dass es zu einseitig ist. Immerhin: Der tägliche Umgang mit den heiteren, verständnisvollen, großzügigen und hilfsbereiten Frauen tut ihnen in jedem Fall gut.

Die Nonnen bemühen sich, die religiösen Formen ihres Gemeinschaftslebens in den indischen Kulturhintergrund einzupassen. In der Messe wird nicht nur ein Bibeltext, sondern jeweils eine entsprechende Stelle aus einer der heiligen Hindu-Schriften verlesen. Manche ihrer Lieder singen wir in Ma's Ashram auch, dreimal am Tag wird die Arati gefeiert, das Tischgebet ist ein Sanskrittext usw. Ihr Guru ist Jesus. Das konsekrierte Brot (ein Chapati) wird in einer kleinen Sandelholztruhe aufbewahrt. Die Truhe steht im Kapellenraum auf dem Fell eines Rehs. Als ich darüber eine erstaunte Bemerkung machte, sagte Sister B.: „Natürlich. In der indischen Tradition sitzt der Guru doch auf einem Fell.“ Das ist der einzige Punkt, an dem ich die kulturelle „Einpassung“ hier ein bisschen drollig finde. Aber warum nicht?

Als ich vor Jahren zum ersten Mal mit einem christlichen Ashram in Berührung kam, konnte ich längere Zeit den Verdacht nicht loswerden, dass sich-hinter der geschickten und großzügigen „Einpassung“ im Grunde missionarische Raffiniertheit verbarg. Von diesem Misstrauen hat mich der Umgang mit den

Nonnen befreit. Ich halte ihre Bemühung um echtes Verständnis der anderen Religion für ehrlich. Es gehört Mut dazu. Viele indische Christen werden sich wohl über sie ärgern. Soviel ich sehen kann, wird die Öffnung zum Hinduismus hin in überzeugender Weise besonders von nicht-indischen Christen (in Indien) vertreten. Das ist verständlich: Die indischen Christen haben sich, in Übereinstimmung mit den Priestern, von denen sie missioniert wurden, als die Vertreter der einzig wahren Religion und einer unvergleichlich höheren Kulturstufe mitten im Chaos „primitiver heidnischer Kulte“ gefühlt. Aus einer solchen „Höhe“ in die „Niederung“ eines auf gegenseitiger Achtung beruhenden echten Austausches „hinunterzusteigen“ ist wahrlich kein Kinderspiel.

An einem der ersten Tage ihres Poona-Aufenthalts gibt Ma den Nonnen Gelegenheit, mit ihr zu meditieren. Sie war vor einer Reihe von Jahren einen Nachmittag lang Gast im christlichen Ashram und hat lange Zeit voller herzlicher Anerkennung darüber gesprochen.

Am frühen Morgen saß ich heute auf Ma's kleiner Veranda, während sie noch in ihrem Zimmer schlief. Plötzlich öffnete sich ihre Tür mit Schwung, und während Ma auf mich zukam, zog sie das gelbe Frottiertuch, das über ihrem Kopf hing, beiseite und zeigte mir ihr Gesicht. Die Augen waren fast zugeschwollen und auch den rechten Mundwinkel entstellte eine Schwellung. Während ich ihr Gesicht erschrocken betrachtete, stieß sie ein paar leise Schmerzenslaute aus, wie ein krankes Kind. Das Wasser schoss mir in die Augen, und ich hörte mich flüstern: „Gib mir deine Allergie, Ma.“ Statt der Allergie gab Ma mir ihr Frottiertuch. Sie zog es sich blitzschnell vom Kopf und warf es über den meinen. Dann verschwand sie in ihrem Zimmer. Ich kann es nicht beschwören, aber ich glaube, dass ich sie leise lachen hörte.

Im Laufe der Jahre hat Ma mir mehrmals gezeigt, dass sie leidet. Ich sollte wohl genauer sagen, dass ihr Körper leidet. Es geschah immer mit einer gewissen Betonung, nicht nur im Vorübergehen. Warum wohl? Aber es ist nicht allein der Körper, der leidet. Als ich mich vor längerer Zeit ziemlich resolut über die Leiden beklagte, denen wir als Kastenlose in den Ashrams, die ihren Namen tragen, ausgesetzt sind, antwortete sie zu meiner Verblüffung: „*Ich leide mehr darunter als du!*“ Ich war in dem Augenblick so überrascht, dass ich nicht sofort zurückfragte: „Wieso, Ma?“ Später unterließ ich es. Ich hatte das Gefühl, dass die Beantwortung dieser Frage Ma Unbehagen bereiten könnte.

Ma kam mit entsetzlich müden Schritten in die Halle und hatte offenbar auch nicht die Kraft, mit ihrer normalen Lautstärke zu reden. Bei der Arati begann sie sofort mit intensiver Atmung. Nach zwei bis drei Minuten tauchte sie tief in sich ein, gleichzeitig fingen ihre Hände an, sanft den Rhythmus der Melodie zu klatschen. Am Ende der Arati sank die linke Hand langsam in den Schoß, während die rechte fortfuhr, jetzt natürlich ins Leere, zu „klatschen“. Ich habe das gleiche kürzlich schon einmal beobachtet. Auch die Yoginis beherrschen ihre Techniken offenbar nicht immer vollkommen, wenn sie alt werden. Aber selbst die unvollkommene Technik bewirkt hier noch den vollen Erfolg: Als Ma nach ca. fünf Minuten aus der Tiefenversenkung auftauchte, blickte sie sich frisch und vergnügt im Kreis um und begann sofort, Arbeitsaufträge an die Mädchen zu verteilen.

Heute kam ein älteres nepalesisches Ehepaar zu Ma, das sie vor 13 oder 14 Jahren kurz getroffen hat. Ma nickte den beiden zu wie alten Freunden und sagte: „Hat euer Sohn immer noch die Blindenschule?“ Die Leute waren sprachlos. „Dein Erinnerungsvermögen grenzt ans Märchenhafte“, sagte der Mann schließlich. „*Das ist keine Erinnerung*“, erwiderte Ma. „*Es ist etwas ganz anderes.*“

Für mich ist die Welt wie mein eigener Körper. Was ihr erlebt habt, habe ich erlebt. Wie sollte ich es vergessen?“

Kankhal. Wie immer, wenn ich hierherkomme, mache ich einen neuen Versuch, mich auf Meditation zu konzentrieren. Es klappt leidlich. Ich bemühe mich zu tun, was Ma mir in Bhimpura geraten hat, obwohl es sehr viel Zeit kostet (sechs Stunden am Tag). Heute Morgen war ich sofort in einem merkwürdigen Zustand, in dem ich das Gefühl hatte, dass mein Rücken ein Brückenbogen sei. Die Atmung wurde immer geringer, und es kamen nur noch die Gedanken, die gewollt waren. Dann rollte die gleiche Folge von Vorgängen ab wie vor Jahren im Vitthal-Ashram mehrmals. Damals sagte Ma mir zu meiner Überraschung, dass ich meinen Körper verlassen hatte, und genau wie damals wiederholten sich die Vorgänge nach einiger Zeit. In dieser Pause gab es eine interessante Nuance: Ich sah einen weißbärtigen Mann mit Turban sich über mich beugen und ein Namensschildchen an die Tasche meiner Bluse heften. Angst vor Verlust der Identität?

Vom 21. bis 26. Februar war Ma in Kankhal. Am 25. war Shivratri. Als sie gestern Nacht vor ihrer Abreise wieder eine halbe Stunde im Auto sitzend auf den Zug wartete, erschien plötzlich Swami Chidananda aus Rishikesh. Er warf sich der Länge nach auf dem schmutzigen Bahnhofsvorplatz ins Pranam und kniete dann vor der offenen Wagentür, während er mit Ma sprach. Vor einiger Zeit sagte ich zu Aruna, dass er der „einzige christliche Heilige“ sei, den ich je getroffen habe. Das war natürlich ein „ernstgemeinter Scherz“, denn schließlich ist Swami Chidananda ein Hindu. Aber er hat eine starke persönliche Beziehung zu

Christus und Maria. Ich muss immer, wenn ich ihn treffe, denken, dass der Hl. Franziskus so wie er ausgesehen haben könnte (abgesehen von Sw. Ch.s Größe) und dass manches Gemeinsame zwischen ihnen ist. Ma war besonders intensiv in ihrer liebevoll dankenden Entgegennahme seiner demütigen Begrüßung.

Die niemals geschlossenen Wasserhähne! Stellen die Götter sie mir tausendfach in den Weg, damit ich lerne, wie vergeblich menschliches Bemühen ist? Ich habe in 15 Jahren sicher ca. 10.000 Straßenwasserhähne, die jemand nach dem Zapfen offengelassen hat, geschlossen. Wo immer ich, mit Ma oder allein, war, überall die gleichen offenen Hähne, und an jedem Tag der neue Versuch, einem Mann, einer Frau, einem Kind (und manchmal einem Dutzend davon) verständlich zu machen, dass sie vielleicht einen fast verdursteten Menschen oder eine halbtote Kuh dadurch retten konnten, dass sie helfen, das kostbare Wasser zu sparen. Aber obwohl die Zeitungen, Radios, TV etc. ständig Elendsreportagen bringen, niemand kümmert sich um die Not des anderen oder wünscht sich gar zu helfen, sei es auch nur dadurch, dass er sich daran gewöhnt, den Wasserhahn zu schließen.

Mag sein, dass das zu viel verlangt ist. Die Hähne auf der Straße sind für die Armen bestimmt. Die Wohlhabenden besitzen private Wasseranschlüsse. Wenn man arm ist in diesem Land, wird man wohl oft mit dem letzten Funken Energie darum kämpfen müssen, dass man den eigenen Eimer füllen kann. Wer könnte dabei noch an die Leute „am Unterlauf des Leitungssystems“ denken, die vielleicht verdursteten, weil am „Oberlauf“ die Hähne offengelassen werden. Aber habe ich nicht ungezählte Male beobachtet, dass auch Leute, die das Glück haben, ihren Wasservorrat bequem auffüllen zu können, nur an sich selbst dabei denken?

Es ist traurig, aber ich fühle seit einiger Zeit, dass diese deprimierende Wasserhahn-Erfahrung mir tatsächlich die Hoffnung zu rauben beginnt, dieses Volk habe noch eine Chance, jemals aus der Not herauszukommen. Der Grund: die absolute Ego-, Familien- und Kastenzentriertheit.

Vorgestern Morgen kam wieder, kurz nach dem Aufwachen, dieser merkwürdige „Radiosprecher“. Es war das vierte Mal. Wie früher schien es, als lese eine schnelle, gewandte Stimme (diesmal in tadellosem Deutsch) ohne subjektive Beteiligung einen Artikel über die Angehörigen einer ausländischen Botschaft (aber in welchem Land?) vor. Wie jedes Mal wunderte ich mich über die enorme Menge von Namen und Daten, die wie aus der Pistole geschossen aus meinem Inneren (denn die Stimme spricht in mir) hervorkamen. Meine Einbildungskraft konnte nicht einen Bruchteil davon in dieser Geschwindigkeit erfinden.

Vrindavan. Holi war schön in diesem Jahr. 108 Trommler waren aus Bengalen gekommen. Sich mit den Ashrambewohnern abwechselnd trommelten sie 36 Stunden lang in der Halle, wie üblich singend um die Bilderpyramide kreisend. Dabei tanzten sie oft und steigerten sich in Ekstasen der Liebe zu Krishna, ihrem Herrn. Ma saß stundenweise dabei, schien aber diesmal ziemlich unbeteiligt. Nur heute Morgen während der letzten zwei Stunden des Kirtans erlaubte sie sich einen Ausflug in „ihre Welt“. Wie im Handumdrehen war sie tief versunken.

Als ich heute in den Ashram kam, stand Ma auf der Tempeltreppe und lachte so herzlich, dass sie nach Atem ringen musste. Biludi flüsterte mir zu, ein Gast aus Südindien habe Ma gerade erklärt, er sei an drei aufeinanderfolgenden Nächten von

einem Engel aufgefordert worden, sie in einer bestimmten Angelegenheit um Rat und Hilfe zu bitten.

(„Engel“ war sicher eine verwestlichte Bezeichnung, oder sollte der Gast ein Christ sein?) Daraus, dass Ma so erheitert war, darf nicht geschlossen werden, sie habe die Botschaft oder ihren Überbringer als lächerlich empfunden. Ihre Welt ist voll von „Engeln“, Asuras (bedrohlichen Wesen), Geistern Verstorbener, Tieren (und sogar Pflanzen), die als göttlich verehrt werden, z.B. Hanuman, der Affengott, der als König der Bhaktas gilt, oder Ganesh, der elefantenhäuptige Sohn des Gottes Shiva, usw. Auch unter den Flüssen gibt es Gottheiten, z.B. die Ganga. Die Stellung der Gestirne bestimmt Ma's Reisedaten und das Datum vieler Festlichkeiten. Unter gewissen Bäumen sitzend sollen wir nicht meditieren, unter anderen ist es heilbringend. Beim Schlafen sollte der Kopf nach Osten oder Norden gebettet werden. Einige Speisen werden nur an bestimmten Tagen gegessen. Es gibt (tanzrische) Riten, die unter Umständen die Macht haben sollen, einen Menschen zu töten, andere können Kranke heilen usw. Es ist interessant, dass Ma die meisten dieser Regeln nicht auf uns Ausländer bezieht. Selbst wenn wir uns weitgehend angepasst haben, bleibt sie sich dessen bewusst, dass wir in eine „andere Welt“ gehören. An Ma's eigenes Leben grenzt das Numinose von allen Seiten, und die kosmischen Mächte sind so real für sie wie für uns die Elektrizität. Dabei behandelt sie dieses weite, unüberschaubare Feld mit der gleichen Sachlichkeit, mit der wir die Elektrizität behandeln. Der Geheimnischarakter, den wir geneigt sind, diesen Dingen zu geben, falls wir ihnen überhaupt Tatsächlichkeit einräumen, wird im Umgang mit Ma nicht spürbar. Dafür sind ihr die numinosen Phänomene seit ihrer Kindheit zu selbstverständlich.

Gelegentlich trifft man auf Inder, vorwiegend solche, die im Westen studiert haben, denen das alles ein fürchterliches Ärgernis und eine Schande zu sein scheint. „Diese lächerlichen Absurditäten sollten gesetzlich verboten werden“, sagte ein junger Chemiker zu mir.

Ich selbst bin längst daran gewöhnt, diese Dinge fast alle mit dem gleichen interessierten Wohlwollen zu betrachten wie die Puja, die mein Nachbar am Hanuman-Ghat in Benares täglich vor seinem Ochsespann machte. Die aufgeklärte Christenheit ist indes weitgehend den viel gefährlicheren Asuras der totalen Technisierung zum Opfer gefallen, und vor ihnen fürchte ich mich wirklich.

„Ma gibt Darshan im Tempel“, rief D. mir zu, als ich eben den Ashram betrat. In der Sekunde, in der mein Blick auf Ma fiel, durchzuckte mich der Gedanke: „Wie kann ein menschlicher Körper so schön sein!“ Sie saß, mir den Rücken zukehrend, auf einem Holzbett, und vor ihr hockte eine große, dörflich wirkende Familie auf dem Fußboden. Seit zwei Tagen haben wir eine verspätete Kältewelle, und Ma war in ihren schwarzen, wattierten Schal gehüllt, der ihr eine massive Formlosigkeit gab. In dem Augenblick, in dem der Gedanke „Wie kann ...“ mich durchzuckte, drehte Ma sich schnell und wendig zu mir um. Trotz des ungewissen abendlichen Lichtes glaubte ich zu erkennen, dass sie lächelte. Schon in der nächsten Sekunde fragte ich mich: Was habe ich eben gesehen? Doch gewiss nichts von einem gewöhnlichen menschlichen Körper? - Selten einmal gibt Ma uns (für eine flüchtige Öffnung) Augen, die das Wirkliche sehen. Durch alle zufälligen Verhüllungen hindurch - auch der Körper ist dann nur eine Hülle - Das, was Ist! Die Gedankenmaschine muss schnell ihren Stempel darauf drücken, ein Prädikat dafür finden: Schön-

heit! Aber selbst „Schönheit“ war schon eine lächerliche Eingrenzung.

Ma gibt mir seit ein paar Tagen zu fühlen, dass die Zeit der Verwöhnung vielleicht ihrem Ende entgegengeht. Ich habe zwar den Eindruck, dass sie mich nach wie vor „überwacht“. Aber wenn ich sie dabei „erwische“, blickt sie schnell in eine andere Richtung. Nur hin und wieder treffen mich ihre Vibrationen, aber das sind oft Zufallstreffer, die eigentlich nicht für mich bestimmt sind, sondern zum Beispiel für jemanden, hinter dem ich sitze oder an dem ich vorbeigehe.

Zur Zeit sind viele europäische Freunde hier, die Ma schon seit Jahrzehnten kennen. Aber Ma ist nicht sehr zugänglich. Das tut mir vor allem für die liebenswerten Töchter einer deutschen Familie leid, deren drei Generationen sich Ma verbunden fühlen. Gianna kommt aus Mailand. Sie hat mir gelegentlich die Geschichte ihres ersten Zusammentreffens mit Ma erzählt. Längere Zeit war sie kreuz und quer durch Indien gereist, immer hinter Ma her, und jedes Mal war Ma gerade abgefahren, wenn G. den betreffenden Ort erreichte. Schließlich gab sie traurig auf. Als sie sich schon auf dem Flughafen in Bombay befand, um den Rückflug anzutreten, kam ein französischer Devotee von Ma, den sie flüchtig kannte, auf sie zu und erklärte ihr, Ma befände sich zur Zeit in einem Haus, das sie mit einem Taxi in zehn Minuten erreichen könne. G. stand tatsächlich zehn Minuten später vor Ma. „Sie ließ mich eine Viertelstunde lang dicht vor sich sitzen, und in diesen Minuten gab sie mir alles, was ich von ihr ersehnt hatte und mehr.“ Mit Gianna sind zwei andere Frauen aus Italien gekommen. Rosalba ist Chefarztin einer großen psychiatrischen Klinik, und Amelita kennt die Szene der indischen Spiritualität durch ihre vielen Reisen besser als wir alle.

Am Sonntag wich ich mit kühnem Sprung einem LKW aus, dessen Fahrer betrunken war. Ich landete so auf dem Boden, dass ich nicht mehr aus eigener Kraft aufstehen konnte. Ein stechender Schmerz im Schultergürtel erlaubte mir nicht, die Arme aufzustützen. In ein, zwei Metern Entfernung saß ein junger Mann zeitunglesend auf der Treppe. Er beobachtete den Vorfall gleichmütig, dann las er weiter. Die Frau, die dicht hinter mir ein Kinderkleid ausbürstete, verhielt sich ebenso. Das Haus, vor dem ich gefallen war, ist für Brahmanen reserviert.

Als ich vor einigen Jahren schwerkrank mehrere Tage und Nächte besinnungslos in meiner Herberge lag, kümmerten sich selbst diejenigen meiner Nachbarn nicht um mich, die sich stets als meine Freunde bezeichneten und die ich auch als solche betrachte. - An meinem allerersten Tag in Indien beobachtete ich aus einem hochgelegenen Behördenfenster, wie zahllose Autos mit unvermindertem Tempo um eine Frau herumfahren, die auf der Straßenmitte zusammengebrochen war. Ort der Handlung: Ridgeroad, Bombay. - An der stark befahrenen Straße zwischen Kankhal und Haridwar lag im letzten Herbst zwei Tage lang die aufgedunsene Leiche eines jungen Mannes. - Im Spektrum der indischen, vom Hinduismus geprägten, Kulturlandschaft fehlt die Farbe der Nächstenliebe, und zwar vor allem im traditionellen Milieu. Wo westliche Erziehungseinflüsse zur Geltung kommen, ändert sich das manchmal erstaunlich schnell, selbst ohne direkte Einwirkung christlich-missionarischer Aktivität. Unter den Ursachen für die gegebene Situation spielt, abgesehen von der Karmalehre (geduldiges Leiden befreit uns von schlechtem Karma, das wir durch eigene Schuld angesammelt haben. Wer uns aber von diesem „Karmaleiden“ befreien will, stört den Prozess der Schuldtilgung) ohne Zweifel die Pulverisierung der Gesellschaft durch das Kastensystem eine prominente Rolle. Als ich gelegent-

lich einer alten Frau, die hingefallen war, helfen wollte aufzustehen, zischte sie mich an wie eine wütende Giftschlange. Vermutlich war sie Brahmanin und wollte nicht von der Kastenlosen berührt werden. Spontane Mitleidsbekundungen gehören also nicht zum psychologischen Make-Up der Hindus. Die sich im Westen weitgehend automatisch einstellende Mitleidsreaktion bleibt meistens aus. Falls der Hinduismus irgendwann irgendwo jemals Nächstenliebe gelehrt hat, war er darin weit weniger erfolgreich wie das Christentum. Auch in der nachchristlichen, säkularen Gesellschaft gehört ein Minimum an praktizierter „Nächstenliebe“ zum Verhaltenskodex des Bürgers, und Abweichungen, z.B. durch unterlassene Hilfeleistung, werden unter Umständen gerichtlich bestraft.⁶²

Im Ashram habe ich mich immer über den Mangel an Freundlichkeit im Umgang der Ashrambewohner untereinander gewundert. Mehrfach habe ich Ma darauf angesprochen, und sie gab mir jedes Mal recht. Als sie gelegentlich gebeten wurde, zu einer Gruppe von Studenten zu sprechen, war ihr Hauptthema: Wir alle sollten lernen, in Mitra-Bhav (freundschaftlicher Gesinnung) miteinander zu leben. Das Thema klang ein paar Monate lang, auch wenn sie zu den Ashrambewohnern sprach, an, aber dann war es schnell vergessen. Ich hatte auch nie die Empfindung gehabt, dass es ein wesentliches Anliegen für Ma war. Sie hat es vorübergehend aufgegriffen, weil es für mich (und wohl auch für andere Ausländer) wichtig war. Ein Anliegen für Ma war dagegen, dass sich persönliche Freundschaften unter den Mädchen mög-

⁶² Ich bin mehrmals von ernsthaften Menschen darauf hingewiesen worden, dass die im Westen praktizierte Nächstenliebe zwar bewundernswert sei, aber: „Ihr vergesst über eurem religiös-sozialen Eifer vielfach die Leidenschaft für Gott, die, wenn auch manchmal in sehr primitiven und merkwürdigen Ausdrucksformen, der zentrale Wert unseres Lebens ist.“

lichst nicht bilden sollten. Sie sollten höflich miteinander umgehen, aber „eure Liebe gehört Gott und sonst niemandem!“

Die komplizierte religionspädagogische und psychologische Methodik, die der Äbtissin oder Novizenmeisterin eines Frauenklosters zur Verfügung steht, wäre ein Buch mit sieben Siegeln für Ma, aber sie bedarf ihrer auch nicht. Es gibt in dieser Gemeinschaft nur eine Regel: Gehorche dem Guru! Wer sie ernstlich befolgt, hat alle Chancen. Wer sie vernachlässigt, hat bestenfalls die Chance, ein „Mitläufer“ zu sein.

Es wäre grundfalsch, aus dem, was ich hier gesagt habe, den Schluss zu ziehen, Unfreundlichkeit sei ein Merkmal des indischen Nationalcharakters. Eher gilt das Gegenteil. Wo die Kastenproblematik und der Wunsch nach konkreter Hilfe nicht ins Spiel kommen, könnte man sagen: Sie sind ein wunderbar freundliches Volk. Sogar arme, alte Männer haben manchmal eine „sweetness“ (in dem Sinne, in dem die Engländer das Wort gebrauchen), die einem das Herz umkrepelt, und es gibt auch gelegentlich Erfahrungen aufopfernder Hilfsbereitschaft.

Ein Beispiel: Ich war noch ein Neuling in Indien, als Ma mit uns zur Kumbh-Mela nach Haridwar fuhr. An ihrem letzten Tag geriet ich in eine grauenhafte Menschenmenge. (Wegen meiner Kastenlosigkeit hatten mir die Mädchen nicht erlaubt, ihren Spezialbus zum Bahnhof zu benutzen.) Tausende und Abertausende pressten in allen Richtungen gegeneinander, gestikulierten und schrien. Mir fiel plötzlich ein intensiver Exkrementengestank auf, der überall verbreitet zu sein schien. Auf einmal wurde mir klar, warum: Ich hatte mir zwischen die Schulterblätter gegriffen, weil es dort feucht war, und als ich die Hand zurückzog, war sie voller Exkremente. Die Feststellung bewirkte, dass ich mitten in der trampelnden, ungebärdigen Menge fast ohnmächtig wurde, was mit Sicherheit mein Ende gewesen wäre. Außerdem: Welcher

Rikschafahrer, falls es mir gelingen würde, einen zu finden, würde mir erlauben, sein Vehikel zu besteigen, und wie konnte ich es wagen, den Nachtzug nach Delhi, für den ich eine Platzkarte hatte, in diesem Zustand zu betreten? Mein Koffer war mit dem Ashram-Gepäck unterwegs und unerreichbar. Plötzlich fühlte ich, wie eine Hand nach meiner dreckverschmierten Rechten griff, und ich sah in ein unbeschreiblich gutes Gesicht eines alten, ärmlich gekleideten Mannes. Das war nicht nur Sweetness, sondern Erbarmen. Langsam, Schritt für Schritt, kämpfte sich mein Schutzengel mit mir aus der wilden Menge. Wir kamen in einen stillen, kleinen Hof und zu einem Brunnen. Der alte Mann zog sein Hemd aus, tauchte es ins Wasser und wusch geduldig den Kot und den ekelhaften Gestank von meinem Rücken, bis ich mich ganz rein fühlte, gereinigt vor allem durch dieses kostbare Geschenk der Nächstenliebe.

Wie Ma uns durchschaut! Ein Wirbelsturm, der viele Tausend Todesopfer unter den Ärmsten der Armen in Bangladesh gefordert hatte, versetzte mich tagelang in gedrückte Stimmung. Am Nachmittag des dritten Tages stand ich eingezwängt in eine Menschenmenge, durch die Ma sich den Weg zu ihrem Zimmer bahnte. Als sie in meine Nähe kam, streifte mich ein schneller Blick, und sie sagte halblaut in meine Richtung: „*Es wird jetzt gut!*“. Gegen Abend verschwand die depressive Stimmung so schnell und leicht wie ein Wolkenschatten.

Kankhal. Müdigkeit, Verwirrung und Schmerz wegen der Erlebnisse in Bangalore sind noch in mir, obwohl ich seit zwei Wochen zurück bin. Anstatt mich auszuruhen, kämpfe ich seit einer

Woche mit einer schweren eitrigen Mandelentzündung. Seit drei Tagen habe ich über 39 Grad Fieber.

Ich habe die zweite Phase der ekelhaften Mandelentzündung hinter mir. Der Rachen war fast völlig vereitert. Fünf Tage lang war es unmöglich, etwas zu essen. Selbst beim Wassertrinken habe ich mich jedes Mal so verschluckt, dass kein Tropfen „runterging“. Der Halspezialist lebt im Ruhestand in einem Nachbardorf. An jedem Abend bin ich bei hohem Fieber und großer Schwäche auf einer Rikscha zu ihm gefahren. Erst das vierte Antibiotikum wirkte. Er hat mir den Eiter mit einer Injektionspritze von den Mandeln abgesaugt. Eines Abends sagte er: „Ich rufe jetzt in Hardwar an und bestelle ein Taxi für Sie. Sie müssen sofort nach Delhi in ein Krankenhaus.“ Die Fahrt hätte sechs bis sieben Stunden gedauert. Ich fühlte mich so schwach, dass ich sagte: „Nein, danke, ich ziehe es vor, in meinem Bett in Kankhal zu sterben.“ Wie abhängig man von seinem Körper ist. Ich hatte nicht die Kraft, auch nur an Ma zu denken.

Seit Tagen habe ich zwei hässliche, große Ekzeme. Wir hatten eine Hochzeit in meiner Pilgerherberge. Zwei Toiletten für 80 Gäste! Danach schleppte ich das Wasser zum Saubermachen die Treppe hinauf und putzte den unglaublichen Dreck überall auf, weil die Putzfrau nicht kam. Der Brautvater, er hat ein kleines Textilgeschäft, hatte der Frau nicht genug Geld für die Reinigungsarbeiten angeboten. Vielleicht habe ich mich bei dieser Tätigkeit infiziert. Aber das innere Eis schmilzt allmählich. Gefühl von langsamer Lösung und Öffnung. Man spürt es zuerst im Körper.

Bombay. Ma ist am 2. Juli nach Kankhal gekommen. Eine Woche davor hatte sich unser X., einer von Ma's langjährigen

Sadhus, der besonders liebenswert war, vor einen Zug geworfen. Er litt seit vielen Jahren schwer unter Asthma, und die starken Medikamente, die er ständig nehmen musste, hatten zur Entwicklung einer Paranoia geführt. In letzter Zeit deprimierte es ihn sehr, dass sein spiritueller Fortschritt durch die vielen Medikamente gestört war. Jedenfalls glaubte er an diese Störung. Nach Auffassung der Hindus muss jeder Selbstmörder als ruheloser und unglücklicher Geist weiterleben. Trauer und Entsetzen! Konnte Ma diesen guten Menschen nicht retten?

Als sie kam, setzte sie sich sofort vor Didima's Samadhi. Etwa eine Stunde lang redete sie, kaum je von einer Frage unterbrochen. Dabei sah sie unheimlich stark aus. Ihr Körper wirkte mächtig wie ein Felsblock. Sie blickte sich langsam im Kreis um, dann sagte sie etwa Folgendes: *„Die meisten von euch werden wissen, dass ich X schon fünfmal vor Selbstmord bewahrt habe. Jetzt war es nicht mehr möglich. Die Macht seines Schicksals war zu groß. Sein langes, intensives Sadhana hat ihm unheimlich viel Energie gegeben. Diese Energie unterstützte sein Streben nach Selbstvernichtung. Hätte er nicht die Geisteskrankheit gehabt, es wäre nie zu diesem Unglück gekommen.“*

In den folgenden Tagen wurde Ma immer elender. U. sagt: Sie hat fast niemals geschlafen. Ihre Augen waren immer offen, so oft ich nach ihr sah.“ Eine Woche nach ihrer Ankunft sagte Ma plötzlich eines Morgens: *„Heute früh war Lord Shiva hier. Nicht nur Seine Form, sondern Er Selbst. Er stand hier in der Ecke des Zimmers und blickte zur Ganga (in der X' Körper versenkt worden war) und sagte: ‚Die Geister gehören mir, X. gehört mir.‘ X. hat nach seinem Tod schwer gelitten, aber Lord Shiva hat ihm Befreiung von diesem Leiden gegeben. Er gehört jetzt zum Gefolge des Gottes, das sich aus glückseligen, spirituell fortgeschrittenen Wesen zusammensetzt.“* Nachdem X' jenseitiges Schicksal eine so gute Wende genommen hat, lebt Ma sichtlich auf.

Gestern war der erste Darshan, der nicht vom Problem X überschattet wurde. Ma war schon in Bhav, als sie kam. Sie saß mit einer so ausstrahlenden Stille vor uns, dass niemand zu reden wagte. Nachdem sie lange über uns hinweg in den Abendhimmel geblickt hatte, betrachtete sie uns und sah mich am Boden sitzen. Atmananda erklärte ihr, dass ich krank war und mich noch schwach fühle. Ma winkte mich dicht zu sich. Während der kommenden Minuten fühlte ich die Intensität ihrer Vibrationen mit ungewöhnlicher Stärke. Allmählich erwärmte sich mein Körper so, dass ich wie ein überheizter Ofen zu glühen begann. Obwohl der Schweiß an mir herablief, war mir plötzlich so wohl wie seit langem nicht mehr. Freude und Liebe und eine helle Wachheit durchströmte mich. Dieser Zustand hielt während des zweistündigen Darshans unvermindert an. Ma's Blick streifte mich oft, und mehrmals blieben ihre Augen für ein paar Sekunden bei mir. Während ich mich zu Beginn des Darshans so schwach gefühlt hatte, dass ich mich auf den Boden setzen musste, konnte ich die zwei Stunden bis zum seinem Ende mühelos vor Ma stehen.

Als ich mich später zu Bett legte, war die gleiche Hitze in meinem Körper. Ich schlief schnell ein, wachte aber nach zwei Stunden wieder auf, und plötzlich spürte ich, dass die noch immer starke Erwärmung mit minutiösen, sehr präzisen Schwingungen im ganzen Gewebe meines Körpers zusammenhing. Sie waren vermutlich der Verursacher der Erwärmung. Vielleicht hatte Ma's Shakti sie in Bewegung versetzt und hielt sie auf geheimnisvolle Weise darin fest. Mitten in der Nacht fühlte ich mich so frisch, als wäre ich nie krank gewesen. Alle Schmerzen waren verschwunden. Am Morgen des übernächsten Tages waren selbst die beiden Ekzeme geheilt.

Während der folgenden Tage hatte ich bei allen Darshans intensiven und freudigen Kontakt mit Ma. Nachdem ich ihr berichtet hatte, dass ich oft, sobald ich zu meditieren versuche, ein unangenehmes „elektrisches Geknatter“ in meinem Kopf spüre und dass der Taifun mich krankgemacht habe, bestand sie darauf, dass ich am nächsten Tag zu Dr. S. nach Bombay fahren solle. „Ma, ich habe jetzt über zwei Monate unter einer dunklen Wolke gelebt, bitte führe mich wieder ins Helle.“ Ma nickte ernst und sagte leise „Ja!“ Als ich schon meine Rikscha zum Bahnhof bestieg, schickte sie Sha. mit einem Beutel voll Mandeln hinter mir her.

Der tagelang anhaltende Regen hat die Atmosphäre von den winzigsten Staubpartikeln gereinigt. Morgens sieht man die Gipfel des Hohen Himalaya unglaublich scharf. Heute Nacht schliefen T. und ich unter freiem Himmel. Ihr Mann ist evangelischer Pfarrer, sie hat Mathematik und Physik studiert, eine brisante Mischung.

Die Sterne funkelten unbeschreibbar herrlich und wie zum Greifen nahe über uns. Unzählige Welten! Auf welcher von ihnen gibt es Leben und in welcher Form? Blicken Augen aus der Tiefe des Kosmos nach unserer Erde?

T.'s Gedanken gingen andere Wege: „Wenn ich dort hinaufschau, taucht jetzt oft der Gedanke in mir auf: Jesus, vor zwei Jahrtausenden in einem jüdischen Dorf geboren und wie ein Verbrecher hingerichtet, aber göttlicher Miturheber dieses unermesslichen Universums und zugleich mein Erlöser! Erlöst er auch die Marsmenschen, falls es dort etwas Menschenähnliches geben sollte? Das klingt wie Spott, aber ich meine es ernst.“

Wir lagen eine Zeitlang still auf unseren Strohmatten, dann sagte sie so leise, dass ich es mehr ahnte als verstand: „Ich kann

das alles schon lange nicht mehr glauben, vielleicht habe ich es nie wirklich geglaubt, sondern nur glauben wollen, weil ich meinen Mann liebe. Das ist schlimm. Aber es ist schlimmer, dass er selbst es nicht mehr glauben kann. Er versucht, es vor mir zu verheimlichen. Ich muss ihn dazu überreden, dass er im nächsten Sommer zu Ma kommt.“

„Sprechen Sie morgen früh, ehe Sie zum Zug gehen, selbst noch mit Ma darüber. Sie hat schon öfter Menschen aus der Ferne geholfen, die sie nie selbst gesehen haben.“

„Mir hilft sie, das verzweifelte Glauben-Wollen loszulassen. *„Du musst jetzt lernen, die innere Leere anzunehmen und mit ihr zu leben“*, sagte Ma bei meinem letzten „Private“. *„Widerstehe der Versuchung, sie selbst auszufüllen, du würdest dich nur betrügen. Wenn du geduldig bist, wirst du eines Tages erfahren, dass Mahashunya (die große Leere) Christus selbst ist. Dann wirst du keinen Augenblick mehr ohne Ihn sein.“*

Vrindavan. Annemarie ist aus Deutschland gekommen» und wir wohnen im Gästehaus des Hare Krishna Tempels. Tadellose Zimmer mit WC und Bad für 20 Rupies (damals 5.- DM) pro Nacht. Das Essen, das manchmal sehr gut war, ist diesmal teuer und schlecht. Weit unerquicklicher ist es, dass die amerikanischen Gopis⁶³ uns beim Essen zu Objekten ihres stillen Missionierungseifers machen. „Kommt zu uns. Wir sind eine universelle Bruderschaft der Liebe. In eurem Ashram seid ihr die Unberührbaren. Euer Guru ist eine engstirnige, alte Frau aus einem ostbengalischen Dorf ...“

63 Ursprünglich: Kuhhirtinnen aus Vrindavan; hier junge Amerikanerinnen, die sich mit ihnen identifizieren.

An dieser Stelle ihres Sermons stand ich auf, packte mein Bündel und verließ die gastliche Stätte. Tags zuvor hatte uns ein junger kanadischer Sadhu, der uns bei Tisch bediente, Fotos in einer Illustrierten gezeigt: Queen Elizabeth schmückte einen Buben in der Tracht eines Vaishnava-Novizen mit einer Blumengirlande. Die jungen amerikanischen Ehepaare, die hier im Tempel leben, scheinen auch die Gewohnheit zu haben, ihre Söhne, sobald sie den Windeln entwachsen sind, in diese religiöse Uniform zu stecken. Kein Zweifel, sie sehen „süß“ aus!

Zurück zur Queen: Der kanadische Sadhu-Kellner erklärte uns, dass sie viele Tausende von Kühen, die in Australien gehalten werden, besitze. Natürlich würden sie alle eines Tages geschlachtet werden, um den Geldbeutel der Queen aufzufüllen. „Wegen dieser grausamen Untat würde sie als ein böses Monster wiedergeboren werden, wenn sie dem (abgebildeten) Vaishnavabübchen nicht die Girlande geschenkt hätte!“ (Die echten Vaishnavas sind eine im 14. Jahrhundert in Bengalen gegründete Sekte des Krishnakultes.) Unser Sadhu-Kellner war wohl der Meinung, dass Krishna sich der Queen noch einmal erbarmen würde, „trotz ihrer ruchlosen Grausamkeit und Geldgier“. - Eins muss man den Hare-Krishna-Leuten lassen: Ihr Brain-Washing funktioniert!

Nachts macht Ma manchmal einen Dichter aus mir. Ich spüre es, noch halb im Schlaf, aus der Tiefe aufsteigend wie ein Jauchzen, das mich wecken will. Rhythmen einer zugleich sublimen und vorwärtsdrängenden Kraft strömen aus mir und nehmen die Gestalt von Versen an. Wie ein Kind steht das Tagesbewusstsein am Ufer dieses Stroms, staunend und voller Bewunderung. Manchmal taucht ein jäher Wirbel in dem Strom auf, dabei wechselt der Rhythmus. Für einen Augenblick fließen Licht und Far-

ben in wogender Bewegung durcheinander, dann zieht der Strom der Verse wieder ruhig vorüber. Der Körper nimmt teil an diesem Geschehen, indem er antwortende Schwingungen zulässt. Sie halten manchmal noch für eine Stunde an, nachdem der innere Dichter verstummt ist. Das Organ des Fühlens, das wie ein mikroskopisches Herz in jeder Zelle des Körpers schlägt, erfährt eine sublimale Freude: transparent, silbrig, äußerst gespannt und still.

Am Morgen erinnere ich mich an nichts mehr. So gern wollte ich einen dieser Verse behalten, wenigstens eine Zeile oder den Rhythmus. Genug zu wissen, dass es in mir gedichtet und gesungen hat. Hymnen, die sich dem Tagesbewusstsein entziehen. Aber ich habe sie verstanden. Alles war Dank und Jubel, Preis des namenlosen Namens, für den ich eine Geheimchiffre weiß, seit ich in Indien lebe.

Gelegentlich laufe ich aufs Dach. Der weite Himmel und der Blick über die Ganga tun mir wohl. Es ist gut, dass niemand mich beobachten kann, während „es dichtet“. Ich lache meistens, und manchmal weine ich auch. Oder ich lache, während ich weine. Alles reimt sich, wenn nicht im Klang der Silben, so doch in der geistigen Essenz auf die erwähnte Chiffre. Alles ist Freude und Dank, dass wir diese Chiffre haben.

Ma ist zur Zeit sparsam mit ihrem Darshan. Wir sehen sie nur am Spätnachmittag, wenn sie für ein paar Minuten von ihrer Veranda auf uns herunterblickt. Ihre Balkondarshans waren manchmal sehr intensiv und beglückend, aber die Tatsache, dass wir sieben Ausländer in einer dicht zusammengepferchten Menge dörflicher Pilger vor ihrem Haus stehen, macht die persönliche Kontaktaufnahme mit ihr fast unmöglich.

Vrindavan. Heute hatte ich den ersten wirklichen Darshan, seit wir hier sind. Wir durften in Gruppen zu jeweils acht auf Ma's Veranda gehen. Dort wurden die Devotees unauffällig beiseite gerufen, während die „Laufkundschaft“ wieder zur Treppe geschickt wurde. Schließlich waren wir nur „unter uns“. Ma hat sich offensichtlich erholt. Sie sah zum ersten Mal wieder gelöst und heiter aus. Eine Stunde lang saß sie frei und wie in einem jungen Körper vor uns, ohne sich zu rühren. Die Stille, die von ihr ausstrahlte, machte auch uns still.

Später erlaubte sie uns, eine halbe Stunde mit ihr zu meditieren. Nach der Meditation sagte sie in ihren typischen Telegrammstil: „*Shant, dhyana, biksha, ananda*“. Entschlüsselt heißt das: „Es war friedlich. Wir hatten eine gute Meditation. Dadurch habt ihr mir Speise gegeben, (Biksha ist die Gabe, die der Bettelmönch auf seinem Rundgang erbittet.) Es war eine große Freude.“

Kankhal. Heute Morgen kam Ma aus Vrindavan. Sie war ausgeruht und voller funkelnden inneren Lebens. Ich bin froh, dass sie hier ist.

Unsere Gegend im nordöstlichen Indien hat so gut wie keinen Monsun bekommen. Das ist schlimm. Obwohl wir noch in der Regenzeit sind und alle Wasserhähne eigentlich mit Hochdruck spenden müssten, kommt der erste Tropfen aus meinem Hahn selten vor 7 oder 8 Uhr abends, manchmal um Mitternacht. Die Elektrizität ist durch den Wassermangel beeinträchtigt. Tagsüber ist sie abgeschaltet, und abends brennen die Lampen so trübe, dass ich ein oder zwei Kerzen anzünden muss, wenn ich lesen will. Auch das Kochen ist schwierig. Ausländer haben keinen Anspruch auf die Bezugsscheine für Kerosin, und auf dem freien Markt ist es nicht erhältlich. Also stelle ich meinen Wecker auf 1

Uhr nachts, dann ist die Elektrizität stark genug für meinen Kocher, und bereite das Essen für den kommenden Tag vor.

Die Fasten- und Meditationswoche war diesmal in Kurukshe-tra, dem Ort, der den Hindus heilig ist, weil die in der Bhagavad Gita beschriebenen Vorgänge sich hier ereignet haben sollen. Ma hatte die Einladung eines Ashrams angenommen, der sich leider als unzureichend für die Unterbringung von ca. 800 Menschen erwies. Viele müssen auf dem feuchten Zementboden eines Neubaus schlafen. Die provisorischen Toiletten und Badekabinen werden erst am dritten Tag fertig. Als unser Vorkommando den gastgebenden Swami fragte, wo denn die Toiletten seien, sagte er mit weitausholender Gebärde: „Wir gehen immer in den Dschungel.“ Das muss in prähistorischen Zeiten gewesen sein, denn soweit man blicken konnte, gab es nur ein paar vereinzelt Büsche in der Umgebung.

Das Programm besteht, außer zwei Stunden gemeinsamer Meditation in Ma's Gegenwart, aus der üblichen Vielzahl von Ansprachen. Wie während der letzten zwei, drei Jahre zeigt sich gerade daran wieder ein gewisser Überdruß unter den anspruchsvolleren Teilnehmern. Ein junger Arzt aus Gujarat sagte mir: „Wir brauchen mehr Hilfe zu selbständigem Denken, als uns diese sich ewig wiederholenden Ansprachen geben können. Ich selbst komme nur, weil ich den Kontakt mit Ma suche.“ Der abendliche Matri Satsang, der diesen Kontakt ermöglichen konnte, fällt praktisch aus. Ein mir seit Jahren durch sein Geltungsbedürfnis auffallender Sanskritgelehrter und gelegentlich auch der leitende Swami des Ashrams drängen sich mit ihren eigenen mehr oder minder intelligenten Antworten auf die Fragen aus dem Auditorium so rücksichtslos in den Vordergrund, dass Ma kaum zu

Worte kommt. Bitten aus dem ‚Parterre‘: „Lasst Ma selbst antworten!“ werden überhört.

Während der Meditationen ging es mir zunächst gut. In den letzten Tagen: Fehlanzeige! Ma sah am Ende der Woche sehr müde aus, aber sie war intensiv durchleuchtet. Immer wieder ließ sie ihren Blick von einem zum anderen wandern, Liebe und heiligen Geist austeilend.

Wir waren mit Ma für 13 Tage in Vrindavan. Am dritten Tag kam eine Journalistin aus Westeuropa, die jahrelang im Libanon für die Palästinenser gearbeitet hat. Während eines schweren Luftangriffs hatte sie eine Vision von Ma. Sie hatte Ma längere Zeit davor flüchtig gesehen und sich nicht beeindruckt gefühlt. Zy. erklärte mir: „In dieser Nacht stand ich am offenen Fenster meiner hochgelegenen Wohnung und sah überall die Einschläge der Bomben, die Brände, und hörte das Schreien der Verwundeten und Flüchtlinge. Zitternd vor Angst blickte ich mich nach dem Bücherregal um, auf dem ein kleines Kruzifix stand. Aber von da kam keine Hilfe. Als ich mich wieder zum Fenster wandte, stand plötzlich Ma dicht vor mir. Sie war in ihrer natürlichen Größe, und ich sah ihren Körper bis zu den Knien. Das Überwältigende war, dass ich sie laut und ansteckend lachen hörte. Ich konnte nicht anders als in dieses Lachen einzustimmen. Während ich in die strahlende Freude ihres Gesichts blickte, wusste ich: Es gibt keinen Tod. Von da an war ich vollkommen furchtlos. Am nächsten Morgen fand ich einen Haufen zum Teil angekohlter Bücher vor einem der ausgebrannten Buchgeschäfte auf der Straße liegen. Bücher faszinieren mich immer“, sagte sie. „Ich blieb stehen und griff nach einem Band, dessen äußerer Umschlag an-

gekohlt war. Als ich die Titelseite aufschlug, las ich „L’ enseignement de Ma Anandamayi⁶⁴ von Jean und Josette Herbert“. (J. Herbert war ein bekannter französischer Indologe.) Vor zwei Jahren besuchte Zy. Ma in ihrem Ashram in Almora im Niederen Himalaya. Sie hatte nur zwei Tage Zeit. Umso intensiver war der Kontakt. „Als ich mich von ihr verabschiedete, hatte ich das Gefühl, ein neuer Mensch zu sein.“ Ma reagierte auch diesmal mit ungewöhnlich intensiver Aufmerksamkeit und herzlicher Zuwendung auf Zy.

Ich hatte ein kurzes „Private“, in dem ich Ma berichtete, dass die beiden Rüpel mich in Kankhal mit körperlicher Gewalt von ihrer Tür vertrieben haben. Falls ich Ma’s Mitgefühl erwartet hatte, befand ich mich im Irrtum. „*Es war ein großer Fehler von dir, dass du dich damals nicht auf der Stelle beklagt hast*“, sagte sie. „*Die beiden hätten unbedingt bestraft werden müssen. Jetzt ist es zu spät dazu.*“ „Ma, an deiner Haustür war ein so wildes Gedränge, dass ich mich dir nicht hätte bemerkbar machen können.“ – „*Dann hättest du am nächsten Morgen kommen sollen.*“ – „Ich war mehrere Tage so verstimmt, dass ich nicht in den Ashram gegangen bin.“ Ma entließ mich mit einem deutlichen Ausdruck von Missbilligung. Am nächsten Morgen schlich ich schon um 7 Uhr früh hinter prominenten Gästen her auf ihre Veranda. Ma blickte mich mehrmals mit gespielter Strenge an, aber selbst, als ich die Morgenbesuche zur Regel machte, unternahm sogar U. nichts, um mich, fortzuschicken.

Am Morgen ihres Abreisetages brachte ich Zy. zu Ma auf die Dachveranda. Obwohl ich mich in den Hintergrund gesetzt hatte, spürte ich, dass es einer jener Abschiede war, die der Beweis da-

64 „Die Lehre von Ma Anandamayi“

für sind, dass es keinen Abschied von Ma gibt. Nach einer Stunde, Zy. war inzwischen abgereist, kam ich zurück auf Ma's Dach, um ihr eine Nachricht zu bringen. Ich konnte es kaum glauben: Sie lag, bis über den Kopf zugedeckt, auf ihrem Bett. Ich hörte sie leise stöhnen. U. sagte: „Sie hat hohes Fieber und ist sehr krank.“

Heute Vormittag hat Sw.Satyananda mit mir gescholten. Ich sagte zu ihm: „In letzter Zeit taucht manchmal die Frage in mir auf, ob ich womöglich Gott vernachlässigt und mich zu sehr auf meinen Guru konzentriert habe.“ Er antwortete: „Glaube mir doch, du bist auf dem richtigen Weg. Du hast ihn nicht selbst gewählt. Gott hat dich zu Ma geführt, und sie ist der richtige Guru für dich. Bleibe bei ihr. Gedanken wie dieser sind deine Feinde. Du fütterst sie, anstatt sie sofort zu vertreiben. Sobald sie auftauchen, sage zu ihnen: Ihr seid des Teufels, verschwindet! Höre endlich auf, dauernd nach den Gründen deiner Situation in der Vergangenheit zu fragen. Lebe in der Gegenwart, in Gott, wie der Fisch im Wasser. Die Art, wie du dich ständig mit diesen Fragen beschäftigst, bringt nur den Widerstand zum Ausdruck, den deine Natur gegen das Göttliche hat. Du musst ständig Gottes Hilfe anrufen, um mit dieser Form deines Egoismus fertig zu werden. Unterscheide nicht mehr: Ich mag das, ich mag dieses nicht. Tue, was Ma dir geraten hat. Sei fröhlich und nimm alles aus Gottes Hand. Sogar das quälende Problem der Orthodoxie könnte eine Hilfe für deine Charakterbesserung sein. Wenn Sadhana nicht Charakterbesserung ist, ist es wertlos.“ Swamiji ist ein Gegner der Deifikation von Menschen. Er sagt: „Betrachte Ma als deinen Guru und ein Instrument, das Gott benützt, um dich zu führen. Liebe Gott, lebe mit ihm!“

- „Swamiji, wenn du Gott sagst, meinst du deinen Ishta, Lord Krishna. Ich bin so an Ma gebunden, weil ich keinen Ishta habe. Gott ist für mich beinahe so abstrakt wie das Brahman. Kann man das Brahman lieben?“ – „Gott ist personal und apersonal. Bete, dass Er sich dir zeigen möge. Wenn du alles, was dir begegnet, aus Seiner Hand nehmen könntest, wie Ma dir geraten hat, kämst du durch alles mit Ihm in Berührung. Das wäre Glückseligkeit. Versuche es.“

Ma ist nun seit zehn Tagen krank, und es ist immer das gleiche Bild: Fieber, Erbrechen, Gliederschmerzen, Atemnot. Sie liegt in ihrer Pagode im Kalkaji-Ashram (Neu Delhi), und kaum jemand darf zu ihr. Das ist vernünftig. Weniger vernünftig finde ich, dass Br.P. heute eine bekannte aristokratische Politikerin mit Begleitung durch eine Hintertür zu Ma geführt hat. Der Wahlkampf steht bevor. Abgeordnete der verschiedensten Parteien werden kommen, um Ma's Segen zu erbitten. Br.P. nimmt sich ihrer (wie anderer VIPs) mit Passion an. Im Hinblick darauf, dass jeder derartige Besuch ein Shakti-Abzapfen ist, sollte auch für hochgestellte VIPs, außer wenn sie Ma's Devotees sind, keine Ausnahme emacht werden.

Aber ich höre, dass Ma darauf besteht, nach Bhimpura zu reisen. Die Ärzte raten dringend von einer so langen Fahrt ab. Aber Ma's einziger Ratgeber ist ihr Kheyal. Die Ashrambewohner sagen, Ma sei krank, weil sie die Leiden ihrer Devotees auf sich nähme. Ein paar alte Anhänger von ihr sind in der Tat zur Zeit schwerkrank. Wer weiß, was wirklich geschieht? Ich las kürzlich ein Zitat aus einem Brief, den Ma diktiert hat: *„Hier (d. h. bei Ma) geht es nicht darum, das Leiden der Prüfungen anderer zu übernehmen. ... Hier gibt es nur vollkommene Identität mit allen Menschen.“* (Matri Vani Bd.2 Nr. 340). Darüber sollten wir gründlich nachdenken.

Bhimpura (Gujerat). Ich bin seit dem 11. Dezember im Ganganath Ashram, aber ich bin nicht in Ma's Ashram gegangen, um sie nicht zu stören. Heute war ich dort. Br.P. sagte: „Ma war seit Bholanaths⁶⁵ Tod (1938) nicht mehr so krank, wie sie jetzt ist. Seit sieben bis acht Wochen hat sie immer wieder hohes Fieber, und die Pausen dazwischen sind kurz. Sie hat auch seit etwa einem Monat nichts mehr gegessen. Zum Glück ist die Periode häufiger akuter Übelkeit vorbei. Trotzdem nimmt sie nur zweimal am Tag ein paar Teelöffel Wasser zu sich, in dem Kandiszucker aufgelöst ist. Manchmal sind ein paar Tropfen Orangensaft in dem Wasser. Das ist alles. Der Husten bessert sich auch. Am schlimmsten ist die Atemnot. Ma ist so schwach, dass sie sich nicht selbst umdrehen kann. Wenn die Atemnot kommt, muss sie aufgerichtet und gestützt werden. Nachts sitzt immer jemand an ihrem Bett. Man muss ihr von den Augen ablesen, was sie will. Oft ist sie zu schwach, um zu sprechen. Manchmal hat sie ein schmerzhaftes Brennen in den Handflächen und Fußsohlen. Kürzlich habe ich sie sagen hören: *„Wie lange muss ich noch gegen diesen Körper kämpfen? Es dauert jetzt schon über sechs Wochen.“*

Es ist auffällig, dass Ma's Stil, krank zu sein, sich geändert hat – ich habe es von allen gehört. Bisher sagte sie, selbst, wenn sie sehr krank war: *„Ich leide nicht. Die Krankheit besucht mich wie ein Gast, den ich so wenig fortschicke wie andere Gäste. Alles ist gut, wie es ist.“* Jetzt empfindet sie Schmerzen wie wir und hofft, dass sie aufhören und dass sie gesund wird. Die Ärzte haben wohl angenommen, dass sie eine besonders schwere Malaria hat (ein gefährlicher Typ dieser Krankheit ist aus Bangladesh eingeschleppt worden). Ihr 84-jähriger Körper muss das Gift der Krankheit mit seinen

65 Ma's Ehemann

eigenen Reserven bekämpfen. Sie nimmt auch jetzt, wie von jeher, keinerlei Medikamente.

Gestern kam Sw. Vijayananda (ehemals Dr. med. Weintrob aus Frankreich). Er sagte, dass er in Neu Delhi den definitiven Eindruck gehabt habe, Ma wolle sterben. „Jetzt will sie leben. Aber sie ist immer noch an der kritischen Grenze.“ Als Ma vor einigen Jahren ernstlich krank war, bat ein ihr sehr ergebener Mahatma sie: „Ma, teile deine Krankheit mit uns.“ Ma antwortete ernst: *„Für diesen Körper gibt es nur das Nehmen von Krankheiten, niemals das Geben. Außerdem: Wer ist da, mit dem ich meine Krankheit teilen könnte? Ich sehe und weiß nur das Eine (Brahman).“*

Ich versuche jeden Tag von neuem, mir aus dem, was die Ashrambewohner sagen, ein Bild von Ma's Zustand zu machen, aber fast alle Auskünfte sind ungenau. Oft widersprechen sie sich. Wann werden die „Unberührbaren“ ihren Guru wohl selbst sehen dürfen? Sw. Vijayananda sagt: „Ma braucht ihre Devotees jetzt sehr nötig. Aber die, die die Macht haben, lassen uns nicht zu ihr.“

Es scheint Ma etwas besser zu gehen. Sha. sagte heute, dass sie öfter ihre Träume, oder handelte es sich um eine Art von Visionen, erzählt. Mehrmals hörte ich in den letzten Tagen von einem „Traum“, der mich interessiert. Aber die Versionen sind so konfus, dass ich Sw. Nv. heute noch einmal danach gefragt habe. Er sagte: „Ma ging in ihrem Astralkörper auf eine andere Seinsebene. Dort betrat sie eine große Halle, die voller (christlicher) Nonnen war. Sie waren alle spirituell hochentwickelte Seelen, vertieft in ein intensives Sadhana. Die Gruppe wurde von einer heiligen Nonne geleitet. Sie begrüßte Ma liebevoll und sagte: ‚Bitte, bleibe

bei uns und hilf mir bei meiner Arbeit.' Ma blieb gerne dort und half, das Sadhana zu überwachen. Aber nach einiger Zeit musste sie zurückkehren. Die leitende Nonne wollte sie nicht fortlassen. ‚Du bist meine Mutter‘, sagte sie. ‚Wir wollen weiter mit dir arbeiten.‘ Da nahm Ma sie auf ihre Arme und hob sie hoch wie ein Kind. Sie war fast gewichtlos. Ma sagte: ‚Das kam von ihrem vielen Tapas⁶⁶‘ und nach einem längeren Schweigen: ‚*Meine Arbeit dort ist meine Ruhe.*‘⁶⁶ Was sie damit wohl ausdrücken wollte? Vielleicht, dass ihre Arbeit dort sie weniger anstrengt als ihre Arbeit mit uns, weil diese Nonnen eine spirituelle Auslese waren?

Am Weihnachtsmorgen versammelten sich alle ausländischen Devotees, wir sind zwölf zur Zeit, im Ashram. Wir sahen gerade noch, wie die Ashrambewohner und einige VIPs zu Ma's Darshan gingen. Die meisten kamen nach ein paar Minuten wieder zurück. Drei Stunden lang warteten wir vergeblich darauf, Ma auch sehen zu dürfen, und gingen dann fort. Am Nachmittag warteten wir wieder zwei Stunden und konnten sie dann einen Augenblick lang sehen. Sie wirkte entsetzlich elend und hager. Ihre Augen sahen ausdruckslos ins Weite.

Ich habe ihr heute Nacht einen kurzen Brief geschrieben: ‚Bitte, Ma, höre auf, dieses traurige Lila der Krankheit zu spielen. Wir wissen, dass du nicht dein Körper bist, aber wir lieben auch deinen Körper, und es macht uns unglücklich, ihn jetzt so leiden zu sehen, wir selbst gewöhnlich leiden, wenn wir krank sind. Wir befürchten, er könnte so schwach werden, dass es keine Umkehr mehr gibt. Bitte sei wieder, was du wirklich bist: Gesundheit und Freude selbst!‘ Sw.Nv. brachte mir Ma's Antwort: ‚*Ihr müsst euch*

66 Askese

alle anstrengen, das Äußerste zu tun, um auf dem Weg zu Gott voranzukommen.“ Wie oft hat Ma uns gesagt, dass ihr Körper nur gesund bleibt, wenn wir Gott zugewandt und in Frieden miteinander leben. Das war keine fromme Redensart, sondern eine Warnung vor den bitteren Konsequenzen unseres Ungehorsams, die wir jetzt vor uns sehen

Gestern hatten die Ausländer ihren zweiten Darshan. Diesmal für fünf Minuten. Sw. Nv. musste fast schreien, um Ma deutlich zu machen, dass wir da waren. (Sie sagt, es sei immer ein Geräusch in ihren Ohren.) Zuerst blickte Ma in die falsche Richtung. Ihre Augen schienen uns nicht wahrzunehmen. Vielleicht war sie in Dhyān⁶⁷. Ich ging sofort an ihr Fenster. Seit heute hat es ein Gitter. Ma blickte mich mit zusammengekniffenen Augen längere Zeit an, aber ich fühlte keinen Kontakt. Sie muss noch sehr krank sein.

1980

Ich habe mit zwei Mädchen eine elfstündige Bootsfahrt auf der Narmada gemacht. Herrlich unberührte Uferlandschaft. Viele schöne Vögel, an einer Stelle Krokodile, an einer anderen spielende Robben.

Heute Morgen war ich allein im Ganganath-Ashram. Absichtslos betrat ich den Tempel, in dem es ca. ein Dutzend Götterstatuen gibt. Der Mahant erlaubt mir, dass ich mich ihnen nähere. Als ich sah, wie staubig die Götterbilder waren, holte ich mir ein Tuch, um sie zu reinigen. Während dieser Beschäftigung unter-

67 Versenkung

hielt ich mich mit ihnen, vergnügt, aber nicht ohne Ehrfurcht. Ich nahm z.B. eine Handvoll der weißen Blütchen, unter denen das Symbol des Gottes Shiva begraben war, und schmückte das rote Tonrelief des Affengottes Hanuman. Den Rest legte ich zu Füßen der Göttin Narmada nieder. In der Gestalt des Flusses Narmada, an dem wir hier leben, beschenkt sie mich mit vielen Freuden. Meine Zuneigung für die Bildnisse dieser Götter ist vielleicht am ehesten der Zuneigung meiner Kindheit für manche Gestalten unserer Märchen vergleichbar. Sie haben keine personale Wirklichkeit für mich, aber ich weiß und respektiere, dass sie für unzählige Menschen - und keinesfalls nur für Rückständige oder Unkultivierte - eine machtvolle Wirklichkeit besitzen, nicht nur in den Träumen der Gläubigen, sondern de facto in ihrem täglichen Leben. (Niemand fand es z.B. überraschend, dass die Göttin Durga meine Nachbarin aufgeweckt hat, als sich die Kobra dem Kinderbett näherte!).

Die Wissenschaft kann so wenig wie ich sagen, wie das funktioniert. „Aufgeklärte“ Leute geben sich meist mit psychologischen Erklärungen zufrieden, oder sie bemühen den Zufall. Ich verschwende schon lange keine Energie mehr mit der Erforschung von Phänomenen, für deren Verständnis meine Einsichtsfähigkeit zu gering ist. Aber ich mag die Gottheiten und kenne unzählige herrliche Geschichten von ihnen. Manche sind von bizarrer Unlogik. Andere scheinen aus einer Zeit überliefert zu sein, in der die Ethik noch nicht „erfunden“ war. Beides sind Bestandteile der großartigen Komplexität jener Schöpfung des menschlichen Geistes, die wir Hindupantheon nennen.

Auf Schritt und Tritt werde ich darüber belehrt, wie wesentlich die Götter für die indischen Menschen sind. So wenig mir die Menschen dieses Landes fremd geblieben sind, so wenig sind mir auch ihre Gottheiten fremd geblieben. Darüber bin ich froh.

Aber es lässt sich nicht leugnen, ich bin selbst „kein Mensch dieses Landes“, der an die Götter glaubt.

Eines Tages sagte mein bengalischer Freund Tr. zu Ma: „Es schmerzt mich, aber ich kann mich nicht vor den Götterbildern in den Tempeln verneigen.“ Ma antwortete: „*Wenn Gott in allem ist, warum sollte er ausgerechnet nicht in den Götterbildern der Tempel sein?*“

Bhimpura. Zehn Tage lang war Chh. hier. Es gab viel schönen Kirtan. Ich bin überzeugt, dass Kirtan, mit Leib und Seele gesungen, Medizin für Ma ist. Er hilft ihr, schneller gesund zu werden. Chh. weiß das natürlich viel besser als ich. Es ist ihre ganz spezielle Form von Guru Seva (Dienst, der dem Guru erwiesen wird). Wie ernst sie es damit meint, hat sie uns in der Silvesternacht und am 1. Januar auf eine Art bewiesen, die mich mit Bewunderung erfüllt. Sie hatte für diesen Zeitraum die Durchführung eines 24stündigen Akhand⁶⁸ Kirtans übernommen. Da sie die Vorbereitungen selbst treffen musste, war sie ca. 27 Stunden „vollbeschäftigt“, und mit welcher Intensität und ansteckenden Freude! Als die Frauen am Silvesterabend mit dem Kirtan begannen, waren wir 14 Teilnehmerinnen. Von ihnen hielt nur knapp die Hälfte bis zum Morgen durch. Alle anderen, die meisten waren aus dem Dorf gekommen, verschwanden spätestens um Mitternacht. Es war niemand unter uns, dem Chh. die Leitung des Kirtans⁶⁹ auch nur für ein Weilchen hätte übergeben können. So lag es allein an ihrer Unermüdlichkeit, dass „der Name“ (Gottes) in den sich schier endlos hinziehenden Nachtstunden nicht für einen Augenblick verstummte. Ihre Wachheit, einem zarten Körper abgerun-

68 ununterbrochenen

69 Bei diesem Kirtan ziehen die Teilnehmer 24 Stunden lang um eine Pyramide aus Blumen und Götterbildern, Gottes Namen singend.

gen, lockte auch uns immer wieder aus unserer Übermüdung. Gegen Morgen sah sie so elend aus, dass ich zu fürchten begann, wir würden nicht durchhalten können. Aber gerade auf dem tiefsten Punkt physischer Erschöpfung gelang ihr ein echter und starker Aufschwung, der uns alle von neuem inspirierte. Mit ihrem ganzen Sein, nicht nur mit der Stimme, ging sie in die Anrufung: „Hare Krishna!“, und auf einmal kam ihr der Geist zu Hilfe, und sie wirkte fast übermütig in der Freude des Namens, den sie liebt und unermüdlich betet.

Um sechs Uhr früh machten wir eine Prozession durch das weite Ashramgelände. Der Mond war fast voll und hing rötlich leuchtend über dem Dschungel. Jenseits des Flusses geisterte der erste zarte Schimmer des Morgenlichts über den Bergrücken. Am Ende unseres Rundgangs stiegen wir zu Ma hinauf. Sie saß im Dunkeln auf ihrem Bett, eine Norne. Schweigend teilte sie segnende Berührungen und Prasad aus. Eigentlich hatten uns um diese Zeit die Männer, die sich bereit erklärt hatten, den Tages-Kirtan zu übernehmen, ablösen müssen. Aber es erschien nur ein einziger, und so musste Chh. in die Bresche springen und das Singen für weitere 10 Stunden fortsetzen.

Ich war gleich nach dem Darshan zum Ganganath-Ashram gegangen, und schlief zwei Stunden, ehe ich mein Tagespensum begann. Erst um fünf Uhr nachmittags lief ich nach Bhimpura. Ich hatte ein Gerücht gehört, dass die Männer nicht zum Singen erschienen seien. Tatsächlich wanderte Chh., begleitet von drei Frauen aus dem Nachbardorf, singend im Kreis um die Pyramide aus Krishnabildern und Ma-Fotos. Gegen sechs Uhr kamen mehr Leute aus den Dörfern der Umgebung, und Chh. begann, vor

ihrem Harmonium sitzend, Mahaprabhus⁷⁰ Geschichte zu psalmodieren, wie es der Brauch am Ende jedes Akhand Kirtans ist. Mitten in ihrem Sprechgesang wurde ihre Zunge plötzlich schwerer und schwerer, die Bewegungen ihrer Finger auf dem Harmonium immer langsamer, und auf einmal war sie eingeschlafen, den Kopf nur leicht geneigt, auf ihren Fersen hockend. Nach ein paar Minuten wachte sie auf und sang genau an der Stelle weiter, an der der Schlaf ihr Psalmodieren unterbrochen hatte.

In meinem letzten „Private“ war Ma nicht in der Stimmung, sich auf ein Frage- und Antwort-Spiel einzulassen. Sie saß gegen die Wand, gelehnt auf ihrer Couch und blickte mich aus schmalen Augen prüfend an. Was sie sagte, kam wie in Stichworten zu mir herunter: *„Alles ist ER.“* – *„Lebe in Mitrabhava (freundschaftlicher Gesinnung) mit allen.“* – *„Schiebe das Bedürfnis zu kritisieren sofort beiseite.“* – *„Mache dich ganz weit: Himmel, Meer.“* – *„Silent mind“* (das sagte sie auf Englisch). – *„Du musst alles in Einklang mit deinem Guru erfahren.“* – *„Fühle und denke: Gott, Guru und ich sind eines.“*

Ma sagte heute wieder, was wir in unterschiedlicher Formulierung öfter von ihr hören: *„Für diesen Körper gibt es keine Gebundenheit: Tue das nicht! Du musst das tun! Solche Ratschläge sind nicht für diesen Körper bestimmt. Ihr wisst alle, dass dergleichen nicht zu seinem Weg gehört. Was immer geschieht, ist richtig. Es liegt nicht in der Natur dieses Körpers, sich um Entschlüsse zu bemühen. Was geschehen soll, wird geschehen.“*

70 Vor 500 Jahren begründete Caitanya Mahaprabhu die Bhakti-Bewegung der Gottesliebe in Bengalen.

Mein Geburtstag. Ich gehe um 10 Uhr zum Ashram und werde bald auf Ma's Veranda gerufen. Nach einem Monat hat Ma ihr Zimmer heute zum ersten Mal verlassen. Ich denke, dass sie mich nicht durch das vergitterte Fenster „abfertigen“ wollte. Das ist ein großes Geschenk. Es erfreut mich besonders, weil es ein Zeichen dafür ist, dass sie sich bessert fühlt. Sie sitzt auf der Couch, halb in der Sonne, halb im Schatten, gegen ein Kissen gelehnt, und lächelt mir entgegen. Fast steht mir das Herz still: Ma ist nur noch ein Schatten ihrer selbst. Ihr Körper ist ein wenig geneigt und wirkt so leicht, schmal und zart wie der Körper eines jungen Mädchens. Ihr Gesicht hat alle gewohnten Rundungen verloren. Dabei ist es nicht knochig, aber schmal und durchsichtig. Nur die Augen haben sich nicht geändert. Sie lächeln ihr vertrautes, Liebe und Wissen ausstrahlendes Lächeln. Ich lege die Rosen, die ich im Ganganath Ashram für sie gepflückt habe, neben Ma's Füße. Ma nimmt sie behutsam auf und hebt sie an ihr Gesicht. Nachdem sie den Duft eingesogen hat, berührt sie ihre Augen mit den Blüten. Dann lässt sie die Hände sinken, hebt sie aber gleich wieder und vergräbt ihren Mund in den Rosen. Danach gibt sie mir den Strauß lächelnd zurück. Plötzlich fällt ihr Blick auf meine Bluse. „*Diese Kurta habe ich lange getragen*“, sagt sie. „Ja, Ma, ich weiß. Du hast sie mir vor vier Jahren zum Geburtstag geschenkt.“ – „*Sie sieht noch so neu aus.*“ – „Ich schone sie.“ Ma lacht ein kräftiges, sorgloses Lachen. Ihre Stimme klingt fast so wie immer. Ein paar Minuten lang plaudern wir über dieses und jenes. Unter der Oberfläche der freundlichen Belanglosigkeiten suchen und vereinigen sich Ströme eines geistigen Lebens, das weder Sorge noch Furcht kennt, nur Liebe.

Ehe ich mich verabschiede, mache ich ein ruhiges, konzentriertes Pranam mit ausgestrecktem Körper. Während ich mich wieder aufrichte, sagt Ma zweimal: „*Accha, accha (gut, gut)!*“

Ihr Lächeln hat einen zauberhaften Ausdruck liebevollen Verstehens. Dabei wirkt es unglaublich jung. Es scheint zu sagen: „Wir sind für immer geheime Verbündete!“ Indes ich langsam zur Tür gehe, mich öfter nach ihr umblickend, durchströmt mich ein Gefühl grenzenloser Freiheit. - Freiheit vom Tod!

Vrindavan. Swamiji hat mich in der Gufa untergebracht. Sie ist so feuchtkalt wie alle Keller im Frühjahr. Ein Nachbarraum, mit dem ich durch ein unschließbares Fenster verbunden bin, beherbergt ca. 15 temperamtvoll Bengalinnen. Ich sollte ihnen dankbar sein: Manchmal unterhalten sie sich so laut, dass ich das ständige Lautsprechergebrüll nicht hören muss. Drei Tage lang darf ich vormittags mit den Ashrambewohnern zu einem kurzen Darshan auf Ma's Dach, später dürfen alle um 6 Uhr abends zum Pranam hinauf. Ma ist gleichbleibend unnahbar.

An Holi saß sie, unerreichbar für die Ausländer, drei Stunden lang hinter dem Radha-Krishna-Tempel und empfing einzelne ihrer Devotees. Obwohl ich fast sicher war, Ma nicht sehen zu können, setzte ich mich in die Tempelhalle, mitten in das Gedränge der Leute, die zum größten Teil aus Delhi gekommen waren, und meditierte. Merkwürdigerweise störte mich der Tumult diesmal nicht. Nach etwa einer Stunde, ich hatte mich gut auf die „Innere Ma“ konzentrieren können, stand ich auf, um meine Beine zu strecken. Im gleichen Augenblick öffnete sich die Menschenmauer vor mir, und da saß Ma, mir direkt gegenüber, auf ihrem Rollstuhl. Ihre Augen waren tief und hatten das blaue Leuchten, das die Shakti verursacht. Wir tauschten ein vergnügtes Lächeln. Dann schloss sich der Menschenwall wieder, und ich setzte mich zur Meditation. Ähnliches habe ich öfter erlebt. Ma weiß, wenn wir konzentriert sind, wo wir uns aufhalten. Außerdem kann sie, ohne ein Wort zu sagen, Wege durch Menschen-

mauern öffnen, drängende Menschenmengen daran hindern, ein Haus zu betreten usw.

Ich kann in meiner Gufa nicht kochen und habe heute zum vierten Mal den Platz geändert, an dem ich meinen elektrischen Kocher anschließe. Das Wasser muss ich nach wie vor von weiter her holen.

Seit gestern spricht manchmal wieder die leise Stimme des inneren Gurus zu mir. Ihre Ratschläge sind wie ein Hauch, der vorüberweht. Nur im Nachlauschen zu erahnen.

Ar. sagte vorhin: „Ma lässt uns jetzt ganz allein. Sie will, dass wir auf unsere eigenen Füße kommen, solange sie noch im Hintergrund da ist.“ Das klingt einleuchtend.

* * *

Kankhal. Ich bin jetzt elf Tage hier und vollkommen von allem Spirituellen abgeschnitten, ohne darunter zu leiden. Putzen, alles war nach vier Monaten Abwesenheit unvorstellbar verschmutzt, zum Markt gehen, kochen, essen, lesen, schlafen. Tr. fühlt sich genauso leer. Ich denke, viele von uns fürchten jetzt, dass unsere spirituellen Reserven nicht reichen werden, falls ... In der letzten Nacht habe ich lange um innere Offenbarung gerungen und endlich wieder ein wenig Kontakt bekommen.

Ma zeigt mir, dass ich nicht mein Körper bin. Indem sie meinen Körper aus ihrer Nähe verbannt, zwingt sie mich, mit meinem Selbst bei ihr zu sein, mit dem, was ich wirklich bin.

Das Ego ist die einzige Opfergabe, auf die es ankommt. Alle anderen „Opfer“ sind nur Ersatz dafür: Heimat, Familie, Freunde, Beruf, Muttersprache, eigene Musik, tausend Bequemlichkeiten ... Vergiss es! Solange du menschliche Hilfen von Ma erbittest, missbrauchst du sie, als würdest du dein Zimmer mit einem

Rosenstrauß ausfegen. Du ziehst sie dadurch nur auf dein eigene Ebene herab. Wenn du Gott von ihr willst, wird er sich dir in ihr zeigen.

Ma ist groß in Form. Etwas schlanker als früher, intensiv geistig ausstrahlend. Mit scharfer Aufmerksamkeit beobachtend, fröhlich und liebevoll. Das Kheyal, gesund zu werden, ist also endlich gekommen! Sie versucht jetzt auch wieder zu gehen. Ein paar Mal kam sie zu Fuß in die Halle. Dort ist täglich bis zu zwei Stunden Darshan. Eine lang entbehrte Verwöhnung. Mein Kontakt mit Ma war vom ersten Augenblick an lebhaft. Vor allem am Sonntag: eine so tiefe Freude, dass sie wieder bei uns war. Wenigstens für ein paar Minuten hatte ich ein spontanes Dhyan. Tr. sagte, Ma habe mich dabei aufmerksam beobachtet.

An Ma's Geburtstag kamen Gäste aus ganz Nord- und Mittelindien, auch ein paar südindische Devotees. Viele von ihnen sind erfreuliche Leute. Ich bin jedes Mal froh darüber, sie zu treffen. Während der schier endlosen Perioden der Ansprachen lichten sich die Reihen der Zuhörer merklich. Aber sobald Ma ihren Platz auf der Bühne einnimmt, strömen alle eilig zurück. Ma kennt die Situation natürlich nur zu gut und bleibt deshalb oft beinahe den ganzen Tag über im Pandal, obwohl es eine große Anstrengung für ihren Körper sein muss. Aus Rücksicht auf sie sollten die „Veranstalter“ sich eine neue Programmgestaltung einfallen lassen. Ich habe öfter Vorschläge gemacht und jedes Mal höre ich dann, dass das Samyam⁷¹ im nächsten Jahr anders aufgezogen werden soll. Aber dieses „nächste Jahr“ wird nie kommen.

71 Meditationswoche

In der Nacht zum 4. Mai feierten wir die Tithi Puja. Ma lag bis zum Morgen in ihrem Samadhi-Tempelchen auf der Bühne. Es besteht aus Tausenden von duftenden, weißen Blütchen, die auf Fäden aufgezogen und wie Vorhänge angeordnet sind. Mehrere Stunden lang zelebrierte Sw. Nv. eine festliche Puja vor Ma, indes Chhabi und Pushpa unübertrefflich schön sangen. Ma war, so höre ich, während der ganzen Zeit in Samadhi. Heute hat sie eine fiebrige Erkältung. Die Mädchen sagen, sie könne sich nur dadurch vor dem Ansturm der Devotees retten, dass sie krank werde. Ein paar Mal habe ich die Erfahrung gemacht, dass eines der Mädchen mir sagte: „Ma ist krank, du kannst sie jetzt nicht sehen“, und später stellte sich heraus, dass Ma selbst von dieser Krankheit nichts wusste. Wenn solche Ausreden nicht zur Gewohnheit werden, kann man sie denen, die für Ma's körperliches Wohl zu sorgen haben, wohl kaum übelnehmen.

Mein Nachbarzimmer in der Pilgerherberge wird seit dem 1. Mai von einer zehnköpfigen Familie bewohnt. Der Vater trinkt jede Nacht⁷². Fast alles Leben spielt sich dicht vor meinen Fenstern ab; die Geräuschkulisse eines indischen Dorfmarktes. Unter den Fenstern der anderen Seite meines Zimmers toben die 14 Enkel des Gärtners.

Dehradun

Mr. K. hat Ma vor Jahren hier auf seinem großen Grundstück ein kleines Haus gebaut, in dem sie jetzt für ein paar Wochen wohnen wird. Es liegt nur wenige Meter von dem Zaun entfernt, auf dessen anderer Seite sich der schöne Kalyanvan-Garten befindet. Mit einem kleinen Tempel und mehreren Häusern (vier

⁷² was natürlich verboten ist.

davon wurden von einer holländischen Anhängerin für Ma gebaut) gilt er als einer unserer Ashrams. Jeden Abend gibt Ma uns eine Stunde lang Darshan auf der großen Veranda ihres Hauses, von der aus man einen herrlichen Blick auf den „Niederer Himalaya“ hat. Aus der Umgebung kommen fast nur Leute des gehobenen Mittelstandes, meistens Frauen und alte Männer. Die Atmosphäre hat etwas von einem „social meeting“.

Gestern fuhren Atmananda, R. und ich im Taxi nach Raipur, Ma's erstem außerbengalischen „Ankerplatz“ (1932). Der alte Ashram wirkte traurig, fast ausgestorben. Unterhalb von ihm wurde gegen Mittag ein kleiner Tempel in Ma's Gegenwart eingeweiht. Die Einheimischen drängten sich begeistert um sie, und man konnte sehen, dass sie sich unter ihnen wohlfühlte. Es gab eine feierliche Arati. Ma ging sofort nach innen und blieb lange in Versenkung. Als sie mühsam zurückkam, strömte ihre tiefe Ruhe in meinen Körper und verwandelte ihn für ein paar Minuten in einen Felsblock. Ich meditierte im Stehen.

Die Darshans sind gut. Ma plaudert entspannt mit den Leuten und geht manchmal in Versenkung. Gelegentlich wirft sie mir einen prüfenden Blick zu, der eilig ausweicht, wenn sie sich dabei von mir „ertappt“ fühlt. Nur um keinen Preis ein Lächeln! Ich soll halt noch ein Weilchen warten. Ihr Lila (Spiel) hat meine volle Zustimmung.

Beim Darshan geht Ma oft in ein leichtes Bhav. Ich versuche, gleichzeitig mit ihr zu meditieren. Am Ende des heutigen Darshans habe ich nachgegeben und mein erstes Pranam vor Ma gemacht. Jetzt wird sie mich noch zwei Tage lang mit strengem Blick mustern, wenigstens aber nicht mehr übersehen, und dann ist die Hausangelegenheit vergessen. Wir folgen unserem privaten „Ritus“.

Gestern kam eines von Ma's Mädchen in mein Haus und war entsetzt. Ich lag, nass von Schweiß (kein Ventilator), in dichten Staubwolken und Benzingestank. „Du musst Ma um ein besseres Quartier bitten“, sagte sie, „hier wirst du krank!“ Heute Vormittag fiel mir dieser Rat während des Darshans wieder ein. Als ich darüber nachdachte, ging ein starker Impuls durch mein Denken und Fühlen: Lass Ma in Frieden. Ziehe sie nicht in Probleme hinein. Frage und bitte nichts. Ihre Ungestörtheit ist der Quell deines inneren Friedens. Genau in diesem Augenblick drehte Ma sich plötzlich nach mir um und schickte mir ein Lächeln, das mich wie eine geistige Liebkosung berührte.

Auf dem Grundstück von Ma's Gastgebern wurde ein feierliches Vedisches Opferfeuer zelebriert. Heute Vormittag kam der erste Schauer des Vormonsuns. Die große Entspannung in Körper, Geist und Seele. Am liebsten hätte ich laut gesungen und getanzt. Gestern sagte Ma: *„Jetzt ist das Yajna⁷³ zu Ende. Morgen wird es regnen.“*

Beim Abschluß des Feueropfers saß sie eine halbe Stunde unter den Priestern in dem Yajna Shala⁷⁴. Die Männer psalmodierten mit echter Intensität, nicht nur laut, den großen Sanskrithymnus auf die Gottheiten, deren Beistand durch dieses zwei Wochen lang währende, Jahrtausende alte Feueropfer-Ritual erbeten wurde. In der feierlichen Anrufung der göttlichen Namen figurierte Ma Anandamayi zwischen Shiva und Durga Mata. Ich hätte Ma gerne dabei gesehen, aber niemand außer ihr und den Priestern durften die Opferstätte betreten.

73 Opferfeuer

74 Überdachter Platz, an dem das Feuer unterhalten wird.

Als sie zurückkam, setzte sie sich für eine Stunde auf die Veranda und gab Darshan. Eine merkwürdige Ma. Ich hatte das Gefühl, dass selbst ihre physische Hülle gleichsam bis zum Zerreißen gespannt war von der andrängenden Fülle geistiger Energie und geheimnisvoller Erfahrung. Dabei schien sie sich mit besonderer Vorsicht zu bewegen, so wie man sich bewegt, wenn man den kostbaren Inhalt eines Gefäßes nicht verschütten möchte. Zugleich spielte sie meisterhaft auf dem Instrumentarium ihrer täglichen Pflichten. Sie nahm und gab unzählige Girlanden, lächelte charmant, dankte für die Pranams, beantwortete Fragen, fragte manchmal selbst: „*Kaisse hain, Pitaji?*“ (Wie geht es Dir, verehrter Vater?) usw. Dabei beobachtete sie zugleich ihr inneres Geschehen mit angespannter Aufmerksamkeit. Was es wohl war, das sie aus dem Yajna Shala mitgebracht hatte? Aus dem unsichtbaren Chor der rettenden Mächte, deren Beistand die Priester zwei Wochen lang erfleht haben. Sie selbst mag sich als einen aus diesem Chor erfahren haben, den einzigen Sichtbaren unter vielen für uns Unsichtbaren. Was sie mitgebracht hat, verborgen in dem Gefäß ihres Körpers? Eine kostbare, geistige Essenz? Ein feuriges inneres Leben, geheimnisvoll mächtig in ihren Händen, aber vielleicht gefährlich für uns, die wir nicht eingeweiht sind? Das alles sind freilich nur Bilder, die den Versuch machen, etwas Unausdrückbares anzudeuten. Gewöhnlich erträgt Ma mit großer Langmut, dass ich sie aufmerksam beobachte. Diesmal blickte sie eher besorgt nach mir. Von da an drehte ich ihr halb meinen Rücken zu.

Ma hatte zwei Tage lang eine Magenverstimmung, und wir wurden nur zu einem eiligen Pranam durch ihr Zimmer geführt. Heute, am 3. Juni 1980, kam sie wieder auf die Veranda zum Darshan. Nach 10 Minuten gab es einen Wolkenbruch. Die Menge

zerstreute sich eilig. Ma konnte wieder in ihr Zimmer zurückgehen. Sie sah blass und merkwürdig schlank, aber intensiv geistig aufgeladen aus.

Kishenpur. Genau nach einem Monat in meiner „Folterkammer“ habe ich ein gutes Zimmer gefunden. Es ist groß, hell, luftig, mit Ventilator und schönem Balkon, hat den ganzen Tag Wasser, und all das für die Hälfte des Preises, den mir eine alte Anhängerin von Ma für die Kammer abgezwickelt hat.

Kürzlich fragte ich Ma: „Ich las neulich im Ananda Varta⁷⁵, dass jemand Dich gefragt habe, was der Beweis für die Gnade des Gurus sei. Deine Antwort lautete: *„Dass mit dem Rat, den der Guru erteilt, zugleich die Fähigkeit kommt, ihn in die Tat umzusetzen.“* Bitte Ma, gib mir diese Gnade!“ Ma: „*Hare, Hare! (Gott, Gott). Diese Gnade kommt nur von Ihm!*“ Damit wird Ma mir wohl sagen wollen: Wenn das Kheyal dazu nicht kommt, kann ich dir diese Gnade nicht geben.

Sw. Nv. kommentiert: „Das sagt Ma immer. Keiner von uns kann das tun, was sie von uns fordert. Wir sind alle in der gleichen Lage. Wir lieben sie. Sonst waren wir längst davongelaufen.“

Frage: „Ma, ich bin immer noch nicht sicher, dass ich wirklich Kontakt mit dem Inneren Guru habe, mit der inneren Ma oder meinem Atma. Bitte, hilf mir dazu!“ - Ma antwortet: „*Diesen Kontakt hast du schon lange. Mache so weiter wie bisher.*“

Heute Morgen hatte ich beim Aufwachen ein starkes Dhyangefühl im Körper und konnte fast zwei Stunden meditieren. Es

75 Zeitschrift der Anandamayee Sangha

kam noch zweimal im Lauf des Tages zurück, auch während des Darshans.

Auf eine Frage eines jungen Mannes, die ich nicht verstanden habe, gab Ma heute die Antwort: „*Er, nur Er allein ist!*“ – Der Frager setzte sich mit einer Ratlosigkeit ausdrückenden Handbewegung, als sei ihm in einer fremden Sprache geantwortet worden. Und genau das war der Fall. Ma hat manchmal nicht das Kheyal, die Antworten, die aus ihr hervorspringen, in einer Sprache zu kommentieren, die sie für den Uneingeweihten verständlich macht. Die Ratlosigkeit, mit der der Fragende sich ins Schweigen zurückzog, habe ich in meinen ersten Jahren hier oft erlebt. Wir schwimmen in Maya⁷⁶ wie der Fisch im Wasser. Die von Ma erschaute und so lapidar formulierte Wahrheit berührt unsere Haut an keiner Stelle, es sei denn, dass die Gnade hilft. Wenn „Er allein Ist“, geht auch das Böse und alles Leiden dieser Welt auf Sein Konto? Ich frage mich heute noch, ob es nicht gefährlich ist, solche esoterischen Erkenntnisse unerläutert ins Bewusstsein derjenigen eindringen zu lassen, die oft genug verzweifelt um das arme bisschen Gutsein kämpfen müssen, das in ihnen überleben möchte. Ratlosigkeit ist noch die harmloseste Konsequenz (und könnte der Anstoß zu einer positiven Entwicklung werden). Gefährlicher ist der Verlust des inneren Schutzes, den der „Kinderglaube“ gewährt, Gott sei das Wahre, das Gute, das Schöne. Am gefährlichsten ist die meist sicher unbewusste ethische Missdeutung: „Wenn Gott auch das Böse ist, warum soll ich mich dann vor betrügerischen Geschäften hüten?“

Heute kam ein junger Mann strahlend auf mich zu und fragte mich, ob ich mich seiner erinnern könne. Es stellte sich heraus, dass er der Leiter einer Gruppe von 20 bis 30 jungen Männern

76 Täuschung, Blendwerk; hier: materielle Welt

war, die vor einigen Jahren, als Ma sich in Kanpur versteckt hielt (agyatvas), plötzlich auftauchte, um für sie zu singen. Jeder von ihnen hatte außer seiner mächtigen Stimme eine Trommel oder ein paar Zimbeln. Ma setzte sich zu ihnen in den Kreis und winkte mir, das gleiche zu tun. Der Gesang war ein zwar rhythmischer, aber darum nicht weniger ohrenbetäubend brüllender Orkan.

Ma hatte mich mitgenommen, weil ich mich von einer Periode seelischer Belastungen erholen sollte. Meine Nerven reagieren auf nichts so empfindlich wie auf Lärm. Nach zwei, drei Minuten warf ich Ma einen verzweifelten Blick zu und machte Anstalten auszurücken. Mit einer winzigen Handbewegung befahl sie mir sitzen zu bleiben. Ich war den Tränen nahe, aber noch in derselben Minute schien es, als hätte jemand einen brüllenden Lautsprecher abgeschaltet. In vollkommener Stille saß ich an meinem Platz und erkannte nur an den Bewegungen der Männer, dass sie weitersangen. Nach einer halben Stunde beobachtete ich, dass Ma mit dem Leiter der Gruppe sprach, gleichzeitig kam, wie aus großer Ferne, der Gesang, sich langsam verstärkend, wieder an meine Ohren, ehe er ganz verstummte.

Während des Schreibens fällt mir eben noch ein anderes merkwürdiges Erlebnis ein. Wir waren in Bombay-Andheri, wo Ma's Geburtstag auf dem Grundstück eines wohlhabenden und kultivierten Devotees gefeiert werden sollte. Die Veranstaltung begann mit einem feierlichen Yajna (Opferfeuer). Das Feuer sollte nicht mit einem Zündholz, sondern traditionsgemäß dadurch entzündet werden, dass zwei Stücke einer besonderen Holzart so lange kräftig aneinandergerieben werden, bis der Funke springt. Diesmal wollten die Hölzer, so schien es, nicht mit sich reden lassen. Der Funke kam und kam nicht. Allmählich fühlten wir uns ungemütlich auf unseren Platzen. Ein Versagen dieser Art wird oft als ungutes Omen gedeutet.

Ma war indes eifrig damit beschäftigt, die Vorbereitungen für die Veranstaltung zu kontrollieren. Schließlich wurde ein Bote zu ihr geschickt, der Rat und Hilfe von ihr erbitten sollte. Nachdem sie eine begonnene Arbeit beendet hatte, setzte sie sich auf ihren Platz, ein paar Meter von der Yajna-Stelle entfernt, und es war offensichtlich, dass sie sofort in tiefe Konzentration ging. Nach ein, zwei Minuten sprang der Funke aus dem Holz, und das Feuer konnte entfacht werden.

Ich finde schon kaum noch etwas Verwunderliches daran, dass Ma mir mit ihren heilenden Kräften zu Hilfe kommt. Aber wie in aller Welt funktioniert es, dass sie Einfluss auf tote Materie nehmen kann? Das erstaunlichste Beispiel dieser Art hat mir Bithu berichtet, für deren Zuverlässigkeit ich nicht nur „meine Hand“, sondern beide Hände und Füße ins Feuer legen kann.

Vor Beginn einer Durga Puja (zu der Zeit war ich noch nicht in Indien) stellte sich ein ungewöhnliches Problem ein. Die für Pujas bestimmten Murtis (Standbilder) der Götter werden in unseren Ashrams traditionsgemäß von bengalischen Künstlern in einem fast rituell anmutenden langwierigen Prozess hergestellt. Die Durga-Murti hatte, in Tücher gehüllt, auf den Tag gewartet, an dem sie aufgestellt werden sollte. Als die Verhüllung abgenommen wurde, stellte es sich heraus, dass Durga-Ma nicht wie sonst ein liebliches, sondern ein hässliches Gesicht hatte. Für die Göttin wäre es eine Beleidigung und für ihre Anbeter ein großer Schmerz gewesen, wenn sie in dieser unschönen Gestalt verehrt worden wäre. Aber guter Rat war teuer. Die Künstler waren abgereist. Ein Ersatz für die Murti wäre vielleicht noch in Kalkutta aufreibbar gewesen, aber dafür war es zu spät. Alle fürchteten, die Puja müsse in letzter Minute abgeblasen werden. Schließlich wurde Ma gerufen. Sie betrachtete die Murti gelassen und ging

zurück in ihr Zimmer, um die Vorbereitungen von dort aus weiter zu überwachen. Am nächsten Morgen hatte Durga-Ma das zugleich liebeliche und Ehrfurcht gebietende Gesicht, das ihre Anbeter in Entzücken versetzt.

Als B. mir davon erzählte, sagte sie: „Ich bin es leid, diese Dinge gegenüber meinen Freunden von der Universität (an der sie unterrichtete) und anderen Anbetern der Wissenschaft zu verteidigen. Seit einiger Zeit sage ich gar nichts mehr. Ich berichte nur darüber, wenn ich gefragt werde, aber ohne Kommentar.“

Ich habe schon oft Grund zu der Annahme gehabt, dass Ma, so freudig sie uns westlichen Ausländern spirituelle Hilfe gibt, es bevorzugt, wenn wir unsere Hände (im wörtlichen Sinne!) von der Ausübung aller praktischen Hinduriten etc. lassen. Dabei mag im Hintergrund, bewusst oder unbewusst, die traditionelle Auffassung der geborenen bengalischen Brahmanin eine Rolle spielen, dass es Kastenlosen an der rituellen Reinheit mangelt, die unerlässliche Voraussetzung für die Ausübung aller derartigen Praktiken ist. Allerdings weiß ich von keinem Fall, in dem Ma die Ausübung solcher Riten verboten hätte.

Vor Jahren gab sie sich große Mühe, einem Amerikaner, der das Haupt eines der ersten und größten Hindu-Ashrams in den USA war, die Praktizierung der Pujas auszureden, obwohl sie wusste, mit wieviel Sorgfalt und Andacht sie von den amerikanischen Ashrambewohnern zelebriert wurden. Sie riet ihm zu einer Praxis, die für Nicht-Hindus sinnvoller sei. *„Setzt euch, wie ihr euch sonst immer zur Meditation hinsetzt und feiert die Puja in allen ihren Phasen, die ja nichts anderes sind als eine Form der Anbetung, sorgfältig und mit Hingabe in eurem Geist, (manas puja), ohne einen Finger dabei zu rühren.“* Ich weiß nicht, ob der Gast diesen Rat beherzigt hat. Als er aus Ma's Zimmer kam, fühlte er sich offenbar geschmeichelt. Er sagte lachend zu mir: „Ma hat mir indirekt zu verstehen gegeben,

dass wir in unseren rituellen Aktivitäten den hiesigen Pujaris (Priestern) überlegen sind. Wir dürfen die physische Form der Anbetung hinter uns lassen, weil wir die nötige Reife für eine Anbetung im Geist haben.“ Das dürfte eine ziemlich eigenwillige Interpretation von Ma's Vorschlag gewesen sein.

Öfter habe ich Gelegenheit gehabt, unsere amerikanischen Gäste zu beneiden. Die meisten von ihnen bringen bei der Begegnung mit der fremden religiösen Kultur eine erstaunliche Offenheit, Vorurteilslosigkeit und Direktheit ins Spiel. Europäer sind oft skeptisch und zögern länger, ehe sie bereit sind zu akzeptieren. Sie wollen verstehen, bevor sie zugreifen, und damit zerstören oder mindern sie oft die Spontaneität, ohne die essenzielle Erfahrungen im Allgemeinen unmöglich sind. Die andere Seite der Spontaneität ist freilich oft Naivität. (Und hier hört mein Neid auf!)

Während einer Meditationswoche in Kankhal spie ein Bus eine große Gruppe von jugendlichen Amerikanern (zur Hälfte Mädchen) aus. Sie hatten nur 20 Minuten Zeit und erbateten die Erlaubnis, vor Ma Pranam machen zu dürfen. Fast alle richteten die gleiche Bitte an Ma: Gib mir einen indischen Namen! Manche zogen eine Liste von Freunden und Verwandten aus der Tasche, für die sie ebenfalls indische Namen haben wollten. Das schien alles zu sein, was sie von Ma erwarteten, und sie ließ sich, wie oft, die Namensvorschläge von den Leuten machen, die zufällig in ihrer Nähe standen. Das Ganze wirkte kindisch, und ich hatte den Eindruck, dass Ma gegen Ende nicht einmal mehr darüber lachen konnte. Unsere amerikanischen Devotees hatten der Szene ärgerlich den Rücken gekehrt.

Herzhaft lachte Ma dagegen, als eine amerikanische Dame vor ihrem Fenster auf und ab spazierte, während sie ihr (ca. eigroßes) Gopalpüppchen⁷⁷ auf der flachen Rechten vor sich hertrug, indes ihre linke Hand ihm unermüdlich Kühlung zufächelte. Morgens habe ich sie, solange es noch kalt war, mit ihrem geliebten Gopal in der Sonne spazierengehen gesehen. Ich habe niemals etwas Ähnliches bei „echten Hindus“ beobachtet, und auch für Ma schien der Anblick ein überraschendes Spektakel zu sein, von dem sie indischen Gästen noch manchmal lachend erzählte.

In Naimisharanya wohnte ich gelegentlich mit einer Amerikanerin in den zwei Räumen eines einsam am Waldrand gelegenen Hüttchens. Meine Zimmernachbarin musste nachts öfter einen Ausflug ins Grüne machen, weil sie sich die Blase erkältet hatte. Sie weckte mich jedes Mal, und dann begleitete ich sie, allerdings nur akustisch, indem ich im Halbschlaf laut sang, um ihr ein Gefühl der Sicherheit zu geben. Am Morgen bot ich ihr an, im Dorf nach einem geeigneten Gefäß zu suchen, „damit du nicht jedes Mal in den nasskalten Dschungel hinausmarschieren musst.“ – „Was?“, sagte sie entsetzt, „du glaubst doch nicht, dass ich ‚das‘ hier im Zimmer vor meinem Gopal machen könnte?“ – „Ach so! Aber du kannst ihn ja abends schon in den Schlaf singen ...“ – „Kommt ja gar nicht in Frage! Gopal sieht alles, selbst, wenn er schläft.“ Dann verstehe ich nicht, warum du in den Dschungel gehst? Selbst dort sieht er dich ...“

Ich las wieder einmal über die Wüstenväter. Die schreckliche Unbarmherzigkeit ihrer Askese ist mir unbegreiflich, und ich weiß

⁷⁷ Gopal ist der Name des Gottes Krishna während Seiner Kindheit.

nicht, ob ich sie bewundern soll. Alles, was ich hier um mich herum an Askese sehe, wirkt daneben wie Verwöhnung und Verweichlichung.

Mir kommt oft der Gedanke, dass mein Körper einen entscheidenden Anteil an meiner spirituellen Entwicklung hat, während mein Verstand eher ein Hindernis ist. Die Stille, die die Meditation ermöglicht, wächst im Körper. Im Körper ist auch das, was sich spürbar dem geistigen Licht öffnet wie die Knospe der Sonne. Oder die Süße, die im spirituellen Herzen (Cakra) spürbar wird. (Mir fällt kein treffenderes Wort ein als „Süße“. Entzücken klingt zu anspruchsvoll, Freude nicht intim genug.) Und natürlich die ganze Skala der Vibrationen! Vielleicht spielt sich das alles in dem ab, was Ma „shuksma sharir“ nennt. Es wird meist mit Astralkörper übersetzt. Im Grunde ahne ich nicht, was es bedeutet. Jedenfalls spüre ich diese Reaktionen in meinem Körper, nicht im Geist.

In diesem Zusammenhang fallen mir eben noch Erfahrungen ein, die zu dem Merkwürdigsten gehören, was ich jemals erlebt habe. Ich erinnere mich genau an das erste Mal. Es ereignete sich vor vielen Jahren in Benares. Ich hatte gerade Milchpulver gekauft. In dem Augenblick, in dem ich die Hand mit dem Geld über den Ladentisch streckte, fühlte ich plötzlich: Diese Hand und der Arm, ja, mein ganzer Körper ist nicht mehr ich, sondern ist Ma. Von mir selbst war nur noch die Haut da. Alles, was diese Haut umschloss, war Ma. Sie füllte mich aus bis in die Haarspitzen. Ich kann nicht beschreiben, wie verblüfft ich war. Dabei beobachtete ich mich genau. Die Fähigkeit des Beobachtens war offenbar nicht in meinen Augen, sondern in einem mir bisher unbekanntem Organ, von dem ich vielleicht sagen könnte, dass es über die Innenseite meiner Haut ausgebreitet war. Ich fühlte genau: Die Bewegung meiner Hand, das Lächeln, mit dem ich der

Verkäuferin zunickte, die Art, wie ich mich zur Tür umdrehte und sogar mein Gang, alles, alles war nicht mehr Melita, sondern war Ma. Dabei war ich mir der phantastischen Absurdität der Situation voll bewusst: Nie in meinem Leben hatte ich schönere, ausdrucksvollere Hände, nie ein beglückenderes Lächeln und niemals einen anmutigeren, zugleich königlicheren Gang gesehen als Ma's Hände, Ma's Lächeln und Ma's Gang. Meine eigenen Hände sind plump, mein Lächeln ganz gewöhnlich und mein Gang ohne Anmut.

Dennoch: Der Körper, der durch das dichte abendliche Gedränge nach Bhadaini ging, war randvoll gefüllt mit Ma's Gegenwart. Gewiss auch mit ihrer Gegenwart in seinen Gedanken und Gefühlen, aber er empfand ihre physische Präsenz ungleich intensiver und in jeder Zelle. Sie war selbst in den winzigen Bewegungen eines Fingers oder in dem Blick, der das Gesicht eines Kindes streifte.

Ach, und die unsagbare Beseligung, von diesem Körper „bewohnt“ zu sein! Wie von Licht, durchströmt von einer Harmonie, die keine Dunkelheit und Schwere kannte, nur Transparenz und beglückende Geschmeidigkeit, eine zugleich mächtige und liebliche Energie durchpulste alle Zellen dieses Körpers, der für ein paar Minuten mein Körper war, und speiste ihn mit leuchtender Freude.

Ähnliche Erlebnisse habe ich später noch ein paar Mal gehabt, aber sie waren selten, und schließlich blieben sie ganz aus. Wenn sie kamen, war es jedes Mal wie ein ganz und gar unerwartetes Geschenk. In keinem der Fälle hatte ich mich kurz vorher in irgendeiner Weise mit Ma beschäftigt. Und immer tat die Ma, „die in meiner Haut steckte“, etwas, was die Ma, die wir kennen, niemals tut: Milchpulver bezahlen oder das teerverschmierte Fell eines Straßenhundes reinigen oder Zeitung lesen. ... Gemeinsam

war diesen Augenblicken, dass es eben nicht die Vernunft oder eine Emotion war, durch deren Vermittlung mir Ma's Gegenwart erfahrbar wurde, sondern mein Körper.

Noch ein anderes Beispiel: Als ich Ma 1962 zum ersten Mal traf (ich war damals vollkommen unvorbereitet auf das Phänomen der Heiligkeit im Raum des Hinduismus), hatte ich mehrere Tage lang das Gefühl, dass mein Herzmuskel sich auf das Doppelte seiner ursprünglichen Größe erweiterte. Es war eine rein körperliche Empfindung einer langsamen Ausdehnung, die schließlich (vielleicht nach einer Woche) zum Stillstand kam. Obwohl es mir keine Schmerzen bereitete, erfüllte mich das absolut überraschende und unerklärliche Phänomen zunächst mit Besorgnis. War es ein Signal für eine Erkrankung meines Herzens? Allmählich realisierte ich, dass diese Bewegung eines langsamen, kaum registrierbaren Wachstums nicht schmerzte, sondern beglückte. Sobald ich mich an Ma erinnerte, schien das Herz sich deutlich spürbar auszudehnen. Mein Bewusstsein hatte noch nicht erkannt, dass sich die wichtigste Begegnung meines Lebens vollzogen hatte. Mein Körper wusste es und reagierte darauf mit der Ausdehnung seines zentralen Organs.

Kankhal. Gestern bin ich mit Ma aus Dehradun zurückgekommen. Es ist grausam heiß hier. Man ist den ganzen Tag schweißgebadet, und selbst nachts kommt keine Abkühlung. An Schlaf ist kaum zu denken. Unser amerikanischer Brahmachari Ram sieht unsere Situation genauso wie ich. Auch er sagt: „Wir müssen uns jetzt ganz und gar von dem Wunsch nach Ma's Hilfe in unserem äußeren Leben freimachen.“ Das ist u.a. deshalb schwer, weil sie uns öfter gegen die Ashrambewohner in Schutz genommen hat, wenn auch manchmal nur „moralisch“, die ihre schlechte Laune an uns auslassen wollten. Aber sie hat uns oft

genug gesagt: „*Alles kommt von Gott, auch das, was euch Schmerz bereitet.*“

Ma's Alterserscheinungen, ihre physische Schwachheit, das schlechter werdende Gedächtnis, ihr Zögern, helfend einzugreifen, sei es auch nur mit einem Rat, usw. dürfen keine Rolle für uns spielen. Sie bleibt die sichtbare Gegenwart Gottes. Aber jetzt muss unser Atma ihre Arbeit übernehmen.

Ich hatte schon vor ein paar Jahren das Glück, in Kishenpur mit den Mönchen eines tibetischen Klosters in Berührung zu kommen. Der leitende Lama ist ihr Guru und zugleich das Haupt einer großen tibetischen Sekte. Es gelingt ihm, die Rolle des religiösen und administrativen Oberhauptes mit der Rolle eines Familienvaters, der Rolle des Gurus seiner Mönche und Chelas zu vereinen. Wann immer ich ihn treffe, fühle ich mich erfrischt und guten Mutes, selbst, wenn wir uns nur von ferne zugewandt haben. Die Riten, die ich gelegentlich im Tempel des Klosters miterlebe, faszinieren mich vor allem durch die „Geheimsprache“ der Mudras, die der Lama meisterlich „handhabt“.

Ich habe Ram gebeten, mir aus seiner großen Bibliothek „einen Arm voll tibetischer Klassiker“ zu leihen. Seit wir wieder in Kankhal sind, lese ich fast Tag und Nacht. Es ist unglaublich fesselnd, aber ich habe mir ein Zeitlimit von acht Tagen gesetzt, sonst werde ich „süchtig“. Schließlich kann ich mich nicht damit entschuldigen, dass diese Lektüre ein Teil meines Sadhanas ist. Sie ist reiner Genuss für mich und eine Art Urlaub.

Ich kann es kaum glauben, aber seit einigen Tagen ist Ma beim Darshan fast völlig auf mich eingestellt. Eines Abends schlüpfte ich in den Darshan, den sie öfter dem Mahant gibt, der ihr das stattliche Gelände, auf dem unser Ashram sich unaufhaltsam aus-

dehnt, überlassen hat. Schon häufig bin ich von einem der Ashrambewohner abgewiesen worden, wenn ich versucht hatte, mich in diese abendlichen Darshans einzuschleichen. Diesmal hatte mich niemand gesehen. Von meinem Platz aus konnte ich Ma gut beobachten. Zu meiner Überraschung ging ich augenblicklich tief in Anand. Das „Kinderlächeln“ kam mit solcher Intensität, dass ich mein Gesicht eine Zeitlang hinter meiner Hand verbarg. Aber dann wurde mir klar, dass niemand außer Ma mich sehen konnte, auch die Mädchen nicht. Lange Zeit war ich von Wellen einer aus der Tiefe ausströmenden Glückseligkeit fast ertränkt. Ma sah es sofort und ließ kein Auge von mir. Ihre Antwort war ein Lächeln, das gespeist und durchstrahlt war von überpersönlicher Liebe und von Freude, freudiger Überraschung, Ermutigung, Zustimmung. Ein paarmal hob sie unauffällig die Hände, wie um mich zu grüßen und, so merkwürdig es klingen mag, auch um zu danken. Dabei empfand ich, dass jede Sekunde ein Geschenk meines Gurus war, dem allein aller Dank gebührte. Aber sie dankte natürlich nicht „mir“, sondern dem göttlichen Funken in mir, der an diesem Abend wohl wirklich ein wenig leuchtete, von ihrer langen, geduldigen Arbeit entfacht.

Als ich am nächsten Tag zum Nachmittagsdarshan ging, versteckte ich mich hinter Sw.V. Ich war zu scheu, mich unmittelbar vor Ma zu stellen. Sie entdeckte mich sofort und setzte sich so auf ihrer Couch zurecht, dass sie mich bequem sehen konnte. Ihr Blick lag vielleicht eine halbe Minute auf mir, und plötzlich ging sie in einen tranceartigen Zustand. Ihre Augen schienen sich zu verdunkeln, sie wurden sehr tief und bewegten sich nur noch langsam. Dabei blieben sie auf mich gerichtet und blickten doch zugleich in das Leuchten ihres eigenen inneren Lichts. Ein paar Mal machte Ma den untauglichen Versuch, aus der Trance zu schlüpfen, indem sie den Blick auf dem Fenster richtete. Aber

etwas zog ihn immer wieder zu mir zurück. So beglückt ich war, es störte mich, dass die Ashrambewohner, die um mich herumstanden, vielleicht etwas von dem Lila, das Ma mit mir spielte, bemerken würden. Darum bat ich Tr. leise, er möge den Darshan abbrechen, damit Ma noch etwas ruhen könne, ehe der Mahant kommt.

Er kam nach einer halben Stunde. Wieder glitt ich sofort tief in Anand, und Ma freute sich mit mir. Es war unbeschreiblich beglückend, dass ich diese Seligkeit, die ich allein ihr verdankte, mit ihr teilen konnte. Ich fühlte, wie sie die Freude aufnahm, die wie ein Strom unsichtbaren Lichts aus mir zu ihr hinfluss. Ihre Augen vertieften sich in einem Ausdruck liebevollen Staunens, als habe sie unerwartet ein begehrtes Geschenk empfangen. - Die Demut des Göttlichen, das, obwohl es die Ursache von allem inneren Wachstum ist, nach der Speise aus der Hand des Bettlers hungert. Unauslotbares Geheimnis der Liebe. Im Geben und Nehmen ohne einen Hauch persönlich emotionaler Färbung.

Ma ließ Gopal, den geistig behinderten Jungen, von Chh. begleitet, singen. Es war bewundernswert, wie sie auf Gopal einging, obwohl sie in Zeitdruck und offensichtlich sehr müde war. Sie sang mit ihm, ihn auf dem Harmonium begleitend, sich völlig auf ihn einstellend, seine Fehler sanft berichtigend. Dabei war sie ganz ernst und andächtig. Während des Darshans am nächsten Abend wiederholte sich das gleiche wie an den anderen Tagen. Freilich spürte ich, dass die Überflutung mit Anand länger auf sich warten ließ und auch nicht mehr die gleiche Intensität hatte. Das war in Ordnung. Man kann sich nicht auf die Dauer „im Himmel“ ansiedeln, solange man auf der Erde verwurzelt ist. (Ma hat ihre Wurzeln „im Himmel“.) Immer noch durchströmten mich machtvolle Wellen einer beseligenden Freude und flossen durch mich hindurch zu Ma. Sie war an diesem Tag mit ihrer

Aufmerksamkeit nur noch von Zeit zu Zeit bei mir. Ihre Stimmung war extrovertiert und brilliant. Sie sprach mit diesem oder jenem, machte Scherze und brach öfter in ihr herrlich urwüchsiges Lachen aus. Als wir das Haus verließen, sagte Sw.V.: „So überströmend fröhlich haben wir Ma seit Jahren nicht mehr gesehen.“

Am nächsten Abend war fast alles wie am Vortag. Diesmal glitt ich öfter für ein paar Minuten in Dhyan. Manchmal riss es meinen Kopf dabei förmlich in den Nacken. Ich wusste, dass nur Ma mich beobachten konnte, und so gab ich diesem „Ziehen“ nach. Die Verbindung zwischen dem Muladhara⁷⁸ und dem Nacken war intensiv spürbar, dabei durchströmte mich ein machtvoll befreiender Atem. Ma war offensichtlich sehr interessiert und glitt an das äußerste, mir zugewandte Ende ihrer Couch, um mich besser beobachten zu können. Einmal hob sie dabei wieder grüßend die Hände.

Am folgenden Nachmittag kam ich zu früh zum Darshan. Ma saß mit Sw. Pr. und drei seiner Brahmacharis in ihrer Veranda. Ich versteckte mich hinter den Gästen und meditierte, noch immer von Anand unterstützt. Der Abenddarshan fiel an diesem Tag aus.

Meine 300 Jahre alte Pilgerherberge wirkt eher wie eine Festung. Sie liegt an der Seitengasse, die zur Ganga-Furt führt. Während der Regenzeit überqueren nur Bauernfuhrwerke, die von Wasserbüffeln gezogen werden, unsere Furt. Manchmal müssen die Büffel plötzlich schwimmen, dann verwandeln sich die Wagen

78 Die Energie (Shakti) der Yogis schläft im Muladhara (am Ende der Wirbelsäule), ehe sie durch Yogaübungen aufgeweckt wird.

in „Boote“. Der Personenverkehr spielt sich zu dieser Jahreszeit nur mit Hilfe der „Gurkenflöße“ ab: Vier der fünf meterlangen, ausgedörrten „Dschungelgurken“ werden aneinandergebunden, und auf ihnen liegen die Männer wie auf einem kleinen Floß, während ihre Beine Schwimmbewegungen machen. Frauen habe ich diese Art der Flussüberquerung niemals machen sehen. Außerhalb der Regenzeit gehen täglich Dutzende über die Furt, allerdings reicht ihnen das Wasser oft bis zur Brust. Die Kühe aus Kankhal schwimmen zu den fetteren Wiesen am anderen Ufer. Selten einmal zieht eine Kamelkarawane über die Furt. Kleine Buben hängen sich an die Schwänze von Büffeln, um den Strom zu überqueren.

Am diesseitigen Ufer ist das Verbrennungsghat für zwei Dörfer. Täglich tragen die Trauerprozessionen Körper von Verstorbenen durch unsere Gasse, dabei rezitieren sie in schnellem Rhythmus „Rama nama satya hai“ (der Name Gottes ist Wahrheit), und gelegentlich hört man als Nachsatz: „Dies ist das Los aller.“ Die lapidare Genauigkeit dieser Aussage ist bewundernswert. Nur gelegentlich folgen Frauen den Prozessionen, und nur dann hört man Wehklagen. In bengalischen Prozessionen wird getanzt und gesungen. Die Toten werden auf ihren Bahren in die Ganga getaucht und dann dicht am Ufer verbrannt. Am nächsten Morgen sammeln Angehörige kleine Knochenreste aus der Asche und versenken sie betend in der Ganga. Auch Hochzeitszüge kommen durch unsere Straße. Der Bräutigam reitet auf einem Zirkusschimmel, seine Freunde tanzen um ihn herum.

Die Berge am gegenüberliegenden Ufer, die ich noch von dichtem Dschungel bedeckt gesehen habe, sind fast kahl. Zwar hat die Regierung das Abholzen längst verboten, aber sie muss beide Augen zudrücken, wenn frühmorgens die Karawanen der illegalen Holzfäller über den Fluss geht und in der Abenddämme-

rung schwerbeladen zurückkommt. Die meisten Leute sind zu arm, um sich Gas oder Kerosin zum Kochen leisten zu können. Holz ist billiger.

Meine Straße wimmelt zu allen Tageszeiten von Kindern, Kühen, Hunden, Schweinen, Affen usw. Zwischen den vierbeinigen Nachbarn gibt es blutige Schlachten, aus denen sich nur die Kühe heraushalten.

Morgens hockt oft eine lange Reihe kleiner Buben über der Wasserrinne an beiden Straßenseiten und diskutiert munter, bis das Geschäft abgewickelt ist. Wer tagsüber mal „muss“, sieht sich oft von böseartig grunzenden Schweinen umstellt, für die der Ertrag des Geschäfts eine umkämpfte Delikatesse ist.

Unser „Erleuchtungszustand“ in der Straße ist beklagenswert. Ich habe oft erlebt, dass monatelang keine der Laternen (es sind nur zwei) brannte.

Vrindavan. A. Ganguli gab mir sein Buchmanuskript zu lesen. Ich zitiere daraus: „Jemand fragte Ma ‚Wie fühlst du dich, wenn die Leute dich anbeten?‘ – Ma: ‚*Genauso wie du, wenn du mich anbetest. Aber natürlich betest du Gott an und nicht diesen Körper.*“⁷⁹ Was ich im „Tiger“⁷⁹ geschrieben habe, nachdem ich Ma zum ersten Mal sah, war also richtig: „Ma stimmt mit ihren Anbetern in die Verehrung des Göttlichen ein, das sie selbst ist“. Eines ihrer faszinierendsten Geheimnisse.

79 „Der Tiger singt Kirtana“, ein Buch über meine ersten Erfahrungen mit Ma (O.W.Barth Verlag; später umbenannt in „Eine ganz gewöhnliche Heilige“)

Vrindavan. Gestern haben wir Janmashtami, Krishnas Geburtstag, gefeiert. Ich erinnere mich nicht, dass Ma jemals so intensiv dabei war in all den Jahren. Vor drei Tagen sah sie so elend aus, dass ich dachte, in diesem Jahr fällt Janmashtami aus. Aber sie hat die leergelaufene Batterie spiritueller Energie wieder aufgeladen.

Wir versammelten uns auf der großen Plattform im Garten. Ma war zunächst nur mit den Männern beschäftigt. Sie machten, wie alljährlich, ihre Prozession. Dann erschien der Dhudwalla (Milchmann) und die zwei Gopis⁸⁰, die immer von denselben Männern gespielt werden, in farbenprächtigen Saris, ihre Gesichter waren verschleiert, wie es heute noch oft auf den Dörfern üblich ist. Es gab ein kleines Spiel, und am Ende ließ der Milchmann den irdenen Topf mit Dahi (saurer Milch) fallen. Alles stürzte hin, um sich ein wenig davon auf die Stirn zu tupfen. Danach verabschiedete Ma die Männer, die begeistert singend zu ihrem großen Umzug starteten.

Die Frauen begannen mit einer kleinen Prozession, im Kreis gehend und singend. Ma war indes so ausgelassen fröhlich, wie ich sie seit langem nicht mehr gesehen habe. Sie zog nicht nur mit uns im Kreis herum, sondern sie tanzte dabei, lachend und mit der Anmut einer Dreißigjährigen. Plötzlich blieb sie stehen und begann laut zu singen. Dabei deutet sie mit weit ausholenden Armschwüngen jedes Mal in eine andere Richtung: *„Hier ist Krishna, dort ist Krishna, oben ist Krishna, unten ist Krishna, innen ist Krishna, außen ist Krishna, überall Krishna, nichts als Krishna ...“* Ma war so in Schwung geraten, dass ihre Augen leuchteten und ihr offenes Haar flog. Dabei bewegte sie nicht nur die Arme wie ein temperamentvoller Dirigent bei einem großen Crescendo, der

80 Kuhhirtinnen, Gespielinnen des jugendlichen Gottes Krishna

Schwung pflanzte sich bis in jede Zelle ihres Körpers fort. Plötzlich stand sie einen Augenblick still, lauschend, so schien es mir, ohne im Geringsten atemlos zu sein, und dann begann sie, die Köpfe der Mädchen segnend zu berühren. Ich sprang dazwischen und bekam den „massivsten“ Segen, den ich je von ihr empfangen habe. Ihre Hand fiel mit gespreizten Fingern so wuchtig auf meinen Kopf, dass ich beinahe in die Knie gegangen wäre. Dabei hörte ich Ma übermütig lachen. Als alle ihren Segen bekommen hatten, setzte sie sich auf die Steinbank und stimmte ein neues Lied an, „*Yashoda Dulal, Nanda Dulal*“ (Der Liebling von Yashoda und Nanda, Krishnas Pflegeeltern).

Ma ist noch immer der Meisterdirigent, voll überschäumenden Temperaments. Erst allmählich werden ihre Bewegungen sanfter und eher tänzerisch. Das Lied galt Gopal, dem Kind Krishna, nicht mehr dem allgegenwärtigen Gott.

Währenddessen hat jemand den Eimer mit Dahi⁸¹ gebracht, und Ma beginnt ihr alljährliches Zielwerfen mit der nassen, weichen Masse. Nacheinander erscheinen wir alle vor ihr (Drückberger werden aus den Ecken geholt), und jeder bekommt seine Zuteilung an Dahi, geradewegs in den Mund. Das, so hören wir, pflegte Gopal mit seinen Spielgefährten zu machen, wann immer es ihm gelang, einen der irdenen Töpfe zu stehlen, in denen Yashoda-Ma Dahi aufbewahrte.

Es war ein köstliches Bild. Jeder riss den Mund auf, so weit er konnte, und marschierte weiß besprenkelt und strahlend davon. Die meiste Freude hatte Ma selbst an diesem Spiel. Ich habe sie dabei von jeher in Verdacht, dass sie oft ihr Bestes tut, um daneben zu treffen. Ganz gewiss bei mir. Die erste Handvoll Dahi

81 Dicke Sauermilch

landet auf meiner Brille und macht mich blind. Die zweite auf der Nase, die dritte auf der linken Wange und erst die vierte, hurra! im Mund.

Anfang September 1980

Seit zwei bis drei Jahren denke ich öfter, dass unterhalb meines Tagesbewusstseins etwas wie Meditation oder Kontemplation vor sich geht. Es bewirkt, dass ich weder tun kann, was Ma mir rät, „bhagvat smaran“ (meditatives Nachsinnen über Gott), noch was Sw. Satyananda vorschlägt, „vedische Meditation“, d.h. über einen bestimmten Gedanken, z.B. ich „bin nicht mein Körper“, immer tiefer und tiefer nachzudenken. Sobald ich eines von beiden versuche, strande ich, vielleicht, weil eine Tiefenschicht meines Bewusstseins mit Kontemplation beschäftigt ist? Ich kann zwar nicht sagen wie, aber auf geheimnisvolle Weise macht sich diese Tätigkeit in der Tiefe bemerkbar. Sie blockiert auch den üblichen Denkvorgang. Manchmal frage ich mich dann: Welche Sprache sprechen die Papageien vor meinem Fenster? Oder: Warum blicke ich diese freundliche, alte Frau (Ma) so an (Darshan)? Jedenfalls ist mein Denken gänzlich außerstande, etwas Vernünftiges zu produzieren. Selbst die „weltliche Vernunft“ (ich muss heute Miete bezahlen, wieviel war es doch?) arbeitet nicht mehr zuverlässig, wenn sich die Tiefenkontemplation einschaltet. In den ersten zwei Jahren hat es mich deprimiert (werde ich senil?). Aber seit vielen Monaten fühle ich, dass etwas in der Tiefe des Bewusstseins vor sich geht, was mich mit meinem Guru oder mit Gott verbindet. Zu Sw. Satyananda sagte ich kürzlich: „Ich suche oft den inneren Punkt des Kontaktes mit dem Göttlichen ganz automatisch, z.B. auch jetzt, während ich mit Ihnen rede.“ Dieses Suchen ist auch ein Ausdruck der Tiefenaktivität. Dorthin kommt

manchmal Friede und die Fähigkeit, auch das Unwillkommene willkommen zu heißen.

Vrindavan. Vor einigen Tagen begann eine Bhagvat Saptah. Ma war schon eine Stunde in der fast leeren Halle, als Sw. A. kam. Sie saß entspannt und heiter vor uns, immer wieder minutenlang in ihre innere Stille eintauchend. Der Swami grüßte sie mit einem schweigenden Neigen seines Kopfes, ehe er sich setzte, die Stimmung aufnehmend, die Ma angestimmt hatte. Binadi hatte einen Thronsitze wie aus einem Märchen für ihn gezaubert. Goldgelb leuchtende Seide, Vorhänge aus weißen, roten und goldenen Blüten, die den Gartenduft zu uns in die Halle brachten. Sublime Harmonie der Farben, Formen und Düfte. Alles wie in einem Hauch von Transparenz, exquisiter Schönheit und Freude.

Am Nachmittag kommt Ma wieder in die Halle. Das Bhagavata wird feierlich eröffnet. Ma ist im gleichen Bhav wie am Morgen, freundlich offen zu uns hin und doch versunken in sich selbst, als lausche sie einer Melodie, die in der eigenen Seele erklingt. Ihr Oberkörper schwingt kaum merklich im Rhythmus des unhörbaren Liedes. Für ein paar Minuten ist ein unsichtbarer Besucher bei ihr. Vielleicht ein Kind oder womöglich ein kleines Tier? Sie lächelt voller Zustimmung auf den Gast herunter, dabei nickt sie ihm ein paar Mal mit einem fast schelmischen Ausdruck zu und ihre Lippen bewegen sich wie zu einer liebevollen Ermahnung. Dann lehnt sie sich zurück gegen die Säule und wendet ihre Aufmerksamkeit dem Redner zu.

Um halb sieben Uhr abends sitzt Ma eine halbe Stunde lang auf dem Treppenabsatz vor ihrem Haus, und wer immer eine Frage hat, kann sie stellen. Nur drei, vier Bengalen machen Gebrauch von dem Angebot. Ma's Antworten sind in die Form von

Scherzen gekleidet. Sie bedient sich dieser Form öfter, wenn ich den Eindruck habe, dass sie lange Betrachtungen vermeiden mochte. Um 8 Uhr begann die Abendmeditation. Es war fast schon dunkel, und das Licht brannte nicht. Ma lag bis zum Kinn zugedeckt auf ihrem Feldbett. Es war der erste Abend, an dem ein kühler Wind wehte. Die Stille war so konkret, aber ungreifbar wie ein Duft.

Vier intensive Darshans an einem Tag - wie in guten, alten Zeiten. Am nächsten Morgen verschwand Ma nach Bombay.

Nachts war ein Anruf von dort mit der Nachricht gekommen, dass Didi schwerkrank sei. Am 13. morgens fuhr Ma auf gut Glück zum Bahnhof in Mathura und bestieg den Zug nach Bombay. Am 14. morgens kam sie dort an und um 11 Uhr verließ sie die Stadt wieder in Richtung Benares, zusammen mit Didi, die im Halbkoma war. Im Lauf des 15. erreichten sie Benares. Am gleichen Abend verließ Ma Benares wieder mit Ziel Vrindavan. Sie hatte versprochen, am 16., dem Tag, an dem die Geburt Krishnas im Bhagavata gefeiert wird, zurück zu sein. Eine Stunde nach ihrer Ankunft in Vrindavan kam die Nachricht aus Benares, dass Didi in aller Kürze sterben werde. Abermals nach einer Stunde kam der Anruf: „Didi ist gestorben.“ Ma gab Anweisungen, wie ihr Körper aufgesetzt werden solle und dass ein Steinsarg für ihn zu besorgen sei. Sie verließ Vrindavan, nachdem sie einige Zeit im Bhagvat gegessen hatte, dem Redner aufmerksam lauschend. Vier Stunden nach ihrer Ankunft hier fuhr sie zurück nach Benares. Am 17.9. erreichte sie Benares um 3 Uhr morgens. Wenige Stunden später bekam Didis Körper Jalsamadhi⁸² nach dem für Sann-

82 Versenkung des Körpers im Fluss, hier in der Ganga.

yasis vorgeschriebenen Ritus. Ma verließ Benares gegen Mittag und fuhr zurück nach Vrindavan. Am 18. erreichte sie den Ashram um 6.30 Uhr morgens. Sie hatte fünf aufeinanderfolgende Nächte im Zug zugebracht. Im Alter von 84 Jahren! Als sie in Vrindavan ankam, wirkte sie nicht im Geringsten angestrengt oder ermüdet.

Vrindavan. Ma kam gestern um halb sieben Uhr früh aus Benares zurück. Sie ging nicht in ihr Haus, sondern ruhte sich hinter dem Krishna-Schrein in der Halle aus. Kurz nach acht Uhr kam sie zum letzten Tag des Bhagvat. Sie sah nicht müde, nur sehr zart aus und war voller freudiger Liebenswürdigkeit zu allen. Aber ihre charmante Kopfneigung vor dem Pandit, die zum Gruß gefalteten Hände, hierhin und dorthin ein freundliches Wort, all das war nur meisterlich beherrschtes Oberflächenspiel, eine Routine, die sie seit fünf Jahrzehnten im Schlaf zelebrieren kann. Die Seele war in der Tiefe mit Dingen beschäftigt, die zu geheimnisvoll sind, um von uns verstanden zu werden. Was sich, während sie über eine Stunde vor uns saß, auf ihrem Gesicht spiegelte, war jenseits von Schmerz und Freude, nur Sein, gespeist aus dem TAT⁸³. So jedenfalls schien es mir. Eine Demonstration ihres spielend beherrschten „Doppellebens“. Ma ist ein „Wanderer zwischen zwei Welten“, der die Übergänge mit Schallgeschwindigkeit vollzieht. Was mich bei alledem besonders berührte, war die Tatsache, dass sie ganz offensichtlich nicht einen Hauch von Traurigkeit darüber verspürte, dass ihre treue Mitarbeiterin sie verlassen hat. Wie oft hören wir sie sagen: *„Für diesen Körper gibt es keinen Unterschied zwischen den Lebenden und denen., die ihr die Toten nennt.“*

83 „DAS“, ein Name für Brahman.

Ich bin jetzt seit einem Monat in Vrindavan und habe siebenmal die Unterkunft gewechselt. Zu den Hare-Krishna-Leuten möchte ich nicht mehr gehen. Ihr missionarischer Fanatismus stört mich. Aber die Dharmashalas (Pilgerherbergen) dürfen uns offiziell nicht mehr aufnehmen. Die Regierung möchte Kontrolle über die Bewegungen der Ausländer haben, was verständlich ist. Sie überwacht den Ab- und Zugang der Hotels, aber nicht der Dharmashalas, deren Manager z.T. noch Analphabeten sind. Also muss man bestechen, um aufgenommen zu werden, und kann auch dann nur wenige Tage bleiben. Außerdem kosten die Rikschas für die Fahrten zwischen den Herbergen und dem Ashram immer mehr für die Ausländer. Im Ganzen habe ich fast 700 Rupees ausgegeben in diesem Monat. In dieser Summe ist die Verpflegung nicht enthalten. Meine beiden früheren Unterkünfte im Ashram, die Gufa und das Dienerzimmerchen, sind unbesetzt. Ich habe „Swamiji“ (Sw.Paramananda) ein paar Mal gefragt, ob er mir eine davon geben könne, aber er sagt kühl: „Sie sind besetzt.“ Dabei überzeuge ich mich jeden Tag von neuem, dass sie frei sind. Was soll ich davon halten? Ich habe immer Respekt vor „Swamiji“ gehabt. Er ist ein echter Sadhu, und diese Spezies wird immer seltener. Der Bazillus des Fremdenhasses, der seit einiger Zeit in Indien grassiert, hat selbst „Swamiji“ infiziert, obwohl er sich dessen kaum bewusst sein dürfte und es unter keinen Umständen zugeben wird. Traurig! Aber natürlich ist dieser allgemeine Gesinnungswandel aus mancherlei Gründen verständlich.

Als ich K. Sahib heute Morgen erzählte, wie viele Probleme die Ausschließung aus dem Ashram für mich heraufbeschwört, sagte er: „Alle Freunde Gottes sind verfolgt worden. Der Sufi J. Rumi belehrt uns, dass wir uns mit der Grausamkeit der Welt abfinden müssen.“

Ich bin natürlich kein Freund Gottes, allenfalls ein fauler Mitläufer seiner Freunde. In fast 20 Jahren ist es mir noch immer nicht gelungen zu akzeptieren, dass ein Platz wie Ma's Ashram auch nur „Welt“ ist. Immer noch meine ich, die Menschen, die sich um sie gesammelt haben, sollten zwar nicht „Verächter der Welt“ sein, aber doch den Wunsch haben, allmählich unabhängiger von ihr zu werden. Bithu sagte mir eines Tages im Hinblick auf einige von denen, die seit vielen Jahren in Ma's Nähe leben, „sie repräsentieren die Welt, in der fast alles sinnlos und falsch ist. Ma lebt in der Mitte dieser Welt, aber ganz in sich ruhend und allein auf ihr Kheyal gestellt. Sie versucht nicht, die Welt zu ändern“. Das ist auch einer der Gründe, warum Ma jeden, der zu ihr kommt, akzeptiert.

Heute Vormittag brach ich mit meinem Prinzip, Ma nie um „weltliche“ Hilfe zu bitten und bekam die gebührende Antwort. Ich erklärte ihr, dass mein Leben mit ihr unmöglich geworden sei, weil die Aversion gegen die Ausländer selbst im Ashram ständig zunähme und sogar den von mir stets respektierten Swamiji erfasst habe. Ma wollte Beweise dafür haben, und ich sagte ihr, dass er mir jetzt nicht einmal mehr das Kellerloch oder die Dienerkammer geben will, in denen in meiner Heimat bestenfalls Asoziale Unterschlupf finden würden. Außerdem erinnerte ich sie daran, dass Z. mir erklärt habe, ich käme nur, „um das Haus meines Gurus zu beschmutzen“, und dass die meisten Mädchen mich völlig isolieren usw. Am Ende bitte ich sie, ein Wort bei Swamiji für mich einzulegen, auch weil die Aussperrung finanzielle Probleme für mich heraufbeschwört. Ma hat mir geduldig und mit schmerzvollem Gesichtsausdruck zugehört. Als ich schweige, sagt sie: *„Ich kann dir nicht helfen. Ich habe keine Macht mehr. Wenn ich Swamiji für dich bitten würde, würde er sagen: Halte dich heraus. Du*

*bringst nur meine Arbeit in Unordnung.“ – „He Bhagvan⁸⁴!“ Die „Welt“ hat Ma sogar im Ashram den Krieg erklärt. Sie kann auf die Dauer den nicht dulden, der sie überwunden hat. Wohin treibt das alles? Als ich mich zum Gehen wende, kann ich die Tränen kaum unterdrücken. Ma ruft mir nach: „*Wenn du mich sehen oder sprechen willst, schicke immer gleich jemanden, dem du vertraust. Ich lasse dich dann rufen.*“ – „... dem du vertraust!“ Ma weiß alles ...*

Ich vergaß, dass ich Ma wohl zum hundertsten Mal gefragt habe, ob es nicht möglich sei, den Ausländern, die zum Ashram gehören, gegenüber jenen, die nur kurzfristig zu Besuch kommen, gewisse Vorrechte einzuräumen. Zum ersten Mal war ihre Antwort nicht ablehnend. Sie sagte: „*Darüber müssen wir nachdenken. Aber jetzt bin ich zu elend dazu.*“ Ich fühle sofort, dass es dazu nicht mehr kommen wird.

Ma hat vor längerer Zeit zu mir gesagt: „*Als du kamst, warst du weit offen für Gott.*“ Ich erinnere mich sehr deutlich an diese Zeit. Jetzt frage ich mich, ob nicht die Schmerzen der vielen Jahre des Ausgesperrtseins die Frucht eines falschen Ansatzes waren, mit dem ich beschloss, bei Ma zu bleiben, um das faszinierende Phänomen dieser Heiligkeit aus unmittelbarer Nähe zu „erforschen“.

Eines Tages fiel die Entscheidung: In diesem Leben bleibt Ma mein Zentrum. Irgendwann wird sie vielleicht die Tür zum letzten Geheimnis für mich aufstoßen, von dem ich jetzt nur weiß, dass ich nichts weiß. Ma, so dachte ich damals, ist auch ein Geheimnis für mich. Hoffentlich das vorletzte! Ich nähere mich ihm nur in kleinen Schritten.

84 Oh Gott!

Es hat sich mir manchmal wie in einem aufblitzenden Licht gezeigt, aber schnell wieder entzogen. Jetzt, fürchte ich, wird es sich ganz aus der Welt des Sichtbaren, Hörbaren, Fühlbaren zurückziehen. Mein Verstand weigert sich, mich wissen zu lassen, wie ich danach mit meinem Guru leben werde. Es heißt, dass er uns bis zur Erleuchtung, und sei es durch viele Leben in dieser oder einer anderen Welt, begleiten wird.

Ich bin immer noch so verwirrt, dass ich nicht weiß, ob meine Hände leer sein werden, wenn sie gegangen ist. Was habe ich verlernt, was gelernt? Es ist traurig, dass ich noch immer nicht imstande bin, meine Ratio da aus dem Spiel zu lassen, wo sie nichts zu suchen hat. Sie ist identisch mit meinem Ego. Ich habe in Indien eine Reihe von Menschen kennengelernt, für die das nicht zutrifft. Heute Morgen dachte ich, dass eines meiner quälendsten Probleme im Begriff ist, sich in Nichts aufzulösen. Die schreckliche Frage, die mich nicht in Ruhe gelassen hat, seitdem ich als ein Outcast bei Ma lebe: Ist es nicht doch meine Pflicht, einen anderen Guru zu suchen, der mich bei sich leben lässt und von Tag zu Tag führt? Jetzt ist es selbstverständlich, dass ich bei Ma bleiben werde, solange sie noch bei uns bleibt. Es wird nicht mehr lange dauern. He Bhagvan! Und dann? Ich fürchte mich davor. Aber während einem der letzten Darshans kam mir plötzlich - nicht der Gedanke - sondern eine vorwegnehmende Einsicht, dass sich selbst in dem großen Schmerz, der auf uns zukommt, die Gnade des Gurus verbergen wird, für mich in ganz konkretem Sinne: Die Jura-Gesetze werden mich nicht mehr stören, dieser ewige Anlass zu Verstimmungen. Und es wird mir aufgezwungen werden, was Sw. Satyananda mir immer wieder geraten hat: Die Ablösung von Ma's physischer Gegenwart.

Kankhal. Wir waren in diesem Jahr für die Fasten- und Meditationswoche im Kailash-Ashram, Rishikesh. Annemarie und ich hatten ein gutes Zimmer im benachbarten Shivanand-Ashram. Mich langweilen diese großen Veranstaltungen von Jahr zu Jahr mehr. Nicht nur, weil ich nicht genug Hindi verstehe, um den Ansprachen folgen zu können, sondern auch wegen meiner wachsenden Aversion gegen jede Art von Menschenansammlung. Außerdem verringert sich die Zahl der echten Mahatmas, die auf der Bühne sitzen, nach meinem Dafürhalten in beschleunigtem Tempo. Das bestätigen mir seit Jahren Leute, auf deren Urteil ich etwas gebe.

Ich hatte zunächst einen Platz in der Mitte des Raumes. Dann beklagten sich meine Nachbarinnen, alte, orthodoxe Bengalinnen, dass mein Schal manchmal ihre Sitzmatte berühre. Schließlich erzeugten sie eine so unfreundliche Atmosphäre, dass ich mich in die letzte Reihe verzog. Dort konnte ich ungestört lesen, abwechselnd in der Bhagavad Gita und einem Traktat von P. de Caussade, „Ergebung in die göttliche Vorsehung“.

Der Abschluss der Woche war für diejenigen Devotees, die gehofft hatten, in Ma's Nähe gelangen zu können, eine Enttäuschung. Offensichtlich hatte niemand der Frage genug Überlegung geschenkt, wie die drängende Menschenmenge kontrolliert werden könnte. Es gab ein Chaos, und Ma ließ niemanden in ihre Nähe kommen.

Umso erfreulicher war der „letzte Abschluss“ für diejenigen, die nach Kankhal zurückkamen: Ma war schon auf ihrem Platz, als ich die Halle von der gegenüberliegenden Tür aus betrat. Sie empfing mich mit Vibrationen, die geradewegs dahin zielten, wo das Lachen in uns geboren wird. Wie so oft, wenn sie sich für eine wichtige Veranstaltung „aufgeladen“ hat und alles gutgegangen ist, verteilte sie den Rest ihrer überschüssigen Shakti mit

fröhlichem Großmut an uns. Schon beim Singen fiel mir auf, dass Ma, während sie den Rhythmus klatschte, geradezu extravagante Handbewegungen machte und dabei über sich selbst lachte. Dann warf sie Batashas (Zuckerbröckchen) als Prasad in die Menge, wie gewöhnlich mit vollen Händen und manchmal angestrengt nach rechts zielend, aber in der letzten Sekunde nach links werfend. Es gab eine fröhliche Balgerei, bis kein Prasad mehr übrig war. Plötzlich erschien Udas triumphierend mit einem Plastikbeutel voll Batashas. „Her damit!“, sagte Ma lachend, aber Udas dachte nicht daran, den Beutel herauszurücken, und es gab einen heiteren „Ringkampf“, den das Publikum mit immer neuen Lachsalven begeistert anfeuerte. Das Ganze dauerte vielleicht zehn Minuten, und schließlich taten uns die Bauchmuskeln vom Lachen weh. Ma erwies sich als raffinierte Taktikerin. Mehrmals unterbrach sie den Kampf und setzte sich in in Positur, als wolle sie meditieren. Udas saß lauernd auf dem Boden vor ihr, nichts Gutes ahnend. Sobald sie ein wenig entspannte, griff Ma unerwartet nach dem Beutel mit Batashas, und der Kampf belebte sich von neuem. Schließlich wusste Udas sich nur noch zu helfen, indem sie sich in Ma's Schoß warf, den umkämpften Schatz eng an ihre Brust gedrückt. Es stand 50:50, als plötzlich eines der Mädchen mit einem großen Korb voll Batashas auftauchte. Begeisterter Beifall des Publikums, und „auf ein Neues für die Ringkämpfer“. Ma geht jetzt aufs Ganze. Mit Schwung bringt sie den Korb an sich und stülpt ihn Udas unversehens über den Kopf. Udas wirft sich, halb erstickt vor Lachen, auf den Boden. Sie ist unter Batashas begraben und wälzt sich förmlich in lauter Süße. Das ist für Ma der Augenblick, um den Kampf abzublasen, indes die Lachsalven langsam verebben. Udas sieht köstlich aus. Über und über mit Zucker bestreut wie ein essbarer Weihnachtsengel. Ma gibt Pushpa einen Wink, und in weniger als einer Minute herrscht Stille in

der Halle. Pushpa intoniert das Gurumantra. Ich glaube, wir haben es selten mit so viel Freude gesungen.

Annemarie und ich fahren nach Benares. Wir sitzen in einem Eisenbahnwagen, der eigentlich schon hätte verschrottet sein sollen. Alles ist total heruntergekommen. Fast alle Licht- und Ventilatorenschalter sind aus der Wand gerissen. Das Fenster neben mir hat keine Scheibe mehr. Im WC ist das Wasserbecken nebst Leitung abmontiert usw. Vermutlich haben wir aber noch alle Räder. Ganz sicher kann man nicht sein, denn eines der WCs ist von einem aufgestellten Paar mächtiger Eisenbahnräder blockiert. Der Kontrolleur kommt erst nach ca. 20 Stunden. Natürlich ist das Abteil, das eigentlich für Fahrgäste mit Reservierungen bestimmt ist, voller Schwarzfahrer. Auf dem Boden hocken sie so dicht, dass man sich kaum bewegen kann. Den Kontrolleur interessiert das nicht. Ich beklage mich bei ihm, dass nun auch das zweite WC unerreichbar ist. Gemüsehändler haben ihre Körbe davor aufgestapelt. „In zwei Stunden sind wir in Benares“, tröstet er mich. Etwas später wird es so dringend, dass ich zu den WCs am anderen Ende des Wagens gehe. Siehe da: Beide sind bis unter das Dach ganz und gar vollgestellt mit schwarzen Plastikkanistern, die Kerosin enthalten. Schimpfend gehe ich zurück an meinen Platz und verkünde, dass ich die Notbremse ziehen werde. An den Wänden aller Abteile steht in drei Sprachen, es sei verboten, Kerosin mitzuführen, und wir haben eine ganze Lastwagenladung davon unter unserem Dach. Ein freundlicher älterer Herr sagt leise zu mir: „Nicht die Notbremse ziehen, Sie könnten schnell ein Messer im Rücken haben.“ Das ist ein wichtiger Gesichtspunkt. Ich warte auf die nächste Station und laufe hinter dem Kontrolleur her, der vermutlich eine dicke Bestechung eingekassiert hat. Als er mich sieht, verschwindet er schnell im Stati-

onsgebäude, und ich muss auf den fahrenden Zug springen, wenn ich ihn nicht versäumen will. Dabei sah ich gerade noch, wie einige Männer in gut gebügelten Anzügen dabei waren, die Kerosinkanister unter einem auf dem Nachbargleis abgestellten Güterzug hindurch verschwinden zu lassen. (Ich möchte hier feststellen, dass bei weitem nicht alle Züge in Indien in so heruntergekommenen Zustand sind)

In Benares geht es uns gut. Wir sind in einem alten, verwahrlosten Palast am Hanuman-Ghat⁸⁵ untergekommen und haben einen wunderschönen Ausblick über die Ganga. Die Sonnenaufgänge sind grandios. Im Ashram haben wir gute Darshans. Ich gehe jeden Morgen in die Halle des Gopal-Tempels, in der G. ein Bhagvat für ihre Großeltern feiert. Ma ist an manchen Tagen sechs Stunden bei uns, und ein paarmal durchstrahlt sie mich minutenlang intensiv mit Anand.

1981

Wir sind seit acht Tagen in Poona. Ma gibt nur Darshan vom ersten Stock herunter, aber ich bin zufrieden. Sie hat einen Mantel von Stille um sich. Seit wir hier sind, saß ich unter einer dunklen Wolke. Heute Morgen war ich gottlob wie im Handumdrehen aus dem Dunkel heraus. Mein erstes Gefühl war, dass ein deutlicher Kontakt mit dem Inneren Guru hergestellt zu sein schien. Das Gefühl verließ mich erst nach mehreren Stunden. Beschreiben lässt es sich nicht. Etwas Ähnliches habe ich in den letzten Wochen mehrmals erlebt.

⁸⁵ „Hanuman“ ist der Name des Affengottes, der oft als „König der Bhaktas“ bezeichnet wird. Die Bhaktas gehen den Weg der Gottesliebe. Ghat: Ufertreppe

Ganganath Ashram, Gujerat. Heute hatte ich ein kurzes „Private“ mit Ma. Ich sagte ihr, dass unter den jüngeren Ausländern, die mit mir im G. Ashram wohnen, Chelas von vier bekannten Gurus seien und dass sie alle ganz offensichtlich gut meditieren konnten, während fast alle meine Versuche seit längerer Zeit fehlschlagen. „Ma, ich kann nicht glauben, dass du mir nicht aus dieser Schwierigkeit heraushelfen kannst.“ - Ma: *„Woher weißt du, dass du nicht meditierst?“* – „Früher konnte ich meditieren, und ich vergleiche.“ - Ma: *„Zu sitzen und zu wissen: Ich kann nicht meditieren, ist auch Meditation.“* – „Bitte, Ma, erlaube mir, dass ich nicht mehr sitzen muss. Es frustriert mich schrecklich.“ - Ma: *„Sitze und denke: Gott, es ist dein Wille, dass es so schlecht geht. Dein Wille geschehe! Du musst akzeptieren, dass es, weil es so ist, gut für dich ist. Denke nicht: Ich sitze jetzt schon so lange, dafür muss ich doch etwas bekommen. Keine Geschäfte mit Gott!“* – „Ja, Ma, aber ich frage mich oft, ob ich nicht ein Experiment mit dem Einsatz meines Lebens gemacht habe, das fehlgeschlagen ist.“ - Ma: *„Nein, solche Depressionen kommen zu allen auf dem Pfad. Du musst immer weitergehen.“*

Ma ist an zwei Tagen aus ihrem Zimmer auf die Veranda gekommen und gab dort Darshan. Tr. sagte: „Sie kommt für dich heraus.“ Vielleicht hat er Recht? Durch die vergitterten Fenster, durch die wir hier blicken müssen, sieht man Ma undeutlich. Außerdem sind immer störende Reflexe in ihren Brillengläsern. Auf der Veranda kann man deutlicher sehen, wie elend ihr Körper ist. Aber sie ist heiter und liebevoll.

Gestern Abend nach dem Darshan bat K. mich, ich solle ihr helfen, bei dem „Private“ einer jungen Französin zu übersetzen. So bleibe ich vor Ma's Fenster stehen und versuche, mich mit unserem Gast zu verständigen. Fast augenblicklich kommt Z. auf mich zu und sagt: „Das hier ist kein Platz für Geschwätz (gossip).“

Mach, dass du runterkommst!“ K. erklärt ihm die Situation, und er zieht sich ärgerlich zurück. Während die Französin mit Ma spricht, beschließe ich zu tun, was mir meine Freunde im Ashram schon lange raten. Ich werde Ma sagen, wie sehr Z. mich schikaniert. Als ich gerade eben angefangen habe, Ma die Situation zu schildern, betritt Z. ihr Zimmer und redet erregt auf sie ein, wobei er öfter auf mich deutet. Ma sitzt mit gesenktem Kopf vor ihm wie ein gescholtenes Kind. Plötzlich unterbricht er sich und ruft mir mit drohend erhobenem Zeigefinger zu: „Ich werde dir eine Lektion erteilen, ich zerschmettere dich.“ Ich habe verstanden „I smash you!“. Zu Tr. sagt er kurz danach, er habe nur gesagt: „I thrash you (ich verprügele dich).“ Nach dieser Ankündigung redet er noch weiter auf Ma ein. Als er sie endlich in Ruhe lässt, sitzt sie in sich zusammengesunken wie ein Häuflein Elend auf ihrer Cot. Ich habe seit langem beobachtet, dass unsere Aggressivität ihr in steigendem Maße zusetzt. Es fällt mir schwer, aber ich kann im Interesse meiner Sicherheit nicht darauf verzichten, dass K. ihr übersetzt, was Z. mir eben angedroht hat. Ich habe nun seit über einem Jahr unter seiner Verfolgung gelitten und brauche Schutz. Nur Ma kann ihn gewähren. Darum sagte ich: „Ma, bitte, was soll ich tun, wenn er wieder so aggressiv ist?“ Ma neigt den Kopf und faltet die Hände wie zum Gebet, dann sagt sie fast flüsternd, während ihre Augen geschlossen sind: „*Wenn er dich wieder angreift, bete: Herr, gib mir gute, friedliche Gedanken!*“ Ma ist so erschöpft, dass ich nichts zu erwidern wage, sondern nur schnell Pranam mache und davongehle. Ihre Antwort hat eine merkwürdige Leere in mir hinterlassen. Habe ich sie nicht eigentlich darum gebeten, mich gegen seine Angriffe zu schützen? Jetzt wird er mir das Leben erst recht sauer machen. Auf dem Weg zum Ganganath Ashram, es ist inzwischen stockfinster, überfällt mich plötzlich eine tiefe Freude. Hatte Ma mir nicht eben einen spirituellen Ritterschlag gegeben? „Bete um gu-

te, friedliche Gedanken!“ Das kann man in einer Situation wie dieser nur, wenn man mehr mit seinem Atma als mit seinem Ich befreundet ist. Ich bin dankbar, dass Ma mir das zutraut. Aber ich bedarf ihres Beistandes, um sie darin nicht zu enttäuschen.

Ich war für drei Monate in Deutschland. Als ich mich dem Ashram in Naimisharanya näherte, fuhr Indira Gandhi, gefolgt von einer Wagenkolonne an mir vorbei. Sie kam von einem Besuch bei Ma. Gegen Abend ruft Ma mich auf die Veranda und sagt: „Kein Ausländer soll zu mir heraufkommen. Ich möchte nicht, dass hier jemand die Augenkrankheit bekommt.“ Als ich die Treppe hinuntersteige, begegnen mir zwei Sadhus mit rot entzündeten Augen. Hoffentlich steckt Ma sich nicht bei ihnen an. Wir sind nur drei Ausländer, und keiner von uns hat die Augenkrankheit, die hier zur Zeit grassiert. Während des Darshans stehen wir auf der Wiese vor Ma's Haus und können bestenfalls gerade ihren Kopf sehen, indes viele Dörfler zu Ma hinaufsteigen. Nach drei Tagen bin ich die einzige Ausländerin. Ich gehe selten zum Darshan, weil ich inzwischen nur auf einen Platz verwiesen wurde, von dem aus ich Ma so gut wie nicht sehen kann.

Die Tage sind wenig erfreulich, aber die Nächte sind grauenhaft. Feuchte Hitze, die das Atmen zu einer Anstrengung werden lässt. Man liegt im Bett wie in einem heißen Bad. Selbst, wenn man 100 Moskitos totgeschlagen hat, scheinen sie sich ständig weiter zu vermehren. An Schlaf ist nicht zu denken. Jedenfalls nicht, ehe es wieder Tag zu werden beginnt. Ich gehe öfter, wie schon bei allen früheren Besuchen, zum vedischen Naradanand Ashram. Die Sadhus leben dort als Einsiedler im Dschungel. Ihr 91jähriges Haupt, Naradananda-Swamiji, ist ein alter Freund von Ma. Er lebt in einer Strohhütte, und jeder kann ihn besuchen. Sein Gesicht strahlt Liebe, Heiterkeit, Friede und Weisheit aus.

Sobald er meine französische Freundin Lamo und mich erblickt, bittet er seinen Assistenten: „Lass sie dicht bei mir sitzen. Sie kommen von so weither.“ Ich gehe öfter zu seinem Darshan, zu anderen Zeiten sitze ich in einer kleinen, alten Moschee, in der ich fast immer allein bin.

Mein Kontakt mit Ma ist nicht gut. Vielleicht will sie mich ihrer Nähe entwöhnen, damit die radikale Entwöhnung, die unvermeidlich auf uns zukommt, weniger schmerzhaft wird?

Als ich ihr in einem „Private“ sage: „Ich möchte nicht mehr zu diesen Darshans kommen“, antwortet sie: *„Der Wunsch nach Kontakt mit dem Guru ist der einzige Wunsch, den wir nicht aufgeben dürfen. Wenn du Ma liebst, erträgst du die Schwierigkeiten. Es kommen jetzt ständig Leute, die unzufrieden mit meiner Zuwendung sind. Ich bekomme stoßweise Klagebriefe deshalb. Aber dieser Körper ist zu alt und zu schwach. Es lässt sich nicht mehr ändern.“* Wir sprachen dann über ein spirituelles Problem. Mitten darin und völlig außerhalb des Zusammenhangs sagte Ma plötzlich: *„Die Leute (VIPs) wollen nur noch, dass ich ihnen bei der Erfüllung ihrer vielen weltlichen Wünsche helfe. Als ob das meine Aufgabe wäre! Keiner will mehr mit mir über Gott reden.“* – „Ma, für die Ausländer gilt das nicht. Sie kommen nur zu dir, weil sie Gott suchen. Ich habe jetzt tagelang darum kämpfen müssen, dass Du einem Österreicher ein Dreiminuten-„Private“ gegeben hast.“ - Ma: *„Dem aufrichtigen Sucher hilft Gott.“* – „Wenn ich keinen Guru Darshan mehr haben kann, hilf mir, dass ich Atma-Darshan⁸⁶ finde.“ - Ma: *„Meditiere 24 Stunden am Tag - sitzend, gehend, liegend, immer. Ich will, dass du in Anand lebst.“* Auf der Treppe höre ich Ma, die die ganze Zeit mit der Stimme einer kranken, alten Frau gesprochen hat, laut und fast übermütig lachen ... ? Ich fahre am

86 Schau des eigenen Selbst

nächsten Morgen nach Kankhal, ohne mich von ihr zu verabschieden.

Kankhal. Wo ist „die Freiheit der Kinder Gottes“, die so überwältigend und leuchtend in Ma war? Thomas a Kempis: „Sie fliegen, laufen und sind voller Freude, frei und nichts kann sie aufhalten.“ Genau das schien mir immer ein „verbales Porträt“ von Ma zu sein. Und wie oft hat sie gesagt: *„Denket nicht, dass ihr mich aufhalten könntet. Ich bin ein Vogel und fliege davon, wann ich will.“* Vielleicht hat sie nicht mehr die Kraft davonzufiegen? Außer zu dem letzten Flug, von dem es keine Rückkehr gibt? Müssen wir ihr nicht wünschen, dass sie ihn bald antreten darf? Aber wird ihre Freiheit nicht unser Elend sein?

Vrindavan. Im Ashram spricht Sw. Akhandanandaji in einem Bhagvat. Als ich gestern die Halle betrat, hatte er gerade über die Geburt und Kindheit Krishnas gesprochen, und seine Bhaktas hatten ihm ein Plastikrasselchen in die Hand gegeben. Da saß er vergnügt lächelnd und spielte Baby-Krishna für seine Anbeter. Er ist ein weithin gesuchter Interpret der heiligen Schriften der Krishna-Verehrung.

Vor ein paar Wochen war ich Zeuge eines Gesprächs, dessen Teilnehmer sich über den unangemessenen Reichtum mancher Mahatmas beklagten. Ein jüngerer Mann, der sich offenbar von seiner Familie getrennt hatte, weil er Sadhu werden wollte, sagte Folgendes: Meine Angehörigen haben kürzlich ein Bhagvat veranstaltet, für das sie einen bekannten bengalischen Mahatma gewonnen hatten. Mein Vater legte ihm 50.000 Rupees zu Füßen und die Brüder meines Vaters vermutlich noch viel mehr Geld. Außerdem kamen wir für alle Unkosten der Veranstaltung auf.

Ich war sprachlos, was in aller Welt macht ein Mann, der dem Mönchsstand angehört, mit einer solchen Summe? Das hat ihn vor einiger Zeit ein Anhänger auch gefragt, und zwar in aller Öffentlichkeit. Die Antwort lautete, ebenso offen: „Das Geld bekommen meine Kinder, die Weisheit meine Devotees.“ Der Mahatma war früher verheiratet und wurde erst als reifer Mann ein Sadhu. Er nimmt das Geld entgegen, wie ein angesehener Professor sein Honorar entgegennimmt. Diese Antwort wird man in Indien wohl gelten lassen müssen.

Als die Teilnehmer an dem Gespräch sich schon zu verabschieden begannen, sagte der jüngste von ihnen: „Während der Emergency, des nationalen Notstandes, den Indira Gandhi 1975 erklärt hatte, bekamen die Ashrams plötzlich Angst, der Staat würde ihnen auf die Finger blicken. Alle wohlhabenden Ashrams machten fieberhafte Vorbereitungen, Teile ihres Vermögens in soziale Einrichtungen zu investieren, z.B. in Schulen oder Krankenhäuser. Aber es blieb bei den Vorbereitungen. Indira Gandhi verlor die Wahl und die drohenden staatlichen Eingriffe wurden von der neuen Regierung abgeblasen. Natürlich waren die meisten sozialen Einrichtungen der Ashrams sowieso Attrappen.“ Für Ma's Ashrams gab es diese Probleme nicht. Indira Gandhi hätte jeden Versuch einer staatlichen Kontrolle oder Einmischung sofort unterbunden. Ich erinnere mich, wie die leitenden Priester mehrerer Tempel und Ashrams vor ein paar Jahren zu Ma kamen und sie baten, ein Wort bei Frau Gandhi für ihre Institutionen einzulegen. Ma antwortete mit kühlem Lächeln: „*Wenn Gott will, dass die Tempel geschlossen werden, werden sie geschlossen. Wenn Er es nicht will, bleiben sie unangetastet.*“

Kankhal. Seit fünf Tagen feiern wir Durga Puja. Ma war vom ersten Tag an erstaunlich verjüngt und oft in tiefer Versenkung.

Heute war wieder das Televisions-Team da. Während des Darshans richteten die Beleuchter zwei grelle Lampen auf Ma's Gesicht. Vermutlich hatte der Kameramann ein Problem. Ma wandte den Kopf kaum merklich zur Seite und blickte mich volle zehn Minuten lang ohne ein einziges Wimpernzucken an, obwohl das Licht grell auf ihrem Gesicht lag. Sie hatte den ekstatischen Gesichtsausdruck im Handumdrehen bekommen, als könne sie ihn durch einen Knopfdruck auslösen. Einer der TV-Leute fragte mich prompt nachher: „Wie macht sie das bloß?“ – „Ma macht gar nichts. Was geschieht, lässt sie zu. Glauben Sie vielleicht, sie hat die Trance gespielt? Davon kann keine Rede sein, sonst hätte sie in Eurem grellen Licht geblinzelt.“

Ein Beispiel, wie Ma die Dinge zulässt. Der Mann, der den Film finanziert, ein Millionär aus Hongkong, sang heute, vor Ma sitzend, während des Darshans. Er sang mit echter Ergriffenheit und, was ich vor allem schätze, leise. Plötzlich holte sich Gopal, unser schwachsinniger Junge, eine Trommel, setzte sich neben den Sänger und begann so laut zu trommeln, dass der Gesang kaum noch hörbar war. Ich saß in seiner Nähe und versuchte vergeblich, ihn davon abzubringen. Er gehorcht nur Ma, und sie schien nichts Störendes an der Situation zu finden. Sie lächelte gelassen auf die Szene herunter, selbst als das Gesicht des Sängers deutlich Unbehagen anzeigte, nickte sie ihm nur freundlich zu.

Als ich heute Morgen an Ma vorbeiging - sie unterhielt sich mit einem alten Herrn, einem Parsen, winkte sie mir, näherzukommen und überrumpelte mich mit der Frage: „*Was ist Sünde?*“

„Wir haben in der Schule zehn Gebote gelernt und dass man eine Sünde begeht, wenn man gegen eines dieser Gebote verstößt.“

„*Welches sind die Gebote?*“

Oh weh, ich konnte mich nur auf fünf besinnen, und Ma sagte lachend: „*Erkläre mir lieber, was du selbst für eine Sünde hältst.*“

„Alle Gedanken und Handlungen, die mich von Gott trennen, der die Wahrheit und die Liebe ist. Ich sündige oft.“

Ma nickte ernst, was mich einigermaßen beunruhigte, dann fragte sie: „*Und was wird die Folge davon sein?*“

„Wenn ich nicht auf Gottes Gnade und also darauf hoffen könnte, dass er mir meine Sünden vergibt, müsste ich mich vor seiner Strafe fürchten.“

„*Du fürchtest dich also nicht?*“

(Ziemlich kleinlaut): „Nein, Ma!“

Ma: „*Selbst ein menschlicher Vater vergibt seinen Kindern, wenn sie aus Unwissenheit sündigen. Sünde ist Unwissenheit.*“ „Nicht immer, Ma. Manchmal lüge ich wissend, weil ich nicht den Mut zur Wahrheit habe.“

Ma: „*Du meinst, aus Mitleid?*“

„Ja, aber Mitleid mit mir selbst.“

Ma brach in ihr unverwüthliches Lachen aus, dann sagte sie: „*Hast du Ma schon einmal belogen?*“

„Nein! Das wäre nicht Unwissenheit, sondern Dummheit. Du weißt die Wahrheit sowieso.“

„Ja“, sagte Ma, von neuem lachend, „*aber das verheimliche ich manchmal vor euch.*“

„Warum?“

Ma: „*Es steht in unseren Shastras, dass man niemandem durch eine barme Wahrheit wehtun soll.*“

„Das finde ich falsch, Ma. Bitte schone mich niemals auf solche Art.“

Ma: „*Steht es nicht auch in euren zehn Gesetzen (Geboten)?*“

„Nein!“

Ma: „*Also darum bist du manchmal so deutlich (outspoken), wenn du mit mir redest! Bleibe dabei!*“

„Ma!“

Ma: „*Ja?*“

„Ich weiß natürlich überhaupt nicht, ob Gott die Wahrheit und die Liebe ist.“

Ma: „*Solange du Ihn in der Wahrheit und der Liebe anbetest, ist Er die Wahrheit und die Liebe.*“

Der alte Herr hatte eine christliche Schwiegertochter, wie er mir erzählte. Ihr Leiden unter vermeintlicher Sündhaftigkeit machte der Familie zu schaffen.

Kankhal. 1982

Ich bin wieder hier. Wie seit einigen Jahren war ich vom 24. Dezember bis 10. Februar in Gujerat, wo die Wintermonate viel weniger kalt sind als hier, am Fuß des Himalayas. Die Nachricht, dass unser amerikanischer Brahmachari Gadadhar an einer Gelbsucht gestorben ist, macht uns alle sehr betroffen. Er war mit Ma auf der Kumbh-Mela in Allahabad, als er plötzlich heftige Leibschmerzen bekam. Sie schickte ihn so schnell wie möglich zur amerikanischen Botschaft nach Neu Delhi, von deren Arzt er sich untersuchen lassen sollte. Der Arzt ließ sich kurz berichten und sagte dann, ohne jede Untersuchung: „Sie haben Amöben. Neh-

men Sie XY.“ Als Gadadhar nach Kankhal zurückkam, ging es ihm schlechter. Schließlich bat er Sw.Vijayananda (unseren ehemaligen französischen Arzt) um Hilfe. Sw.Vijayananda brachte ihn erst in das Krankenhaus der Ramakrishna Mission in Kankhal, wo er ihn am nächsten Morgen im Halbkoma fand, ohne dass es von seinen „Betreuern“ bemerkt worden wäre. Dann brachte er ihn nach Neu Delhi, aber es war zu spät für eine Behandlung. Die Eltern unseres Freundes hatten den Körper ihres Sohnes nach den USA kommen und dort verbrennen lassen. Seinem Wunsch gemäß brachten sie Gadadhars Asche zurück nach Kankhal. Als Ma erfuhr, dass sie angekommen waren, kam sie laut seufzend und immer wieder laut „Ma Ma!“ rufend aus ihrem Haus auf die Straße. Durch nichts hätte sie elementarer ausdrücken können, wie sehr sie den Schmerz der Mutter unseres Freundes um den Verlust des Sohnes teilte. Die Eltern fuhren dann an die Ganga zu einer Puja und der Versenkung der Asche in den heiligen Strom.

Am späten Abend kamen sie zur Shivaratri Puja in die Halle. Ma hat an der Stelle, an der Gadadhar vor zwei Jahren selbst eine Puja gemacht hat, Vorbereitungen für eine besonders feierliche Puja treffen lassen. Auf einem schönen Lingam aus goldgelben Blumen stand das kleine Lingam aus Bergkristall, das Gadadhar ihr vor Jahren geschenkt hat.

Ma's verständnisvolle Fürsorge begleitete die Eltern unseres Freundes auf Schritt und Tritt. Während der zwei Tage ihres Aufenthaltes in Kankhal hatten sie einige Stunden mit Ma zu verbringen, und es gelang ihr, was niemandem sonst gelungen wäre: Als sie sich verabschiedeten, lächelten beide, nicht mehr verzweifelt und angestrengt wie bei ihrer Ankunft, sondern getröstet und fast heiter.

Kankhal. Während der letzten Wochen habe ich nur ganz sporadisch Notizen gemacht, obwohl gerade diese Periode besonders interessant war. Ehe ich meine Winterreise via Bombay nach Gujerat antrat, hatte ich zwei stille Wochen hier in Kankhal, in denen ich oft stundenlang allein an der Ganga saß, die Vögel und die Fische beobachtend und zu den Schneebergen hinüberblickend. Ich las kaum etwas, aber mir fielen immer wieder Gedichte ein, die ich vor 30 und mehr Jahren gemacht habe und seitdem vollkommen vergessen hatte. Ich betrachtete sie wie fremde Gedichte und es überraschte mich, dass ich damals Dinge gesagt habe, die ich erst jetzt zu verstehen beginne. Was mag ich mir früher dabei gedacht haben?

Eines Morgens wachte ich gegen drei Uhr auf. Eben erst hatte ich einen sehr wesentlichen und beglückenden Traum von Ma gehabt. Ich wollte ihn unbedingt behalten, aber als ich Bleistift und Papier gefunden hatte, war er vergangen wie eine Seifenblase. Ein merkwürdiges Gefühl des Schwebens und einer sublimen Freude begleitete mich tagelang. Danach hatte ich oft interessante und ermutigende Träume. Ich habe mich jahrelang darüber gewundert, dass ich, verglichen mit der Buntheit und Intensität meines früheren Traumlebens, fast nichts mehr träumte, seit ich bei Ma war. In der Weihnachtsnacht hatte ich einen zweiten „großen Traum“ von jener Art, dessen Stimmung uns lange nicht verlässt. Diesmal erinnerte ich mich wenigstens seines Anfangs. Ich ritt auf einem ungesattelten rotbraunen Pferd, an dessen langer Mähne ich mich festhielt, zu Ma. Der wiegende Galopp beglückte mich durch ein Gefühl von Freiheit und Kraft. Dicht vor Ma sprang ich ab. Was danach geschah, weiß ich nicht mehr, nur dass es mich sehr froh machte.

Während ich im Januar allein in einem Haus des außer von mir nur von dem Mahant bewohnten Ganganath-Ashrams in Gujerat

lebte, schlief ich weniger tief als gewöhnlich. Mehrmals war ich vor Angehörigen von Räuberstämmen gewarnt worden, und eine Gruppe von Stammesleuten, die für den Bau einer Straße angeworben waren, hatte ihr Lager in der Nähe des Ashrams. Ich sah zu allen Zeiten der Nacht ihre kleinen Feuer brennen, und manchmal trug der Wind mir Bruchstücke ihrer Gespräche und Lieder zu. In diesen Nächten wachte ich oft auf, und nicht selten hatte ich dabei das Gefühl, dass unterhalb meines Bewusstseins eine Kontemplation vor sich ging oder doch eben noch vor sich gegangen war. Der Körper war in dem Zustand, von dem ich früher zu sagen pflegte, dass „all seine Atome tanzten“ und dass diese schnellen, feinen Schwingungen etwas wie Licht erzeugten, freilich ein Licht, das man nicht sehen, aber fühlen konnte. Im spirituellen Herzen war dieses Geschehen deutlich zentralisiert. Gleichzeitig betete es in mir: Freude, Dank und Lobpreis!

Während ich das innere Geschehen beobachtete, bin ich oft wieder eingeschlafen, und am Morgen schien es weit fort und nicht mehr greifbar, außer in einer freudigen Stimmung, die oft während des ganzen Tages anhielt. Gelegentlich spielte sich der Vorgang erst gegen Morgen ab, und dann tauchte die Erinnerung an dieses oder jenes später wieder auf. Tagsüber gab es eine Variante der unbewussten Kontemplation. Ich vermute, sie war etwa das, was Ma mir oft geraten hatte, bewusst zu tun: „Bhagvat Smaran“ (Vergegenwärtigung Gottes). Freilich schien es sich jetzt in einer Region unterhalb des Tagesbewusstseins zu ereignen. Erwartungsvoll lauschte ich nach einem Mittelpunkt hin, aber meine Aufmerksamkeit sammelte sich dabei nicht nur in den Ohren oder in meinen Gedanken. Sie war in jeder Zelle meines Körpers, und plötzlich sprang, wie von einer unsichtbaren Feder in die Höhe geschneilt, eine Erkenntnis in mein Bewusstsein, eine Antwort auf Fragen, die ich seit Jahren gestellt habe, eine tiefere Ein-

sicht in Ma's Sein, als ich sie bisher je hatte, oder ein mir völlig neues, überraschendes Wissen. Leider ging es mir mit diesen plötzlich auftauchenden Resultaten eines nicht im Alltagsbewusstsein vorgegangenen Denkens wie mit den meisten meiner spirituellen Erfahrungen: Sie entzogen sich der Erinnerung schnell. In dem Bhav ließen sie freilich manchmal tagelang einen Nachglanz zurück, der sich in einer sublimen Freude ausdrückte. Ich war dabei überzeugt, dass die Einsichten, die sich gezeigt hatten, mir nicht verloren gehen würden. Vielleicht mussten sie sich vor dem rationalen Denken zurückziehen, um nicht verloren zu gehen. Die fast vier Monate dauernde Periode, die Ende November 1981 begann und bis Ende März 1982 dauerte, wird mir immer als etwas sehr Wesentliches in Erinnerung bleiben. Ich frage mich, ob Ma mir vielleicht zeigen wollte, wie ich leben konnte, wenn ich mich der Gnade des Gurus wirklich überließe. Ohne erkennbare Ursache fühlte ich mich während dieser Wochen vollkommen entspannt, heiter und gänzlich unstörbar. Am deutlichsten wurde es mir, als wir im März in Vrindavan waren. Ich hatte mit großer Mühe ein Zimmer in einem Gästehaus bekommen, in dem ich schon oft gewohnt habe. Der Manager überließ mir seinen privaten Raum und zog nach nebenan in sein Büro. Das war freundlich von ihm, aber ich mochte ihn weder bitten, die Bank, die in der Veranda genau unter meinem Fenster stand, fortzunehmen (sie war ständig von Leuten besetzt, die sich laut unterhielten) noch konnte ich seine Frau bitten, ihre Kleidung und die Haushaltsgegenstände, die in meinem Zimmer waren, mit ins Büro zu nehmen. Ich war also keinen Augenblick ungestört, umso weniger, als der Schlüssel zu meinem Zimmer nicht auffindbar war. Zu jeder Tages- und Nachtzeit kam jemand von der Familie, um etwas zu holen und ein Schwätzchen mit mir zu machen. Außerdem besuchten mich ständig Leute, die eigentlich den Manager besuchen wollten und sich oft auf das freie Bett

setzten, um mich auszufragen. Inder, die nicht auf irgendeine Weise von westlichem Lebensstil beeinflusst sind, kennen keine „privacy“, weil sie noch in der Großfamilie aufgewachsen sind.

Am zweiten Tag meines Aufenthaltes begann Holi, das Frühlingsfest, mit dessen rüpelhaften Ausartungen ich schon öfter trübe Erfahrungen gemacht habe. Kaum 20 Schritte von meinem Fenster entfernt brüllte buchstäblich Tag und Nacht - zum Glück nach Dunkelwerden etwas gedämpfter - ein Lautsprecher aus einem benachbarten Ashram das Mahamantra „Hare Krishna, Hare Rama“. Von einem anderen Ashram auf der gegenüberliegenden Straßenseite ertönte 24 Stunden lang dasselbe Mantra. Die Vorstellung, dass an besonderen Feiertagen die Atmosphäre, zumal an einem Ort, der viele Pilger anzieht, von den Schwingungen der göttlichen Namen vibrieren sollte, entspricht der

Tradition und hat auch für mich etwas Überzeugendes. Aber wenn der Name Gottes von einem Tonband über den Lautsprecher in die Atmosphäre geplärrt wird, scheint er mir nicht mehr Segen zu stiften als eine aufdringliche Zigarettenreklame.

Wenn mir irgendetwas in der indischen Szene Qualen bereitet, so ist es mehr noch als die immer wieder gestörte Privacy der ohrenbetäubende, nervenzerfetzende Lärm. Er hat mich oft krank gemacht (Kopfschmerzen, Übelkeit, Magenkrämpfe). Diesmal geschah ein Wunder: Nichts, absolut nichts störte mich. Weder der grauenhafte Lärm der Lautsprecher noch der Mangel an privacy. Abend für Abend erschien die neunjährige Tochter des Managers, sobald ich nach Hause kam, und verließ mich, kurz bevor ich einschlief. Ich konnte weder meditieren noch Tagebuch führen noch lesen, aber anstatt wie sonst ungeduldig zu werden, machte es mir Spaß, einen spielerischen Englischunterricht mit ihr zu betreiben.

Mehrere Tage lang war eine 70jährige Schwäbin, ein einfaches, fröhliches Wesen, fast ständig in meiner Begleitung. Als ihr in ihrer Notunterkunft der schwere Stuck von der Decke auf den Kopf fiel (ich vermute, sie hatte eine leichte Gehirnerschütterung), nahm ich sie in mein Zimmer. Kaum war es mir, nach vergeblichen Anläufen, gelungen, sie in einem der Busse nach Delhi unterzubringen, erschien ein junger Mann aus München, verwöhnt, hypersensibel, ein Intellektueller, der sich intensiv in der Friedensbewegung betätigte. Ma war während dieser Wochen kaum erreichbar, und so hielt er sich an den sehr mäßigen Ersatz, den ich verkörperte, und auch das bereitete mir genau das Gegenteil von dem, was es mir gewöhnlich bereitet: Vergnügen.

All das überraschte mich von Tag zu Tag neu. Verglichen mit meiner üblichen Störbarkeit kam ich mir vor, als sei ich plötzlich in den Himmel versetzt. Aber nichts an den äußeren Umständen hatte sich geändert. Also musste wohl irgendwo ein Fünkchen Himmel in mir sein, von dem aus der Körper bis in die feinsten Nervenenden und Gehirnwindungen durchlichtet war. Die so ungewöhnlichen äußeren Reaktionen waren nur Ausdruck der Tatsache, dass Ma's Gnade mir erlaubte, der Gnade, die in meinem Atma wohnt (Atmakripa) keinen Widerstand entgegenzusetzen.

Am meisten überraschte es mich, dass die unbefriedigenden Darshans, die Ma uns gewährte, mich so wenig störten wie alles andere. An einigen Tagen ging ich nicht einmal zum Darshan, obwohl mich seine Kargheit nicht verstimmt hatte. Ich stellte überrascht fest, dass der Kontakt mit Atmakripa den gewöhnlich so schmerzlich entbehrten Kontakt mit dem Guru ersetzte. Um den 10. März herum kam nach und nach die alltägliche Melita wieder zum Vorschein. Ich realisierte es mit Verblüffung und Trauer, als ich mich eines Mittags auf Ma's Dach schlich und

Biludi bat, Ma einen kurzen Brief von mir zu übersetzen. Darin schlug ich vor, dass Ma uns, wenn es ihr recht sei, künftig bei Tageslicht vom Dach herunter Darshan geben möge und nicht mehr im Dunkeln auf ihrer Veranda. Ma nahm meinen Vorschlag sofort an. Die guten Zeiten, in denen die „Innere Ma“ für meine spirituelle Ernährung sorgte, waren, vielleicht für lange, vorbei.

Ich war froh, dass sie auf meinen Vorschlag eingegangen war, aber ich fühlte, dass der „Himmel“ sich wieder in mir versteckt hielt und dass ich nun wie eh und je versuchen musste, ihn durch meinen Kontakt mit Ma zu finden.

Kurz darauf bat ich sie um ein „Private“. Ich hatte gehofft, ihr vielleicht ein wenig Freude zu bereiten, indem ich ihr über meine letzten drei Monate berichtete, aber sie lag bis zum Kinn zugedeckt auf ihrem Bett und sah so krank aus, dass ich sie nicht länger beanspruchen wollte. So stellte ich nur drei Fragen, die schnell beantwortbar waren. Zuletzt fragte ich sie: „Wie kommt es, dass ich jetzt öfter Stimmen höre, die meinen Namen rufen? Manchmal ist es die Stimme einer Frau, manchmal die eines Mannes. Sie klingen liebevoll und sind mir vertraut, aber ich weiß nie, wessen Stimme es ist.“ Ma richtete sich zum ersten Mal halb auf und sagte leise lachend: „*Bhagvan, Bhagvan, wonderful, very good!*“⁸⁷“

Kankhal. Ich habe mich eine Woche lang mit einer Lebensmittelvergiftung herumgeschlagen und fühle mich sehr schwach. Die Darshans sind so unergiebig wie in Vrindavan. Ma lässt sich für zwei, drei Minuten im Rollstuhl auf den Treppenabsatz vor ihrem

87 Gott, Gott – wunderbar, sehr gut!

Haus fahren. Ich habe das Gefühl, dass sie mit niemandem Kontakt aufnehmen möchte. Sie ist am 10. März aus Agartala (West-Tripura) zurückgekommen. Dort wurde in einem kleinen neuen Ashram ein Sarasvati-Bildnis eingeweiht. 40.000 bis 50.000 Leute aus der Umgebung, viele von ihnen waren über die grüne Grenze aus dem Gebiet von Ma's Geburtsort in Bangla Desh gekommen, sollen in Schlangen von mehreren Meilen Länge gewartet haben, um Ma aus der Nähe zu sehen und Pranam zu machen. Ma konnte die Reise von Kalkutta aus nur mit Polizei-Eskorte machen, nicht nur wegen der Räuberdörfer, die es dort gibt, sondern auch wegen der politisch bedingten Unsicherheit des Grenzgebietes. Zweimal musste sie von denen, die für ihre Reise verantwortlich waren, plötzlich in Sicherheit gebracht werden, und viele Tausende hatten umsonst auf sie gewartet. Tr., der in ihrer Begleitung war, sagte, er habe geweint angesichts der großen Enttäuschung, aber auch wegen der ergreifenden Demut der Leute, die fast alle in großer Armut leben.

An einem der letzten Tage kam Ma nach sechs Uhr abends von einem kurzen Besuch in einem benachbarten Ashram zurück. Zu der Zeit warteten vielleicht 300 Devotees im Freien auf sie. Ihr Auto stoppte in der Mitte des offenen Platzes zwischen der Halle und dem Sadhu-Quartier, genau vor mir. Ma lag auf dem Hintersitz. Mit großer Mühe richtete sie sich wie eine Schwerkranke halb auf, dabei fiel ihr Kopf in den Nacken. In dieser höchst unbequemen Lage blickte sie intensiv in meine Augen und schickte mir starke Vibrationen. In dem Moment, in dem ich sie auf dem Hintersitz hatte liegen sehen, kam mir eine machtvolle Welle von Ruhe entgegen, die mich in einen Zustand vollkommener körperlich-geistig-seelischer Stille versetzte. Zugleich hatte

ich das Gefühl einer ebenso dreidimensionalen, tiefen Öffnung zu Ma hin.

Obwohl die Leute von allen Seiten gelaufen kamen und sich inzwischen mehrere vor mich geschoben hatten, blieb der Augenkontakt durch ein geringes Ausweichen ungestört. Erst, als ich meine Hände grüßend hob, um Ma zu danken, ließ ihr Blick mich los, und sie sank zurück auf den Sitz.

Gestern Abend brachte Atmananda mir zwei Prasad-Früchte, die Ma ihr für mich gegeben hatte. Dabei sagte sie: „Ma hat sich erkundigt, wo Sie sind und warum Sie nicht kommen. Sie gibt dem Mahant jetzt abends wieder öfter Darshan. Wenn Ma mich nicht nach Ihnen gefragt hätte, hätte ich Ihnen nicht gesagt, dass man sie sehen kann.“ Warum wohl nicht?

Am Abend bin ich also mit Atmananda zum Darshan gegangen. Wir durften in Ma's Nähe sitzen. Als der Mahant kam, richtete sie sich auf. Fast sofort kam sie auf ihre abenteuerliche und beschwerliche Reise nach Agartala zu sprechen und geriet dabei mehr und mehr in Schwung. Bei der Erinnerung an die Räuberdörfer, die der Offizier ihrer Polizei-Eskorte ihr auf den Hügeln zeigte, lachte sie laut und vergnügt wie ein junges Mädchen, das ein gut überstandenes Abenteuer erzählt. Als Atmananda und ich aufbrachen, schickte sie uns Girlanden und Mangos als Prasad.

Kankhal. Ma ist gestern für zwei Tage nach Kanpur gefahren, um ein Maharudra-Yajna (Opferfeuer-Ritual) durch ihre Gegenwart zu segnen.

Seit dem 26. wohnt Ma in dem schönen, sorgfältig angelegten Haus, das reiche Devotees aus Kalkutta für sie gebaut haben. Eines steht fest, sie möchte auf keinen Fall, dass Ausländer es

betreten. In ihrem alten Haus durften wir wenigstens auf die geschlossene Veranda. Während viele Devotees am Abend ihres Einzugstages vor dem Haus auf Ma warten, um sie vor der Abreise nach Kanpur noch einmal zu sehen, fängt es plötzlich heftig an zu regnen. Atmananda flüchtet sich mit vielen anderen in die Eingangshalle. Als Ma sie entdeckt, fuhr sie sie ärgerlich an: Was machst du hier? Das ist die Küche. Geh raus!“ - Unsere Weichen für Ma’s neues Haus sind gestellt!

Mein Zimmernachbar in der Pilgerherberge ist seit Wochen ein junger Chinese aus USA. Ein zarter, freundlicher und intelligenter Junge, der kaum redet, mit großer Sorgfalt sein Essen, das er in winzigen Mengen zu sich nimmt, selbst kocht und bei allem erheblich kultivierter wirkt als die meisten jungen Leute, die aus dem Westen zu Ma kommen. Vor einem halben Jahr hatte er einen Verkehrsunfall, bei dem sein Leben an einem seidenen Faden hing. Als er aus der Ohnmacht zu sich kam, stand Ma vor ihm. Er kannte sie von einem Foto. Obwohl er außer einem Becken- und einem Hüftbruch noch viele kleine Verletzungen davongetragen hatte und jegliche Medizin im Krankenhaus zurückwies, gesundete er mit mirakulöser Geschwindigkeit.

Kankhal. Der Ashram feierte Ma’s Geburtstag eine Woche lang. Es war traurig. Ma hatte nicht das Kheyal, ihr neues Haus zu verlassen. Nur abends gab es einen ca. einstündigen Darshan. Sie lag auf ihrem Bett auf der Veranda hinter dem Haus, und zwar so, dass wir nur auf ihren Hinterkopf blicken konnten. Die Mädchen erzählen uns, dass Ma seit ihrer Rückkehr aus Agartala nur winzige Mengen flüssiger Nahrung und an manchen Tagen nicht einmal einen Schluck Wasser zu sich nimmt. Es heißt, dass sie sich trotzdem oft übergeben müsse. Jedenfalls sei sie sehr schwach. Zwei- oder dreimal lässt Ma sich in die kleine Halle des

neuen Hauses bringen, die für die indischen Ashrambewohner und jede Art von VIPs reserviert ist. Wir versuchen, Ma durch die kleinen Fenster zu sehen, aber die Sicht ist fast immer verstellt.

Die nächtliche Tithi-Puja ist in diesem Jahr eine Katastrophe. Sie wird in Ma's Gegenwart in der kleinen Halle gefeiert, die nur den Privilegierten zur Verfügung steht. Während der Puja gibt es einen Wolkenbruch. Die Nichtprivilegierten (600 bis 700 Gäste), die ganz unzureichend im Freien platziert sind, stürmen auf das Haus zu, um Deckung zu finden, dürfen es jedoch nicht betreten. Die Verärgerung ist allgemein. Sie richtet sich vor allem gegen den Präsidenten des Ashrams, einen reichen Geschäftsmann. Ma muss sich später selbst einschalten, um die Wogen der Erregung zu glätten.

Tr. erzählt mir Folgendes dazu: „Der Mahant, der Ma täglich besucht, sagte mir, Ma habe ihn gestern gebeten, sie am Abend in die große Halle zu führen. Sie hätte den Wunsch, die Puja dort zu feiern, wo alle Devotees es miterleben könnten.

Offensichtlich hat Ma schließlich doch dem Druck unserer Sadhus nachgegeben, denen es gleichgültig war, ob die Mehrheit der z.T. von weither angereisten Devotees die Puja mitfeiern konnte. Jedenfalls fand sie in der kleinen Halle und nur für die Privilegierten statt.

Zwei Tage später gibt Ma einen mehrstündigen Darshan in der Halle ihres neuen Hauses, die gerade nur gut halb gefüllt ist. Fast alle auswärtigen Gäste sind abgereist. Sw.B. erlaubt nur den männlichen Ashrambewohnern aus dem Ausland und Henry, der aus England gekommen ist, in die Halle zu gehen. Mitte Mai kam Indira Gandhi mit einem Hubschrauber aus Delhi und blieb eine

Stunde bei Ma. Sie hatte gerade den Wahlkampf hinter sich. Trotzdem sah sie erstaunlich frisch und hübsch aus.

Ma's Gesundheitszustand, der sich ständig zu verschlimmern scheint, die traurigen Gerüchte über Korruption und unfaire Machtpolitik im Ashram, die grausame Hitze und meine dadurch bewirkte körperliche Schwäche bringen mich in die Nähe einer Depression.

Ma liegt jetzt manchmal auf der Veranda hinter ihrem neuen Haus und gibt Darshan. Öfter kommen Touristenbusse, und die Leute „besichtigen“ Ma wie andere „Schenswürdigkeiten“, die ihnen empfohlen werden. Lange Schlangen schieben sich am Fuß der Veranda vorüber. Ich stehe die ganze Zeit ca. fünf Meter von Ma's Bett entfernt, niemand schickt mich fort. Auch nach dem Darshan darf ich meistens noch mit Ma's Mädchen dort sitzen. Dafür bin ich dankbar. Heute sagte Henry: „Vorhin hat Ma nur für dich gelächelt, mit demselben Lächeln wie du.“ Er hat richtig beobachtet. Sobald ich inneren Kontakt mit Ma habe, verschwindet die Angst, dass sie uns verlassen könnte, und alle anderen Sorgen.

Jetzt konnten wir Ma zwei Tage lang nur durch die Glastür im übernächsten Raum liegen sehen. Heute kam sie wieder auf die Veranda. Aber wie elend sie aussieht, graugelb und hager im Gesicht und so schwach in allen Bewegungen! Nach kurzer Zeit kam der leitende Swami der Ramakrishna-Mission in Kankhal. Er sagte: „Ma, bitte Gott, dass er dich schnell gesund macht!“ - Ma: „*Nichts (wie diese Bitte) kommt aus meinem Inneren hervor.*“ – „Aber wir alle leiden, dich so krank zu sehen.“ – „*Was Gott tut, ist richtig!*“

Die Mädchen sagen, dass Ma's Leber und Nieren nicht mehr normal arbeiten. An manchen Tagen kann sie nicht einmal mehr

einen Tropfen Wasser bei sich behalten. Die Dehydration macht sich täglich quälender bemerkbar. Heute hatte Ma trotz der Hitze Socken an. Tr. sagt, „damit die Leute nicht sehen, wie geschwollen ihre Füße sind“. Gestern hat er mir eine bedrückende Mitteilung gemacht: „Als der Darshan zu Ende war, rief Mahantji mich und sagte: Eben flüsterte Ma mir zu: *Jetzt zählt Gott die Tage!*“^x

Wir leben wie in einem glühenden Ofen. Es ist unvorstellbar, wie Ma es aushält, trotz dieser Hitze so gut wie nichts zu trinken.

In häufigem Wechsel gibt sie uns, meist auf dem Rücken liegend, Darshan auf der Veranda oder durch die geschlossene Glastür im übernächsten Raum. An den Tagen, an denen sie draußen liegt, stehe oder sitze ich einige Meter von ihrem Bett entfernt und fühle die Stille, die trotz aller Leiden in ihr ist. Ich habe eigentlich keine Hoffnung mehr, dass Ma auch diesmal überleben wird. Sollte, dürfte man es ihr überhaupt wünschen?

Wie unterschiedlich die Temperamente reagieren: Tr. teilt meine Einstellung, soviel ich weiß. Sw.V. sagt: „Sie ist schwerkrank, aber durch Yogaübungen könnte sie sich vielleicht noch retten.“ Will sie es überhaupt? Sie hat doch keinen Eigenwillen! Und ihr Kheyal schweigt. Sw. K., der älteste von allen Devotees, die hier sind, sagte: „Du wirst sehen, in einer Woche, wenn der Shankaracharya kommt, ist sie gesund.“ Diesen Optimismus scheinen die meisten zu teilen.

In der letzten Nacht schickte Ma morgens um halb vier nach Sw.B. und sagte: „*In dieser Nacht waren Asuras hier und wollten mich dazu überreden, dass ich mit ihnen gehe.*“ Die Ashrambewohner sollen den ganzen Tag über Jap machen, um sie zu entmutigen.“ Als wir

am Abend zum Darshan kamen, saßen alle Mädchen und einige andere Frauen dicht gedrängt in Ma's Zimmer und machten Jap. Sie wollten dadurch verhindern, dass die drohenden Mächte in Ma's Nähe gelangen konnten. Ich muss sofort denken, dass diese Überfüllung ihres Zimmers nicht angenehm für Ma ist. Sie liebt frische Luft. Am nächsten Tag sind alle Mädchen bis auf Udas, die Ma's Seva macht, aus dem Raum verbannt und dürfen nur bei fast geschlossener Tür von der Veranda aus Pranam vor Ma machen.

Gestern kam der Shankaracharya vom Shringeri Sharada Math⁸⁸ mit

Gefolge, um Ma zu besuchen. Die Prozession mit dem geschmückten Elefanten und reitenden Sadhus hatte einen langen Weg aus dem nördlichen Südindien zurückgelegt. Der Shankaracharya will mehrere berühmte Tempel im Himalaya besuchen und macht hier für ein paar Tage Station. Die Begrüßung zwischen Ma und ihm ist ohne aufgesetzte Feierlichkeit, entspannt und herzlich, wie zwischen alten Freunden, obwohl sie sich zum ersten Mal treffen. Ma ist ihm ein paar unsichere Schritte entgegengekommen und legt sich sofort wieder auf ihre Couch, während ihr hoher Gast seine erste Ansprache hält. Am Abend feiert er eine fast zweistündige Puja in der Halle. Er führt auf seiner Pilgerreise eine Replika des Schreins mit sich, der im Tempel seines Maths steht. Sie ist inzwischen in der Nähe unseres Shri Shankaracharya-Tempelchens in der Halle aufgerichtet worden. Ich schätze sie auf zweieinhalb Meter Höhe. Wie ich höre, ist sie aus Silber. Ein kleines, architektonisches Kunstwerk von schöner

88 Math: Kloster

Ausgewogenheit. Während der Gast die Symbole der Gottheiten in Gangawasser und Milch badet, rezitieren die Sadhus seiner Begleitung Sanskrittexte. Am Morgen des nächsten Tages spricht er wieder in der von Sadhus überfüllten Halle. Ma lauscht ihm, die meiste Zeit liegend, mit einem Ausdruck äußerster Wachheit. Am Nachmittag soll sie dann alle Anwesenden durch ihr temperamentvoll geführtes Gespräch mit dem Shankaracharya überrascht haben. Offenbar zeigt sich Ma den physischen Anforderungen dieses Besuches gewachsen, obwohl sie unglaublich elend aussieht und jede Gelegenheit, liegend an den Veranstaltungen teilzunehmen, wahrnimmt. Die Mädchen sagen, dass sie es nicht einmal wage, auch nur einen Schluck Wasser zu sich zu nehmen, weil sie vermeiden wolle, sich während einer Veranstaltung übergeben zu müssen. Am Morgen des dritten Tages zeigt der Shankaracharya seiner Gastgeberin die Symbole und Statuetten der Gottheiten, die ein Teil seines kostbaren Puja-Schreins sind. Ma hält sie mit liebevoller Ehrfurcht in den Händen und drückt sie zärtlich ans Herz, ehe sie sie zurückreicht.

Der Shankaracharya beeindruckt mich sehr. Spontan hat man das Gefühl, dass dieser eher zarte Mann ein guter und demütiger Mensch ist. Sein ernstes, feingeschnittenes Gesicht drückt nicht nur Klugheit, sondern Weisheit aus. Obwohl seine Bewegungen und sein Gang überraschend wendig und schnell sind, fühlt man eine Ausstrahlung der Ruhe. Es ist wohl kein Zufall, dass das Wort Prema (Liebe) so oft in seinen Ansprachen vorkommt. In seiner Begleitung befindet sich ein junger Sannyasi, der als der künftige Shankaracharya schon jetzt Verehrung genießt. Er ist ein breitgebauter ruhiger Mann, der wohlwollend und bei aller Diszipliniertheit entspannt wirkt. Seine geistigen Qualitäten als Gelehrter im traditionellen Sinne werden gerühmt. Seit seiner Kind-

heit ist er in der höchst anspruchsvollen „Lehre“ seines Meisters, des jetzigen Shankaracharyas.

Am Tag nach seiner Abreise dürfen nur die Ashrambewohner Ma für ein paar Augenblicke sehen. Sie liegt auf dem Rücken, die Arme leicht ausgebreitet, und wir hören, dass sie unter Atemnot leidet. Sw. Nv. sagt: „Niemand kann ihr jetzt irgendetwas raten. Sie folgt keinem mehr, nur ihrem Kheyal, und will mit niemandem etwas zu tun haben.“

Dehradun. Gestern Morgen kam Ma hierher. Ich erreichte den Kishenpur Ashram in dem Augenblick, in dem Ma's Auto vorfuhr. Sie sah etwas kräftiger aus und blieb, in ihrem Rollstuhl sitzend, 20 Minuten in der Halle, wo ihre örtlichen Devotees auf sie warteten. Einige von ihnen feierten Ma's Arati, und sie war sofort konzentriert.

Heute kam Ma zweimal kurz an die Balustrade der Veranda im ersten Stock, in dem ihr Zimmer ist. Sie sah erschreckend elend, fast gequält aus, und ich hörte, wie sie sich noch in der Sekunde, in der sie sich zurückzog, erbrach. Fast im gleichen Augenblick raste ein zyklonischer Sturm über uns dahin. Die Straße, an deren beiden Seiten Mangobäume wachsen, war im Handumdrehen mit einem grünen Teppich unreifer Früchte bedeckt. Ein besonders schöner, alter Baum, der dicht neben dem Ashramtor wuchs, wurde über der Wurzel abgedreht. Sollte das ein Signal sein? Ma lebt bewusst im Einklang mit den kosmischen Mächten ...

Der Shankaracharya und sein Gefolge haben die Pilgerfahrt zu den Tempeln im Himalaya beendet und sind gekommen, um Ma noch einmal zu besuchen. Als er ins obere Stockwerk geht, wo

Ma ihn erwartet, stehe ich mit zwei anderen ausländischen Ashrambewohnern vor dem Haus, um ihn zu grüßen. Später hören wir, er habe Ma eindringlich gebeten, dafür zu sorgen, dass sie wieder gesund werde. Ihre Antwort war aufschlussreich: *„Baba, dieser Körper leidet nicht unter irgendeiner Krankheit. Es ist das Unmanifestierte (avyakt), das (mich) zieht. Alles, was du siehst: dass dieser Körper sich nicht mehr bewegen, nicht mehr essen und nicht mehr reden will, ist allein darauf zurückzuführen.“*

Aus dieser Antwort wird deutlich, dass man den Tatbestand nicht mehr mit der üblichen Feststellung „Ma hat noch kein Kheyal, gesund zu werden“ ausreichend beschreiben kann. Es gibt außer dieser negativen Feststellung „kein Kheyal“ nun auch eine positive, „das avyakt zieht“. Beide wirken in der gleichen Richtung. Als ich heute Nacht nicht schlafen konnte, ist mir das Gewicht dieser Feststellung erst in seiner ganzen Schwere deutlich geworden. Was dürfen wir jetzt noch hoffen? Ma hat kein Ego, das sich dem Zug des avyakt entgegenstemmen könnte. Selbst wenn das Kheyal, gesund zu werden, noch käme, welche „Kraft“ würde im Kampf der metaphysischen Tendenzen die Oberhand gewinnen?

Während wir vor dem Ashram-Gebäude standen, um vielleicht wenigstens mit den Ohren etwas zu erhaschen von dem, was sich auf der oberen Veranda abspielte (wir hatten erfahren, dass der Shankaracharya mit einer Puja empfangen werden sollte), hörten wir plötzlich Ma's unverwechselbares Lachen. Es klang überraschend kräftig. Später fragte ich jemanden, den ich für zuverlässig halte: „Warum hat Ma gelacht?“ Die Antwort: „Shri Shankaracharya hat Ma sehr eindringlich zugeredet: ‚Du darfst jetzt nicht gehen. Du wirst viel zu nötig gebraucht. Wir müssen noch so vielen Menschen helfen, ans Ziel zu gelangen. So viele warten auf Dich, dass Du sie auf den Weg führst.‘ Darauf hat Ma nicht geantwor-

tet, außer mit diesem laut aus ihr hervorbrechenden Lachen.“ Am Abend sprach ich mit Atmananda darüber. Wir waren uns einig in der Annahme, dass Ma vielleicht mit diesem Lachen reagiert hatte, weil sie dachte: ‚60 Jahre lang habe ich nichts anderes getan als das, was du von mir forderst. Jetzt darf ich gehen.‘

Als sich der Shankaracharya am 2. Juli von Ma verabschiedete, lud er sie ein, die Durga Puja in diesem Jahr mit ihm in seinem Shringeri Math zu feiern. Ma antwortete: *„Baba, dieser Körper hat sich bereit erklärt, wenn er in diesem Jahr (am Leben) bleibt, zur Durga Puja in Kankhal zu sein.“* Als der hohe Gast Ma beim Abschied noch einmal bat, nach Sringeri zu kommen, sagte sie: *„Dieser Körper wird in der Form des Atma immer bei Dir sein.“*

Seit dem Tag, an dem Ma nach Kishenpur kam, wurde dort ein Bhagvat gefeiert. Es war am 4. Juli beendet, und am Tag darauf zog Ma um in ihr kleines Haus auf dem Grundstück von Mr. K. Sie bewohnt dort einen großen Raum, von dem aus man einen freien Blick ins Gebirge hat. Am Tag nach Ma's Umzug ist Guropurnima. Vormittags schieben sich zwei schier endlose Schlangen (Männer und Frauen getrennt) von Devotees auf Ma's Haus zu. Wir dürfen ihr Zimmer durch eine Tür betreten, vor ihr Pranam machen und müssen das Haus sofort durch eine andere Tür verlassen. Ma liegt still auf dem Rücken. Sie scheint die Szene ziemlich teilnahmslos zu beobachten. Selten sagt sie ein paar Worte. Die Devotees sind offenbar überzeugt, dass Ma bald wieder gesund sein wird. Ich wünschte, ich könnte diesen Optimismus teilen. Aber davon kann keine Rede sein. Die Sorge, dass sie uns bald verlassen wird, lähmt mich bis fast in den Körper hinein.

Die Mädchen sagen, obwohl Ma heute keinen Tropfen Flüssigkeit zu sich genommen habe, habe sie sich übergeben müssen.

Am Abend liegt sie regungslos auf dem Rücken und blickt kühl geradeaus. Man hat das Gefühl, dass sie sich von ihrer Umgebung isolieren möchte.

Von jetzt an ist nur noch an Sonntagen allgemeiner Darshan. Die Ashrambewohner dürfen abends für eine Viertelstunde zu Ma kommen. Am ersten Tag will Mrs. K., Ma's Gastgeberin, mich nicht mit Atmananda zu Ma's Haus gehen lassen. Ich wohne nicht im Ashram und trage keine religiöse Uniform. Glücklicherweise ist ihr Mann so freundlich, bei Swamiji für mich zu bitten, und in drei Minuten werde ich gerufen. Die Mädchen stehen in Ma's Zimmer, in der Nähe der Tür. Die Ausländer können durch das große Fenster Darshan haben. Ma liegt nur ein paar Schritte von uns entfernt, parallel zum Fenster. Wir sehen sie gut.

Heute Vormittag kam Indira Gandhi mit ihrem Sohn, der italienischen Schwiegertochter und den zwei Enkeln zu Ma. Ma setzte sich und sprach etwa 20 Minuten mit ihren Gästen. Es war das letzte Mal, dass sie sich aufgesetzt hat, um Darshan zu geben.

Ich kann nicht beten, dass Ma wieder gesund werden möge. Es käme mir wie rücksichtslosester Egoismus vor. Aber ich bete oft darum, dass das Bewusstsein der göttlichen Präsenz sich keinen Augenblick für sie verdunkeln möge, wie es sich für Christus verdunkelt haben soll („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“).

Auf dem Heimweg traf ich Sw. Nv. und fragte ihn, warum er nicht zum Darshan komme. Er sagte: „Ich kann Ma nicht so leiden sehen.“ – „Warum sie wohl so leidet?“ – „Niemand ist hier, der sie wirklich liebt. Nur darum leidet sie.“ Das klingt falsch, aber es ist wohl richtig. Man muss nur wissen, was Ma als Beweis unserer Liebe von uns erwartet hat: ein Leben in Gottzuge-

wandtheit und in Frieden untereinander. Wer hätte sie nicht unzählige Male sagen hören, dass ihr Körper leiden müsse, wenn wir ihr diesen Beweis unserer Liebe, den einzigen, der zählt, schuldig bleiben! Unsere Unfähigkeit, Ma zu lieben, wurzelt in unserer Unfähigkeit, Gott zu lieben. Und umgekehrt! Wir sind spirituell unterentwickelt.

Abgesehen von seltenen Augenblicken der Gnade ist unsere Liebe Moha⁸⁹, auch die Liebe zum Guru. Wir lieben ihn, weil wir etwas von ihm erwarten. Nur eine unserer vielen Erwartungen ist legitim. Dass er uns auf den Pfad bringen und auf ihm weiterhelfen möge. Aber selbst, wenn Ma uns diesen Wunsch erfüllt, wer von uns hält durch? Ist auch nur einer unter uns, der in seiner Liebe zu Ma bis an die Grenze dessen gegangen ist, was er hätte leisten müssen, weil er es hätte leisten können?

Im Lauf der Jahre haben mir einige Devotees erzählt, dass es ihnen gelungen sei, Ma zu einer Zeit, in der sie schwerkrank war, am Verlassen ihres Körpers zu hindern. Da sie kein Ego habe, habe sie ihrem brennenden Wunsch, sie möge bei uns bleiben, keinen Widerstand entgegensetzen können. Jetzt denke ich seit Tagen darüber nach, wen von Ma's Devotees man rufen sollte. Draußen im Land weiß so gut wie keiner, wie schrecklich ernst die Krise ist. Viele im Ashram scheinen es nicht zu wissen. Wer hätte genug Prema, um Ma vor dem letzten Schritt zur Umkehr bewegen zu können? Heute Nacht sind mir zwei Devotees eingefallen, die ich vielleicht rufen könnte. Aber ich bin nicht sicher, ob ich Recht habe. Außerdem: Darf man überhaupt wünschen, dass es einem von uns gelingen möge, Ma bei uns festzuhalten? Ich habe Tr. gefragt. Er sagte: „Wo Ma hingeht, wenn sie uns

89 Weltliche Liebe, Anziehung durch Verblendung

verlässt, wartet die gleiche Arbeit auf sie wie hier. Sie hat uns doch selbst gesagt, dass sie immer wieder von der Astralebene her gerufen wird!“ „Ja, ich erinnere mich. Aber sagte sie nicht auch: *„Meine Arbeit dort ist meine Ruhe?“*

Ich möchte nichts tun, was für mich und uns alle erfreuliche Konsequenzen haben könnte, wenn diese Konsequenzen vielleicht nur neue Mühsal und Enttäuschung für Ma bedeuten würden.

Gestern hatte ich besonders intensiven Kontakt mit Ma. Sie lag zum erstenmal hier mit dem Gesicht zum Fenster. Zeitweise stand Krishnapriya (Ashrambewohnerin aus der Schweiz) neben mir. Während ich mich mit geschlossenen Augen auf Ma konzentrierte, spürte ich seit langem wieder ihre Vibrationen. Krishnapriya sagte nachher: „Ma hat dich öfter angesehen und dir einmal intensiv zugelächelt.“

Krishnapriya glaubt, dass die Krankheit Ma's Lila sei, um uns zu ernsthafterem Sadhana zu veranlassen. Leider kann ich das nicht mehr glauben. Es ist die „offizielle Version“, und ich höre es von allen Seiten. Tr. und ich wagen uns nur flüsternd darüber zu verständigen, dass wir diesen Optimismus nicht mehr teilen können. (Manchmal komme ich mir dabei wie ein Defaitist vor.) Tr. sagte gestern: „Selbst wenn das Kheyal, gesund zu werden, noch kommen sollte, ist ihr Körper nicht schon längst viel zu versehrt, um noch einmal gesund zu werden?“

Dieser Tage kamen zwei mir unbekannt indische Damen aus England (Verwandte eines VIP-Devotees), auch sie sahen Ma zum ersten Mal. Nachdem sie ein paar Minuten in Ma's Zimmer gegessen hatten, wurden sie zum Essen gebeten. Ma fragte sie: „Habt ihr eure Abendandacht gemacht?“ „Nein, Ma.“ (Wer weiß,

ob sie jemals eine machen!) „Dann macht sie jetzt. Es ist nicht recht, vorher zu essen.“

Glücklicherweise haben wir oft erheblich mehr Zeit zum Darshan als die Viertelstunde, die uns zugestanden wurde. Dafür bin ich sehr dankbar. Ich kann mich Ma jetzt öffnen, ohne dass die Gedanken oder meine Emotionen sich einmischen. Manchmal gibt es ein paar intensive Augenblicke, in denen Raum und Zeit ausgeschaltet sind. Dann sind Leben und Tod eins.

Während des Darshans kam eine indische Sannyasini mit ihrer amerikanischen Begleiterin, beide in gerua⁹⁰. Sie konnten für ein paar Minuten bei Ma sitzen. Marie Jose hoffte, es würde vielleicht auch eine Chance für sie geben und wagte sich zum ersten Mal in die Nähe von Ma's Haus. Sofort stürzte sich Mrs. K. auf sie wie ein Raubvogel auf seine Beute. Ihr ordinäres Schimpfen drang bis an Ma's Ohren. Ich habe Marie Jose's Würde in dieser Situation bewundert. Mehrere Beobachter erzählten mir später, dass Ma versucht habe, sich aufzurichten, um zu sehen, was sich abspielte. Zwei oder drei Tage danach verließ Ma das Grundstück von Mr.K. und ging zurück in ihren Kishenpur Ashram. Die Ashrambewohner dürfen ein paar Minuten auf der Veranda vor Ma's Zimmer stehen. Meist ist es zu dunkel, um Ma's Gesicht richtig zu sehen. Manchmal zeigt sie uns den Rücken. Selbst am Sonntag, als eine Schlange von ca. 300 Leuten an Ma's Zimmertür vorüberzieht, ist sie nur von hinten zu sehen.

Man hört, dass Ma sich an mehreren Stellen wundgelegen habe und dass eine Körperseite so geschwollen sei, dass sie nicht mehr darauf liegen könne. Das damit verbundene Leiden hätte unter

90 Rötlich-braune Farbe der Sadhu-Bekleidung

allen Umständen vermieden werden müssen. Unsere Mädchen tun, was sie können. Aber was verstehen sie von Krankenpflege?

In der Halle werden indes alle möglichen Riten und Schriftlesungen, die oft 24 Stunden lang dauern, zelebriert. Sie sollen Ma helfen, doch noch gesund zu werden. Sie werden sicher für alle, die sie mit Liebe und Andacht ausführen, ein Segen sein, aber ob sie Ma helfen können ... ?

Am 4. August ist der letzte Tag des Jhulanfestes⁹¹. Die Ashrambewohner dürfen Ma kurz von der Veranda aus sehen. Ich muss am 6. August nach Bombay fahren, um die Verlängerung meines Visums zu beantragen. Zum Glück taucht Sw.B. im richtigen Augenblick auf. Ich kann ihn bitten, Ma zu informieren. Drei- oder viermal muss er sie mit lauter Stimme anrufen, ehe sie den Kopf wendet. Vielleicht war sie in Dhyana? Als sie Sw. B. verstanden hat, fragt sie zurück: „Warum muss Melita nach Bombay?“ – „Wegen ihres Passes.“ Ma nickt. Dann richtet sie sich mühsam etwas auf und sucht mich mit ihren Augen. Die Mädchen winken mich dicht an Ma's Zimmertür. Für ein paar Sekunden blickt Ma mich an, dann nickt sie mir zu, ein langsames, intensives Nicken, bei dem sie mich nicht aus den Augen lässt. Ich hebe dankend die Hände. Da nickt sie mir ein zweites Mal zu, auf die gleiche langsame und nachdrückliche Weise. Ich bin nicht sicher, ob sie mir etwas Bestimmtes mit diesem Nicken sagen wollte, aber ich weiß, dass das mein Abschied von Ma war.

Vor dem Ashram treffe ich Sevaji, seit 50 Jahren Ma's treue Anhängerin. „Gehe schnell nach oben“, rate ich ihr, „du kannst

91 Schaukelfest von Radha und Krishna und der Vollmond, an dem Ma sich selbst Initiation gab.

Ma sehen.“ – „Wir werden sie noch oft sehen“, sagte Sevaji lächelnd. „Bhaiji hat gesagt, dass Ma 120 Jahre alt wird.“ Ich habe nicht das Herz, ihr zu widersprechen. Sie ist Ärztin, aber das vergisst sie, sobald sie Ma vor sich liegen sieht.

In Bombay geht alles wie am Schnürchen. Nach sechs Nächten, von denen ich vier im Zug zubrachte, bin ich wieder in Kishenpur. Mehrere Tage lang ist Ma entweder überhaupt nicht zu sehen, oder ich sehe nur ihren Rücken. Der allgemeine Stimmungspegel ist in den letzten Tagen merklich abgesunken. Die Mädchen und Sadhus sind nervöser als vor meiner Reise. Kein Wunder! Es wird ihnen wohl der schreckliche Ernst, vor dem die meisten ihre Augen bisher verschlossen haben, dämmern.

Mein Zimmer ist in einem trostlosen Zustand. Als ich zurückkam, stand eine große Pfütze in der Mitte des Raumes. Das Wasser lief an den Wänden herab und tropfte von der Decke. Alles, auch die Kleider im Schrank und vor allem mein Bett, war nicht nur feucht, sondern nass. Das Licht funktionierte nicht mehr und war angeblich auch nicht reparabel, solange der Monsun noch andauert.

Das Thema der tantrischen Riten, durch die Ma, wie ich höre, getötet werden soll, ist auf der Höhe der Aktualität. Br.P. sagt, Ma habe selbst erklärt, dass an zwei Stellen tantrische Riten „gegen sie“ zelebriert würden, und zwar im Auftrag eines Privatmannes und einer Gruppe neidischer Mahatmas. Ich bin gegenüber diesen Mitteilungen so ratlos wie eh und je. Dass solche Riten gemacht werden, ist ein Teil der Tradition. Vielleicht würden sie sich nicht über Jahrtausende gehalten haben, wären nicht Erfolge nachweisbar.

Allerdings glaube ich nicht, dass Ma durch solche Praktiken geschädigt werden kann, es sei denn, dass ihr schlechter Gesundheitszustand ihnen ein Einfalltor öffnet. Zur Zeit der „Emergency“ (des nationalen Notstandes, den Indira Gandhi 1975 erklärt hat) hat eine berüchtigte, halb kriminelle, halb politische Organisation (deren Haupt 17 Morde nachgewiesen waren) diese Riten im Auftrag von Frau Gandhis Gegnern durchgeführt. Ihr Ziel war, Ma, von der Indira Gandhi beschützt wurde, aus dem Weg zu räumen. Ich erinnere mich nicht mehr an Einzelheiten, aber es schien mir damals ausreichendes Beweismaterial vorzuliegen, dass die Behauptungen nicht aus der Luft gegriffen waren. Jedenfalls konnten die Praktiken, die ein Vermögen verschlungen haben sollen, Ma nichts anhaben.

Ma's Devotees bemühen sich, den Kräften der Zerstörung entgegenzuwirken. Auch im Auftrag des Shankaracharyas werden an drei Stellen (u.a. im Ashram) zehn Tage dauernde vedische Riten zelebriert, die Ma bei der Abwehr der Dämonen unterstützen sollen. Die Hindus bestimmen die Daten solcher Riten nach einem astrologischen Kalender. Ihr Beginn musste lange verschoben werden, weil die Auspizien ungünstig waren. - Vorgestern sagte mir jemand, der es wissen sollte, dass die von Ma's Devotees und dem Shankaracharya bestellten vedischen Riten nach der Meinung der Sachverständigen zwar verdienstvoll seien, aber keinerlei Erfolgsaussichten im Kampf mit den okkulten tantrischen Riten hätten. Das fiel mir wieder ein, als ich heute mit Br.P sprach. Er berichtete mir folgendes: Eine Gruppe von Ma's Mädchen habe einen bekannten tantrischen Pandit aus Benares kommen lassen, damit die Tantriker, die im Auftrag von Ma's Feinden arbeiten, mit ebenbürtiger Waffe bekämpft werden konnten. Ein Teil der von dem Pandit vorgeschlagenen Riten hätte in Ma's Zimmer zelebriert werden müssen und dabei hätte

ihr Körper berührt werden müssen. Ma sprach sich nachdrücklich gegen diese Riten aus, und der Tantriker und sein Gehilfe wurden nach Benares zurückgeschickt.

Was könnte man daraus schließen? Niemand von uns weiß, was in Ma vorgeht, aber unter anderen Begründungen für diese Ablehnung käme wohl auch die in Frage, dass Ma nicht weiterleben möchte. Außerdem wird sie vielleicht nichts zulassen wollen, was nicht durch ihr Kheyal ausdrücklich autorisiert ist. Und wer weiß denn, ob ihr Kheyal inzwischen nicht erklärt hat: Folge dem Zug des Avyakt?

Der leitende Priester des berühmten Tempels in Badrinath (Himalaya) hat angefragt, was er tun könne, um Ma's Genesung zu unterstützen. Ma's Antwort lautete: „*Was der göttliche Herr von Badrinath (Shiva) will, wird geschehen.*“

Drei unserer prominenten Sadhus und zwei Brahmacharis haben eine Pilgerfahrt zum Mount Kailash in Tibet (jetzt China) angetreten. Der Berg gilt als der mythologische Wohnsitz des Gottes Shiva. Ich kann daraus nur schließen, dass auch sie fest davon überzeugt sind, Ma werde wieder gesund werden.

Dr.Seth aus Bombay ist gekommen. Als er Ma zum letzten Mal sah (es muss vor zwei bis drei Monaten gewesen sein), sagte er, dass sie organisch ganz gesund sei. Diesmal fand er sie „sehr schwer krank“.

Von Tr. höre ich, dass Dr.Seth Ma gefragt habe, ob sie leide. Ihre Antwort habe „*Nicht im Geringsten*“ gelautet. – Nicht im Geringsten leidet ihre Seele, mit der sie sich bei dieser Antwort voll

und ausschließlich identifiziert hat. Aber ihr Körper leidet jetzt wie unsere Körper. Wer könnte noch daran zweifeln?

Heute betrat ich den Ashram in dem Augenblick, in dem Sw.Krishnananda (Generalsekretär der „Divine Life Society“, Rishikesh) mit Dr.Aruna und zwei anderen Swamis aus Ma's Zimmer kam. Swamiji hatte selbst Ma's Arati zelebriert. Er ließ sich zu Boden sinken und saß lange schweigend gegen die Wand der Veranda gelehnt. Aruna erzählte mir später, Swamiji habe Ma gefragt: „Können wir Dir irgendeinen Dienst erweisen?“ Ma flüsterte dreimal „*Narayan, Narayan, Narayan*“ (einen der Namen Gottes), dann sagte sie: „*(Tut) was von innen kommt.*“ Dabei machte sie die Handbewegung, mit der sie gewöhnlich andeutet, dass wir dem Befehl gehorchen sollen, der aus unserem spirituellen Herzen aufsteigt.

Ma scheint sich kaum noch übergeben zu müssen, aber die Atemnot wird, vor allem nachts, manchmal so quälend, dass man sie sogar in dem Raum unter ihrem Zimmer nach Luft ringen hört. Offenbar ist auch ihr Blutkreislauf sehr beeinträchtigt. Ihre Hände und Füße sind manchmal fast eiskalt. Ich habe Ma seit Tagen nicht mehr sehen dürfen. Tr. geht es genauso. Jemand sagte mir, dass abends gegen zehn Uhr noch am ehesten eine Möglichkeit dazu sei. So bleibe ich jeden Abend hier und sehe andere Leute in Ma's Zimmer gehen. Auf meinem Heimweg warte ich jedes Mal vergeblich auf den letzten Bus, der nur bei Bedarf verkehrt. Zu Fuß brauche ich fast 40 Minuten. Dreiviertel davon müssen in stockfinsterner Nacht zurückgelegt werden, weil die Straßenlaternen nicht funktionieren.

Heute war zum ersten Mal seit langem strahlendes Wetter. Ich stieg kurz vor Sonnenaufgang auf das Dach des Hauses. Seit Wochen macht der Kummer mich blind für die exquisite Schönheit der Landschaft.

Heute hatte ich schon beim Aufwachen ein Gefühl der „Öffnung“ im ganzen Körper. Endlich! Zu lange war jede Pore wie versiegelt. Aus dem Dschungel, der die Schlucht hinter meinem kleinen Haus fast verdeckt, steigt ein schwerer, fruchtig-süßer Geruch auf. Kreischende Papageien schießen wie grüne Blitze durch die Luft, von Affen aufgescheucht.

Die belebte Schönheit der Landschaft ist wie ein Spiegel des Eigentlichen, das sich in mir vollzieht. Aber wie das Unbeschreibbare beschreiben? - Wohin der Blick sich wendet, ist fließendes Licht. Weiß aus den Wolken, nebliggrün aus dem Wald. Von felsigen Gipfeln ergießt es sich schimmernd in die Dämmerung des breiten Flußtales. Blausilbernes Licht quillt in blitzenden Wirbeln aus den Kronen der alten Bäume, und wie flüssiges Gold strömt der Morgen über den Kamm des Gebirges.

Licht aus unzählbaren Quellen und doch ein Licht! Während ich langsam dem Pfad folge, der später in das fast trockene Flusstal hinabsteigt, überfällt mich eine Erinnerung aus meinen ersten Jahren hier: Ma hatte sich eben von uns verabschiedet, um nach Kankhal zu fahren. Ich ging damals den gleichen Hang hinunter, und plötzlich sah ich es zum ersten Mal: Die Berge und die Felsen, die bewaldeten Abhänge, die Schotterhalde im Tal, in den Gärten die Bäume und Büsche, selbst die Häuser und Wege – alles, alles war Ma.

Auf geheimnisvolle Weise blieb der Wald der Wald und war doch zugleich Ma. Es war nicht so, dass ich Ma's körperliche Form irgendwo erblickt hätte, aber ich sah Ma überall. Vielleicht

sollte ich sagen: Ich nahm sie überall wahr, wohin immer mein Blick wanderte. An diesem Tag hatte ich für ein paar Stunden außer dem physischen Sehvermögen ein geistiges Organ der Schau.

Dabei hätte ich in diesem Augenblick nicht nüchterner sein können. Gerade hatte ich mir überlegt, dass ich nach Dehradun zum Bazar fahren wollte. Was ich damals sah, wohin immer ich blickte, war genau das, was ich tagaus, tagein gesehen hatte, und war doch zugleich auch Ma.

Ich betrachtete es mit Überraschung wie ein mir unbekanntes Naturereignis, das ich mir nicht erklären konnte. Was mich am meisten daran verwunderte, war, dass es nicht verschwand wie eine Fata Morgana, sondern unverändert blieb, wie ich es im ersten Augenblick gesehen hatte. Alles war es selbst und war doch auch Ma. Auch als ich es nach einer kurzen Mittagsruhe vergessen hatte und noch schlaftrunken vor meine Tür trat, war alles, was ich sah - Ma! Und es blieb Ma, bis die Nacht das Land zudeckte. Heute Morgen war nur noch die Erinnerung daran in mir. Aber in der Erinnerung bekam es einen schönen, bedeutsameren Glanz: Damals, so dachte ich, vor vielen Jahren, hast du alles in dem Einen Licht gesehen. Jetzt weißt du, dass künftig alles, was du in dem Einen Licht sehen darfst, Ma's Darshan für dich sein wird.

Heute Nacht habe ich so gut wie nicht geschlafen. Der Gedanke, dass ich Ma's Todesstunde vielleicht verschlafen würde, hielt mich wach. Am Morgen stand ich beim ersten Tageslicht auf und lief in den Ashram. Dort fragte ich zuerst Sw. Paramananda: „Wie war die Nacht für Ma? Wie geht es ihr?“ Er antwortete mit dem stereotypen „Thik hai!“ (in Ordnung), das fast nichts sagt.

Also fragte ich mehrere Mädchen. Sie waren alle in Eile und riefen mir das gleiche zu: 'Thik hai!' Schließlich begegnete mir Udas. Sie musste es am besten wissen. Wieder kam nur das schreckliche Thik hai! Ich lief hinter ihr her und sagte: „Bitte Udas, ‚thik hai‘ ist keine Antwort. Wie war es? Konnte Ma schlafen? Hatte sie wieder schlimme Atemnot?“ Udas kam zurück, trat dicht auf mich zu und blickte mir eine Zeitlang aufmerksam in die Augen. Dann sagte sie: „Alles wird gut werden, alles, ganz bestimmt. Bete für Ma’s Gesundheit!“ Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, dass Udas sich ihrer Sache nicht mehr sicher war. Am späten Vormittag hörte ich von Tr., Ma habe in einer der letzten Nächte sinngemäß gesagt: „*Alle sollen ihr Sadhana fortsetzen.*“ Diese fünf Worte waren Ma’s einzige Botschaft für ihre Devotees und der einzige Hinweis darauf, dass sie an die Zukunft derer dachte, die sich ihrer Führung anvertraut haben.

Am nächsten Abend ging ich wie gewöhnlich zum Ashram und fragte Swamiji, ob ich Ma für einen Augenblick sehen dürfe. „Nein“, antwortete er. „Niemand darf sie sehen außer den beiden Mädchen, die ihren Seva machen.“ Ich ging niedergeschlagen auf die „Luftbrücke“, die das Haupthaus mit dem Küchenhaus verbindet. Von dort aus sah ich zu meiner Überraschung, dass etwa ein Dutzend Frauen, darunter auch solche, die nicht im Ashram wohnten, aus Ma’s Zimmer kamen.

Etwas später traf ich Sevaji. Auch sie hatte Ma’s Zimmer gerade erst verlassen. Sie sagte: „Ma hatte schwere Atemnot, aber jetzt geht es ihr besser. Sie liegt still auf der Seite; man hört sie kaum atmen.“

Meine Chancen, auf den Balkon zu schlüpfen, von dem aus man Ma hätte sehen können, waren gleich null. Br.P. hatte sich vor der Balkontür niedergelassen und war in lebhaftem Gespräch

mit dem ayurvedischen Arzt. Nachdem ich in der letzten Nacht so gut wie nicht geschlafen hatte, beschloss ich um 19.50 Uhr nach Hause zu gehen.

Seit langem schlafe ich zum ersten Mal wieder schnell ein. Nach Mitternacht sitze ich plötzlich hellwach in meinem Bett. Gerade eben hatte ich einen kurzen Traum gehabt, der mich überraschte und froh machte. In diesem Traum saß ich wie ein Yogi in einer Wiese. Meine Hände lagen auf meinem Schoß und in ihnen ruhte Ma's Kopf. Sie hatte sich so auf dem Boden ausgestreckt, dass ich ihr Gesicht nur von oben hinten sehen konnte, aber ich wusste, dass sie schlief, und rührte mich nicht. Es wunderte mich, wie gewichtlos ihr Kopf in meinen Händen lag.

In der zweiten Hälfte der Nacht träumte ich genau den gleichen Traum noch einmal. Ich wachte auf und wunderte mich über diese Wiederholung, schlief aber kurz danach wieder ein.

Am Morgen erwachte ich um kurz vor fünf Uhr. Ich hatte den gleichen Traum eben ein drittes Mal geträumt. Beim Aufstehen dachte ich darüber nach, was er wohl bedeuten könnte. Die dreimalige Wiederholung gab ihm ein besonderes Gewicht. Ich hatte im Lauf der Jahre öfter von Devotees gehört, dass sie im Traum in Ma's Schoß geschlafen hätten, und ich habe sie manchmal um diesen Traum beneidet. Ihn zu träumen, muss beglückend gewesen sein. Meine Träume zeigten mir die genau entgegengesetzte Situation.

Es ist gut, sich im Schoß des Göttlichen geborgen zu fühlen. Aber sollten meine Träume mich womöglich darüber belehren, dass das Göttliche in uns geborgen sein will?

Wenige Minuten später hörte ich Tr. vom Garten her nach mir rufen. Ich wusste sofort, was das bedeutete. „Ma hat ihren Körper verlassen“, sagte er. „Wann?“ – „Gestern Abend zwischen

dreiviertel acht und acht Uhr. Die genaue Zeit weiß niemand. Der Arzt stellte plötzlich fest, dass kein Leben mehr in ihrem Körper war.“

Am Abend des Tages, an dem ich mein Manuskript nach Deutschland geschickt hatte, fiel mir ein Buch über den heiligen Franziskus von Assisi in die Hände. Es besteht fast nur aus authentischen Augenzeugenberichten seiner Mönchsbrüder. Die folgenden Auszüge betreffen seine letzten Jahre⁹².

„Wir aber, die Brüder, die mit ihm waren, bezeugen, dass er zuweilen alle Zeichen der Resignation an sich trägt.“ Das anhaltende Wachstum der Institution bringt eine Entwicklung mit sich, die St. Franziskus kaum gut heißt. Nach seiner Inspiration sollten die Brüder in großer Demut und Einfachheit leben. Jetzt aber begannen diese Reinheit und Vollkommenheit sich zu ändern. - Ein Bruder fragt den Heiligen: „Wir wundern uns überaus, dass du sie (die der weltlichen Versuchung erlegenen Mönche) aushältst und nicht zurechtweist, wenn sie dir missfallen.“ Aus der Antwort des Heiligen zitiere ich: „... ich empfahl die Gemeinschaft dem Herrn, nachdem ich gemerkt hatte, dass die Brüder wegen Lauheit und Mangel an Geist vom rechten Weg abzuweichen begannen. Sie gaben trotz meiner Predigt und meines Beispiels nicht acht auf ihre Gelübde und ihre Berufung ... Aber mein Amt ist geistlicher Natur ... Wenn ich daher ihre Laster nicht bezwingen kann, will ich doch nicht zum Henker werden, wie die Machthaber der Welt.“

Zwar legte Franziskus die Ordensleitung nieder, aber er verzichtet auf den äußeren Protest gegen die seinen Intentionen entgegenlaufende Entwicklung, auch wenn er innerlich ganz anders denkt, weil er „die Brüder nicht irremachen will“ (dadurch, dass

⁹² Entnommen „Franz von Assisi, Arm unter Armen“, Serie Piper 1987). Die Tatsache, dass ich diese Zitate heranziehe, darf niemanden zu der Vermutung veranlassen, dass ich einen wertenden Vergleich zwischen St.Franziskus und Ma beabsichtige.

es zu einer Spaltung unter ihnen kommt). Solche Condensio (die Demut des Höheren, der sich zu einem Niedrigeren herabneigt) mündet in die Situation des KREUZES.

Anhang

Ein Brief von Melita Maschmann an Anandamayi Ma

27.Jan.1963

Liebe Mataji,

es gibt eine christliche Legende, die erzählt, dass über der Höhle, in der Jesus geboren wurde, ein Stern aufging. Alle Menschen, deren Seele eines Wesens mit dem Ewigen Licht geworden ist, sind (so wie Christus) Sterne am Nachthimmel der irdischen Existenz. Je vollständiger (restloser) sie im Göttlichen Licht aufgegangen sind, umso heller leuchten sie.

Gottes Gnade hat mir geschenkt, dass ich schon manchem Menschen begegnen durfte, aus dem Sein Licht leuchtet. Aber diese „Sterne“ waren nur klein und hatten einen getrübbten Glanz neben dem herrlich reinen und starken Leuchten, dass Du ausstrahlst. So bist DU nun also d e r Stern geworden, durch den mir Gottes Licht am inständigsten erfahrbar wurde.

Dafür danke ich IHM und Dir.

Das winzige und sehr zerstörbare Strohsternchen schicke ich Dir als ein Bild meiner selbst. Wann immer ich Dich betrachte, so empfinde ich eine wunderbare Verwandtschaft zwischen Dir und mir. Dies sage ich in aller Demut. Die „Sterne“, von denen Du einer bist (und zu denen auch Christus gehört oder Buddha), sind meine großen, verehrten und geliebten Geschwister. Ich bin aus ihrem „Stoff“, wenn auch Gottes Licht nur sehr, sehr schwach in mir leuchtet. Aber ich hoffe, dass es stärker wird, je länger ich mich von Deinem göttlichen Licht bescheinen lasse. Vielleicht

kann ich in absehbarer Zeit wieder nach Indien kommen und wenn Du erlaubst, eine Weile bei Dir bleiben.

Möge das Ewige Licht immer heller in Dir leuchten. Möge es alles verbrennen, was Müdigkeit oder anderes Leiden für Dich bedeuten könnte – Dir selbst zur Seligkeit (Vrindavana) und uns zur Erleuchtung (Selfrealization).

Deine Melita

28.April 1963

Liebe Atmananda,

Sie haben mir wieder so nett geschrieben, vielen herzlichen Dank. Ich bin froh, dass Sie mit meinem Ma-Artikel zufrieden sind ... Ich könnte mir denken, dass ich große Lust hätte, ausführlicher über Mataji zu schreiben. Vielleicht ein ganzes Buch. Aber die Voraussetzung wäre, dass ich viel Gelegenheit hätte, Sie in den verschiedensten Situationen zu sehen, und dass ich sehr ausführliche Informationen bekäme. Ein solches Buch (für Europäer) wäre ein großes Problem und äußerst schwierig zu schreiben. Ich zitiere Ma: „What cannot be put into language is indeed That which Is.“ – Aber DAS kann umkreist werden, in immer kleineren Kreisen, und manchmal enthält ein Wort eine fast magische Wirklichkeit von erleuchtender Kraft. Das sind freilich seltene Gnadengeschenke, die nicht zu provozieren sind. Im Übrigen ginge es darum, das europäische Bedürfnis nach sachlicher Kenntniserweiterung mit der „Vermittlung eines Mysteriums“ zu koppeln. Ein sehr kühner Versuch. Ich kann nicht versprechen, ob ich ihn wage, und falls ich ihn wagen sollte, kann ich erst recht nicht versprechen, ob er gelingt. Irgendetwas Mittelmäßiges kann

ich weder Mataji noch mir antun. – Jedenfalls werde ich, wenn wirklich etwas aus meiner neuen Indienreise wird, was ich sehr hoffe – , zunächst nicht mit den Augen des Schriftstellers um mich blicken. Man verliert seine Unbefangenheit dabei und ist immer in Gefahr, die Dinge, die man erlebt, nach irgendeiner Richtung zu vergewaltigen. Es geht mir auch, eigentlich nur, - simpel ausgedrückt – um mein „Seelenheil“, und wenn in zweiter Linie ein Buch zustande kommen sollte, wärs mir recht.

30.April.

Liebe Atmananda, heute ist Matajis Geburtstag. Wenn Sie doch noch recht lange „bei uns bleiben“ darf. Wo wird Sie sein? Im Geist feiere ich mit allen Ihren Freunden und Verehrern. Es ist schon eine herrliche, ganz und gar wunderbare Sache, dass es Sie gibt. Allen Göttern und dem Einen über allen Göttern sei Dank dafür!

30.Mai 1963

Liebe Atmananda,

dieser Brief soll Ihnen meine herzlichen Wünsche zum Geburtstag bringen. Ich weiß, dass Sie wohl so gut wie keine Notiz von diesem Tag nehmen. Er gehört zu all dem, was Sie abgestreift haben oder abstreifen wollen. Aber Ihren Freunden „in der Welt“ können Sie dies nicht verwehren, sich des Tages mit Freude zu erinnern. ... Was ich Ihnen wünsche, wissen Sie: dass Sie auf dem Weg (den Sie mit bewundernswerter Konsequenz gehen) in dem Jahr, das nun für Sie beginnt, ein gutes Stück vorankommen: dass Sie Zweifel und Müdigkeit oder Trägheit oder Angst (oder was immer Sie anfechten könnte) überwinden und den

Frieden gewinnen, den diese Welt nicht geben kann. Dass Ihnen viel Freude und Gewinn an Erkenntnis aus dem Dasein Matajis zuteilwerden möge. Alles andere ist sekundär ...

Übrigens wohnt die Leiterin der deutschen Sufi-Sektion hier in Darmstadt ... sie hat eine starke Ausstrahlung menschlichen Wohlwollens und flößt sofort Vertrauen ein. Man glaubt ihr, dass ihr die Dinge ernst sind und dass sie an sich arbeitet. Meine Sufi-Freunde behaupten, dass sie eine ganz ungewöhnlich ausgeprägte parapsychologische Begabung hat, und etwas davon empfand ich sofort. ... Vielleicht kann ich – in puncto Meditation usw. – was von ihr lernen. Sie kennt Mataji schon seit vielen Jahren, behauptet, dass sie Sie ganz deutlich und stark „fühlt“ und dass es keine stärkere Potenz der Heiligkeit heute in Indien gibt. (Selbst war sie nie da. Sie ist oft sehr krank).

Vorläufig hat sie mir gesagt, dass ich das geist- und seeletötende Zählen (als Meditationsvorübung) lassen soll. Es hat mich nicht dazu geführt, dass ich die Gedankenflucht länger als ein paar Minuten abstellen konnte. Ich solle Japa mit Matajis Namen (Ma) machen. Nun, das hab ich immer schon mal gemacht, aber sie sagte, entscheidend sei die „Mobilisierung des Gefühls“, ich müsse versuchen, durch intensives Vorstellen meine Liebe zu Mataji anzufachen (wie ein Feuer). Nur dann sei ich innerlich bereit, mich von Ma führen zu lassen ... Eben Bhakti.

Auch das fällt mir schwer. All diese Dinge gehen ja wohl in Wellen, und ich hab schon ziemlich lange eine „Steinzeit“. Das Herz ist wie ein Stein. Nicht dass ich etwa darunter litte, aber ich komme keinen Schritt voran. Im Geist liebe ich Mataji wie von Anfang an, aber das Herz ist taub. Eines Tages wird es wieder aufwachen. – Während ich im Meditationssitz meine Gedanken zur Ruhe zu bringen versuche und Matajis Namen „bete“, hab ich oft das Gefühl, dass Sie dicht hinter der Tür meines Zimmers

steht. Aber die Tür öffnet sich nicht. Das liegt wohl an der Taubheit meines Herzens. – Es ist auch nicht ganz einfach, die geistige Erbschaft an Problemen abzuschütteln ... Außerdem stören mich die Briefe, die ich täglich von „Fazit“-Lesern bekomme und von denen die meisten eine Antwort verdienen. Gott gebe, dass ich wirklich demnächst nach Indien fahren und all das abschütteln kann. Ich hab eine große Sehnsucht danach, einfach nur zu Matajis Füßen zu sitzen und in das Geheimnis der Heiligkeit einzutauchen.

Leben Sie wohl. Gott segne Sie und führe Sie weiter.

Herzlich

Ihre Melita